

Thesen zur Kausalität und Chronologie einiger färöischer Lautgesetze

1. Forschungsstand und Methode

Das Färöische besitzt eine stark etymologisierende Orthographie, die ab Mitte des 19. Jh. sprachplanerisch eingeführt wurde. Von daher ist die färöische Sprachgeschichte aus einer linguistischen Analyse des Gegenwartsfäröischen nicht wegzudenken; vgl. Lindqvist 2003. Davon zeugen nicht zuletzt die lexikographischen Bemühungen des 20. Jh.: Bei vielen Wörtern mit unsicherer Etymologie fällt die sich wandelnde Schreibvariation im Fär. auf. Dieser Prozeß der sprachlichen Selbstfindung ist noch immer nicht abgeschlossen.

Die folgenden Untersuchungen behandeln die Entwicklung der awn. Langvokale und Diphthonge im Fär. Dabei erweisen sich die awn. Schriftquellen nur bedingt als ein zuverlässiger Ausgangspunkt. Sie sind nämlich nicht nur konservativ, sondern repräsentieren oft auch eine aisl./anorw. Schreibtradition, die selten sonderfär. Züge beachtet. Selbst bei gemeinawn. Wandel sind Datierungen problematisch, weil er nicht immer in allen Mundarten zum gleichen Zeitpunkt eintritt.

Diese allgemeinen Feststellungen gelten insbesondere auch für die spärliche Überlieferung des Fär. aus der frühen Neuzeit. Die von Hamre (1944) untersuchten Texte aus dem Zeitraum 1584–1750 sind allesamt auf Dän. und enthalten in fär. Sprache nur Orts-, Flur- und Personennamen, die aber oft danisiert sind. Gerade diese Wortgruppen zeichnen sich zudem häufig durch irregulären Lautwandel aus. Die danach überlieferten Texte — man denke vor allem an Jens Christian Svabos (1746–1824) Liederaufzeichnungen — sind sprachhistorisch weniger aufschlußreich, weil die fär. Mundarten im 18. Jh. ihren heutigen Stand im wesentlichen bereits erreicht hatten.

Vor diesem Hintergrund ist es verständlich, daß sich die Forschung oft damit begnügt hat, die fär. Lautgesetze lediglich aufzuzählen. Allenfalls finden sich einzelne Bemerkungen zu ihrer relativen Chronologie;

vgl. Hægstad 1917; Sørli 1936; Hamre 1944; Roe 1965; Werner 1968; Hansson 1973 (= Hansson 1983); Rischel 1992. Eine Ausnahme bildet hier Küspert (1988: 192–213), der aber auch viele Fragen offenläßt.

In einigen wenigen Arbeiten wird die Chronologie einiger fär. Lautgesetze jedoch ausführlicher thematisiert; vgl. Zachariasen 1966, 1968, 1976; Rischel 1968; Werner 1970b, 1987, 1996. Da aber diese Arbeiten stets einzelne Probleme isoliert behandeln, bleibt vieles unvollständig.

Um die relative Chronologie einiger Vokalveränderungen im Fär. präziser zu erfassen, werden im folgenden eine Reihe von Methoden — oft in Kombination miteinander — benutzt:

- Die relative Chronologie zweier Lautgesetze läßt sich ermitteln, wenn das Ergebnis eines Gesetzes die Bedingung für die Wirkung eines anderen ist. Dabei spielt der indirekte Beweis (Widerlegung einer umgekehrten Chronologie) eine methodisch zentrale Rolle.
- Der Vokalismus wird als Gesamtheit betrachtet und sinngleiche Entwicklungen werden durch Reihenbindungen erklärt; vgl. hierzu Wiesinger 1982; Küspert 1988.
- Je nach Type- und Token-Frequenz ergibt sich eine unterschiedlich große funktionale Belastung der phonologischen Oppositionen. Dadurch kann es zu asymmetrischem Wandel kommen.
- Die Universalien- und Sprachtypologieforschung gibt statistische Hinweise darauf, welche Lautgesetze „spontan“ oder „natürlich“ und welche nur unter besonderen Bedingungen auftreten und somit erklärungsbedürftig sind.
- Mit der universalen Häufigkeit eines Lautgesetzes sind auch die physiologischen Eigenschaften des Sprechapparats sowie die auditive Verarbeitung von Lauten engstens verbunden. Daraus lassen sich Schlußfolgerungen bei der Rekonstruktion des Lautwandels ziehen.
- Die Vielfalt der neufär. Mundarten ist relativ gut erfaßt, wenngleich eine zusammenfassende Monographie noch aussteht (vgl. jedoch Werner 1968). Eine Mundartenlandschaft läßt sich oft als eine „diachrone Arealprojektion“ verstehen, die auch mit dem Aisl. und dem Anorw. in Einklang zu bringen ist. Doch darf das Afär. nicht immer mit dem Aisl./Anorw. gleichgesetzt werden — bereits innerhalb des Awn. finden sich dialektale Unterschiede.
- Isoglossen lassen sich intralinguistisch interpretieren: Je mehr sich die Ausbreitung zweier Spracherscheinungen geographisch deckt, um so eher stehen diese in einem ursächlichen Zusammenhang zueinander.

- Neben dem Isl. und Westnorw. bieten auch das Shetland- und Orkeneynorm Anhaltspunkte bei der Rekonstruktion der fär. Sprachentwicklung.
- Bei sich geographisch ausbreitendem Lautersatz sind soziolinguistische Gefälle und Kommunikationswege zu beachten.
- Bei einigen Sprachveränderungen kommen mehrere Wandelwege in Frage, ohne daß sich entscheiden läßt, welcher tatsächlich eingeschlagen wurde. In diesen Fällen sind zunächst sämtliche theoretisch möglichen Wandelwege zu beachten. Indem „unnatürliche“ Wandelwege systematisch ausgeschlossen werden, lassen sich die Grenzen des Rekonstruierbaren aufzeigen.
- Im Zusammenhang mit der Palatalisierung von *g-*, *(s)k-* vor fär. *ø* muß eine Reihe von unsicheren Etymologien beachtet werden.

Als im Jahre 1349 etwa 50–80 % der Färinger an der Pest starben, veränderte sich die Bevölkerungsstruktur drastisch. Dabei verödeten viele Landstriche, Menschen siedelten um, und neue Höfe und Dörfer wurden gegründet. Vor allem aber wanderte in den folgenden Jahren eine neue Oberklasse aus Norwegen ein. Die folgenden Kap. zeigen, daß schon zu dieser Zeit sowohl sonderfär. Züge als auch innerfär. Dialektunterschiede entstanden waren. Wie sich die pestbedingten Bevölkerungsbewegungen auf diese dialektgeographische Situation ausgewirkt haben, läßt sich kaum rekonstruieren.

Gegen Ende des 16. Jh. ereignete sich eine andere Katastrophe, die sich auf die Bevölkerungsstruktur und damit eventuell auch auf den Sprachwandel nachhaltig ausgewirkt hat: Während eines Aprilsturms kamen 200–300 Männer auf hoher See um. Schließlich dürfte ebenso die Hungersnot 1687 auf Suðuroy, bei der etwa 50 Menschen starben, die Bevölkerungsstruktur beeinflußt haben.

2. Notationskonventionen und das awn./vorfär. Vokalinventar

Mit Haugen (1982: 31) wird vom awn. „over-all“-System in (1) als Rekonstruktionsbasis ausgegangen. Dabei werden die Schreibvarianten *é/æ*, *æ*, *œ*, *ei*, *øy*, *au* für *æ*, *ó*, *ø*, *ē*, *ēi*, *øy*, *ou* nicht verwendet.

(1)

Langvokale		Kurzvokale		fallende Diphthonge		
<i>i</i>	<i>ý</i>	<i>ú</i>	<i>i</i>	<i>y</i>	<i>u</i>	
<i>é</i>	<i>é</i>	<i>ó</i>	<i>e</i>	<i>ø</i>	<i>o</i>	
<i>æ</i>	<i>ê</i>	<i>ô</i>	<i>ɛ</i>	<i>ø</i>	<i>ɔ</i>	<i>ɛi</i> <i>øy</i> <i>ou</i>
	<i>á</i>		<i>a</i>			

Mit der Aufstellung dieses maximalen Vokalsystems wird keineswegs behauptet, daß alle Oppositionen auch gleichzeitig bestanden haben. Die vorgenommenen Differenzierungen sind jedoch erforderlich, um viele Entwicklungen korrekt einzuordnen.

Um das normalisierte Schriftbild der awn. Wörter so weit wie möglich beizubehalten, werden awn. *á/ô, é/ê, ø/ø, e/ɛ* nur in den seltenen Fällen unterschieden, wo dies sachlich begründet ist. Der heiklen Frage, ob *e, ɛ* und *é, ê* vor ihren Zusammenfällen stets Allophone waren oder ob sich sogar Minimalpaare finden, wird hier nicht nachgegangen.

Die steigenden Diphthonge (*iu, ia, ip, iú, iá; ua, uá, uɔ* . . .) lassen sich hinsichtlich des Fär. als Folgen von *j/v+Vokal* sehen und werden daher nicht gesondert behandelt.

Sofern sich nasalierte awn. Vokale anders als ihre oralen Entsprechungen verhalten, wird diese Unterscheidung an der jeweiligen Stelle gemacht (das betrifft vor allem *ǫ̃*, das mit fär. *ó* zusammenfällt; vgl. isl./fär. *ám/óm*). Für die Lautwerte in [...] -Klammern wird die IPA-Notation weitgehend benutzt. Dabei ist folgendes zu beachten:

- Die phonetischen Angaben sind als Annäherungen zu verstehen. Ein „phonetischer Naturalismus“ wird selbst dort nicht angestrebt, wo eine genaue Notation nötig ist, um zwei sehr ähnliche Laute (z.B. wegen ihrer divergierenden Entwicklung) zu unterscheiden.
- Mit Bezug auf die Schallfülle während der Artikulation wird zwischen steigenden und fallenden Diphthongen unterschieden. Diphthonge mit gleichmäßig verteilter Schallfülle heißen schwebend.
- In der Notation werden Anglitte steigender Diphthonge (z.B. [ʔa:]) und Abglitte fallender Diphthonge (z.B. [ɔʔ:]) hochgestellt. Eine etwas gleichmäßigere Verteilung der Schallfülle wird durch Akzente angezeigt (z.B. [ɔá:] bzw. [ʔá:]).
- Mit Bezug auf die Zungenhöhenveränderung während der Artikulation wird zwischen öffnenden Diphthongen (z.B. [ʔa:, ɔʔ:]) und schließenden Diphthongen (z.B. [ʔa:, aʔ:]) unterschieden.
- Lang- und Kurzdiphthonge, die infolge der Quantitätsumlegung

entstanden sind, werden wie bei den Monophthongen durch [:] unterschieden; vgl. Petersen (1996; 2000: 39–41). Dadurch bekommen Diphthongierungen wie [ɛ:] > [ɛʌ:] > [ɛa:] oder Monophthongierungen wie [ɔa:] > [ʌa:] > [a:] eine durchgehend einheitliche Quantitätsbezeichnung. Das Längenzeichen [:] bezieht sich auch in [ɛa:] und [ɔa:] auf den ganzen Diphthong (und nicht bloß auf dessen Auslaut).

- Eine Tendenz zur Mittelzungigkeit wird durch [ː] angegeben. So stellt die Reihe [e, ë, ö, o] eine zunehmende Velarität (und damit einhergehende Labialität) dar. Mit [ö] ist also kein offener Palatallaut, sondern ein leicht develarisiertes [o] gemeint.
- In bezug auf den Öffnungsgrad markiert [ː] eine geschlossenerere und [ˑ] eine offenerere Aussprache. So gibt die Reihe [æ, æ, æ, a, a] einen zunehmenden Öffnungsgrad wieder.
- Mit z.B. *iKK* ist ein Kurzvokal vor „schwerer Konsonanz“ gemeint. Die Ausnahmen mit Langvokal vor *kl, kr, pl, pr, tr* (und *kj, tj, sj*, die streng genommen für Einfachkonsonanz stehen) werden nie mit *KK* notiert.

3. Awn. *a, é, æ* und *e, ɛ* und *á, ǫ*

Die fär. Zusammenfälle und Diphthongierungen von awn. *a, é, æ* und *á, ǫ* geben Aufschluß über die relative Chronologie vieler Lautveränderungen. Allerdings sind hiermit erhebliche Rekonstruktionschwierigkeiten verbunden (zuletzt hierzu Werner 1987: 440–445). Abb. (6) in Kap. 3.6 faßt Kap. 3.1–3.5 zusammen.

3.1. Awn. *a, é, æ*

Der Zusammenfall *é, æ* > afär. *æ* — laut Hægstad (1917: 76 f.) spätestens im 13. Jh. — hängt mit dem Wandel der halbgeschlossenen Langvokale zusammen, die sich im beinahe ganzen awn. Gebiet uneinheitlich verhalten haben; vgl. Küspert (1988: 199 f.). Insbesondere das im Wortschatz seltene *é* hat sich meist unsystematisch entwickelt; *é* > aisl. *ié*, afär. *æ*. Möglicherweise hat die sehr heterogene Herkunft von awn. *é* zu einer breiten und somit wandelanfälligen Allophonik beigetragen. In dieses Bild paßt auch, daß sich awn. *ǫ, ǫ* mit ihrem ebenfalls heterogenen Ursprung im Fär. auffällig verhalten; vgl. hierzu Kap. 5.4. Eine Senkung *é* > *æ* findet sich auch im Ostn., doch ist diese im Zusammenhang mit der

Monophthongierung *ei* > \bar{e} (ab 10. Jh.) zu sehen; vgl. isl. *fé, kné, tré* mit dän. *fæ, knæ, træ*.

Fär. *æ* löst bei *g-, (s)k-* keine Palatalisierung aus; vgl. fär. *gætur, kærur* [gea:-, kea:-] mit *geva, ker* [dʒe:-, tʃe:-]. Eine Senkung von (*é, æ* >) afär. *æ* zu einem nicht palatalisierungsauslösenden [a:] ist daher der Palatalisierung vorausgegangen.

Da keine Beispiele mit awn. *gé-, (s)ké-* belegt sind, läßt sich anhand der Palatalisierung nicht entscheiden, ob auch *é* zu [a:] gesenkt wurde. Wörter wie awn. *léttr, rétttr, sléttr, hræddr* > fär. *lættur, rættur, slættur, ræddur* zeigen aber durchgehend fär. [a]. Deswegen war auch *éKK* > *æKK* schon vor der Quantitätsumlegung zu einem nicht palatalen Laut gesenkt. Hätte diese Senkung erst nach der Quantitätsumlegung stattgefunden, wären *éKK/æKK* mit den alten Kürzen *eKK/ęKK*, die heute keine Senkung aufweisen, zusammengefallen; vgl. fär. *verpa/kenna* [ε/ε]. Die Überlegungen zu awn. *ó/ø* > fär. *ø* in Kap. 5.4 werden zeigen, daß ein gesamt fär. Zusammenfall *é, æ* > *æ* auch vor Einfachkonsonanz plausibel ist.

Afär. [a:] (< *é/æ*) kann aber erst entstanden sein, nachdem awn. *á*, das mit velarumgelautes *ó* zusammenfällt, zumindest leicht velare Züge angenommen hatte. Sonst wäre ein höchst instabiles System mit *æ, á, ó* [a:, a:, ɔ:] entstanden, das vermutlich den Zusammenfall von [a:] mit *á* und somit eine Homophonie von Wörtern wie fär. *sær/sár* bewirkt hätte. Da gemeinnord. *á* > *ø* alt ist, läßt sich afär. *æ* > [a:] als das Ergebnis einer Sogkette, die die Spitze des Vokaldreiecks wieder belegt, verstehen.

Für das rekonstruierte [a:] (< *é/æ*) findet sich sogar ein Beleg. Im Jahre 1639 bekam der dän. Philologe Ole Worm einige Liederaufzeichnungen vom Süd-Streymoyer Pfarrer Hans Rasmussen zugeschickt. Sie gingen zwar bei dem Brand in Kopenhagen 1728 verloren, sind heute jedoch als Abschriften durch Peder Syv erhalten geblieben (vgl. Helgason 1924). Hierin findet sich die Schreibung <wana> für awn. *væna*, die Hamre (1944: 22) irrtümlich als ein Indiz für eine Diphthongierung auffaßt. Statt dessen zeigt <wana>, daß *æ* > [a:] Anfang des 17. Jh. mit gelängtem *a* zusammengefallen war. <wana> deutet auch auf eine monophthongische Aussprache hin, während Svabos älteste Liederaufzeichnungen aus den 1770er Jahren <éa> haben.

Auch gelängtes awn. *a* > fär. [ɛa:] löst keine Palatalisierung von *g-, (s)k-* aus; vgl. fär. *gala* [gea:-]. Die Palatalität des Diphthonganlauts ist daher erst entstanden, nachdem die konsonantische Palatalisierung nicht mehr produktiv war. Da sich [a:] (< *é/æ*) und gelängtes awn. *a* kaum unabhängig voneinander zu [ɛa:] entwickelt haben, sind sie vor

der Diphthongierung zu [a:] zusammengefallen. Bereits bei awn. *a* ist eine Neigung zu leichter Palatalität anzunehmen, entweder als Folge des „platzschaffenden“ Zusammenfalls awn. *e/ɛ* > *e* oder als Distanzierung gegenüber *ɔ* — letzteres betrifft vor allem morphologische Oppositionen wie *bak/bɔk*. Auch die relativ geringe Token-Frequenz von awn. *é/æ* sowie die Tatsache, daß keine morphologischen Oppositionen ausschließlich von *a/é* und *a/æ* abhängen, erleichterten den Zusammenfall awn. *a, é, æ* > [a:] (vgl. aber awn. *ek græt/grét* → fär. *eg græti/græt*).

Wenn man keine frühe Sonderlängung von awn. *a* annimmt, ist die Diphthongierung von awn. *aK* erst nach der Quantitätsumlegung anzusetzen. Dies wird dadurch bestätigt, daß sich keine diphthongischen Varianten bei den fär. Reflexen von awn. *a/é/æ* (und *á/ǫ*) vor KK finden. Bei den nfär. Fortsetzungen der alten Langmonophthonge, die nachweislich schon vor der Quantitätsumlegung diphthongierten, weisen die Kürzen hingegen oft Varianten auf wie z.B. awn. *í, ý* > [ui, u, y]KK.

3.2. Fär. *alskur, halgur*

Fär. *alskur/alska* und *halgur* stehen im auffälligen Gegensatz zu isl. *elskur/elska, helgur*. Es bieten sich mehrere Erklärungen hierfür an.

(a) Analogie

Bei urn. **aliskar* ist wie in **katilar* > *ketill* mit Umlaut durch ein erhaltenes *i* zu rechnen (weshalb das Prät.Part. *taliðr* als analogisch für lautgesetzliches **teliðr* zu gelten hat). Dies führt zu awn. **elisker* mit dem Akk. **alskan*. Ähnlich wie awn. *bęztr/baztr* durch Analogie zu awn. **bętistr, baztan* entstanden (vgl. Noreen 1923/⁵1970: § 67c), wurden awn. *ęlskr/alskr* > fär. *elskur/alskur* sowie die abgeleiteten Verben fär. *elska/alska* gebildet. Dieser Ansatz ist jedoch wegen der ungeklärten Verhältnisse beim *i*-Umlaut und bei der *i*-Synkope problematisch.

Entsprechend der *iska*-Ableitung *danskr* (zu *danr*) könnte man bei **aliskar* auch umlautloses awn. **alskr* erwarten. Hält man hingegen *taliðr* für lautgesetzlich, wäre auch awn. **alisker* denkbar. Dabei bliebe aber awn. *ęlskr* ungeklärt; vgl. hierzu Bjorvand/Lindeman (2000: 183 f.).

Diese Analogien geben außerdem keinen Aufschluß über germ. **hailazaz* > fär. *halgur*, isl. *helgur*. Fär. *halgur* ist nicht als lautnahe Schreibung von *heilgur* mit neufär. [ai] > *[a] zu erklären, da eine solche Monophthongierung nicht vorkommt.

(b) Dehnung von awn. *ɛ* vor *l+s, g*

Fär. *alskur* läßt sich mit der Dehnung von afär./aisl. *a, o, ɔ, u* vor *l+f, g, k, m, p, s* wie in *hjalpa* > fär./isl. *hjálpa* in Verbindung setzen. Laut Hægstad (1917:97) war auch afär. *ɛ* hiervon betroffen. In awn. *ɛlskr* wäre demnach *ɛ* zunächst zu *æ* gelängt, daraufhin lautgesetzlich zu [a:] gesenkt und schließlich durch die Quantitätsumlegung zu [a] gekürzt worden. Ähnlich wäre (germ. **haila3az* >) awn. *hɛlgr* > afär. *hælg* > fär. *halgur* zu erklären; vgl. dagegen isl. *helgur* und fär./isl. *heilagur*.

Diese Analyse ist in mehrfacher Hinsicht fragwürdig. Vor *l+f, g...* blieb nämlich awn. *ɛ* — genau wie die wenigen ungebrochenen Fälle mit germ./awn. *e* — sonst kurz; vgl. germ. **hwelp-*, **stelk-* > fär./isl. *hvølpur/hvelpur*, *stelkur* mit germ. **stalpijan* > fär./isl. *steinstelpa/stelpa*. Kurz gebliebenes *ɛ* findet sich insbesondere auch vor *l+s, g*; vgl. germ. **alzi-* (oder **alzija-*?) > fär./isl. *elgur* bzw. fär./isl. *helsi*, das von awn. *hals* > fär./isl. *háls* abgeleitet ist. Eventuell gehört hierzu auch fär./isl. *rognkelsi/hrognkelsi* (< **kalsia-*?).

Ebenfalls problematisch ist die relative Chronologie der berührten Lautgesetze. Die fär. Längung von *ɛ* muß dem Zusammenfall *ɛ/e* > *e* vorausgegangen sein. Für das Isl. datiert ihn Benediktsson (1959: 290) ins 10./11. Jh., während die Längung vor *l+f, g...* erst ins 13. Jh. fällt. Im Fär. findet sie möglicherweise noch später statt. Um 1400 ist der Inselname *Nólsoy* als <norsæy>¹ überliefert. Der Inselname enthält laut Jakobsen (1907: xliii) vermutlich awn. **norr* 'eng, schmal'; vgl. awn. *Norvasund*, asächs. *naru*, engl. *narrow* < germ. **narwa-* sowie ablautend frühneuschwed. *nor* < **nōra*. Die Längung bei *ols* > *óls* kann erst nach *rs* > *ls*, d.h. ab 1400 stattgefunden haben. Es ist kaum anzunehmen, daß im Fär. *ɛ/e* erst danach zusammenfielen.

(c) Lautanpassung

Gegen **aliskar*, eine *iska*-Ableitung zum awn. Verb *ala*, gibt es einen morphologischen Einwand. Wie Bjorvand/Lindeman (2000: 183 f.) vermerken, kommen sonst keine (nord)germ. *iska*-Ableitungen zu Verben vor. Sie gehen statt dessen — auch aus semantischen Gründen — von einer *iska*-Ableitung eines *a*-Stammes urn. *aila-* 'Feuer, Brand' (Hobel von Vimose; vgl. aengl. *āl*) aus.

Die fär./isl. Entwicklungen von germ. **ailiskaz* und **haila3az* > awn. **ɛilsk-*, **hɛil3-* hat man sich folgendermaßen vorzustellen. Nach dem

¹ Der Wechsel der Liquiden *r/l* kommt ebenso in *Herdalstindur* > *Heldalstindur*, *kjær(u)breyt* > *kjǽlbreyt*, *skærr(a)* > *skǽllur* vor; vgl. aber auch *skǽlseta/skærseta*.

Zusammenfall awn. *e/ɛ* > afär./aisl. *e* findet die Monophthongierung awn. *ɛi*KK > aisl. *e*KK statt: awn. **fleista-*, **flei(k)ska-*, **ɛittgi* und **ɛilsk-*, **heilz-* > aisl. *flestr*, *flesk*, *ekki* bzw. *elska*, *helgr*; vgl. Noreen (1923/5 1970: § 128).

Im Afär. ist die Ausgangssituation etwas anders. Laut Kap. 4.5–4.6 disimiliert awn. *ɛi* schon vor 1200 zu afär. *ai*, so daß von afär. *ai*KK > [æ], d.h. von einem sehr offenen Kurzvokal, auszugehen ist. Da aber das Afär. diesen Laut nicht besaß, hat eine Lautanpassung stattgefunden. Die nächstliegende Lösung, nämlich auf afär. *e* (< awn. *e/ɛ*) zurückzugreifen, wird bei afär. *flestr*, *flesk*, *ekki* realisiert.

In den zwei singulären Fällen mit afär. **ailsk-*, **hailg-* bietet sich indes eine andere Möglichkeit an: Analog zu afär. *al+s*, *g* > *ál+s*, *g* weicht monophthongiertes afär. *ail+s*, *g* auf langes *æ* aus, das lautgesetzlich zu [a:] gesenkt und bei der Quantitätsumlegung zu [ǣ] gekürzt wird. Von diesem Wandel bleiben fär. *helsi* bzw. *elgur* unberührt, weil deren awn. *ɛ* schon mit *e* zusammengefallen ist.

Føroysk orðabók (1998) führt auch Formen mit *elsk-* auf. Diese können auf die aisl. Entwicklung **ailsk-* > *elsk-* zurückgehen, lassen sich aber auch als dän. Einfluß erklären. Gerade *alska* hat seit der Reformation mit dän. *elske* und dessen christlich konnotierter Lesart 'Nächstenliebe ausüben' konkurriert. Entsprechend gilt *alska* als altertümlich, während das Substantiv *alskur* geläufiger als *elskur* ist. Laut *Føroysk orðabók* (1998) ist *elskin* typisch für Suðuroy, was daran liegen kann, daß hier *æ*KK lautgesetzlich zu [ɛ] wurde.

3.3. Awn. *a*, *é*, *æ* auf Suðuroy

In den Mundarten auf Suðuroy erscheinen awn. *é/æ* als [e:, ɛ], so daß der Eindruck entsteht, hier wären *é*, *æ* zu *é* zusammengefallen; vgl. awn. *tré*, *léttr* > suð. *træ*, *lættur* [e:, ɛ]. Einiges spricht indes gegen diese einfache Erklärung.

Weil awn. *gæ-*, (*s*)*kæ-* > suð. [ge:-, k^he:-, ske:-] keine Palatalisierung aufweisen, muß auch auf Suðuroy awn. *æ* zunächst zu einem palatalisierungsunterbindenden [a:] gesenkt worden sein (vgl. Zachariasen 1966, 1970). Shetl. *kēr(ə)* (< awn. *kærr*) ohne Palatalisierung zeigt, daß eine solche Senkung mit darauffolgender Hebung nicht nur für Suðuroy, sondern auch für einen größeren südwestinselnord. Raum anzunehmen ist. Jakobsen (1928–1932:409) verzeichnet auch eine Nebenform shetl. ¹*korri*, deren Stamm sich aus awn. *kærr* entwickelt haben soll, d.h. mit *æ* > *á* und lautgesetzlichem awn. *á* > shetl. [ɔ]KK.

Die Senkung $\text{æ} > \text{á}$ in *korri* wird auch dadurch bestätigt, daß dieses Wort mit shetl. ²*korri* 'quicklebendig' (vgl. schwed. *kurre*) verwechselt wird. Auch die Ergebnisse in Kap. 3.1 sprechen für awn. $\text{é} > \text{afär}$. $\text{æ} [\text{a}:] > \text{suð. [e:, \text{ɛ}]}$.

Gegen die Annahme einer gesamtfär. Senkung $\text{é}, \text{æ} > [\text{a}:]$ und einer Suðuroy-typischen Hebung $[\text{a}:] > [\text{e}]$ scheinen indes selten belegte Nebenformen mit Palatalisierung von *g-, (s)k-* vor awn. æ zu sprechen. So verzeichnet Werner (1996: 53) neben *kærrur* [$\text{k}^{\text{h}}\text{e}:-$] auch Varianten mit $[\text{t}\text{ʃe}:-]$ (Sumba, Fámjin) und $[\text{çe}:-]$ (Sandvík). Zachariasen (1966: 84) erwähnt neben *kærrur*² auch *skærrur* mit Palatalisierung, die er aber auf dän. Einfluß zurückführt (Entlehnung aus einem palatalisierenden Gebiet Dänemarks, wozu Seeland vor dem 18. Jh. gehörte; vgl. Skautrup (1944: 252); Thorson (1949: 366–368); Lisse (1964: 189–208)). Werner (1996) nimmt hingegen diese Beispiele als Beleg dafür, daß die Palatalisierung vor awn. æ ursprünglich auch auf Suðuroy eingetreten ist und daß sich awn. æ direkt zu suð. $[\text{e}]$ entwickelt hat. Die entsprechenden Anlaute bei *gæ-, kæ-* [$\text{d}\text{ʒe}:-, \text{t}\text{ʃe}:-$] seien später durch die nördlicheren $[\text{g}, \text{k}]$ — die lautgesetzlich vor $\text{æ} > [\text{a}:]$ unaffriziert geblieben sind — substituiert worden. Diese Erklärung setzt eines der folgenden zwei Szenarien voraus:

- Als die Palatalisierung bei suð. *gæ-, kæ-* die Stufe $[\text{d}\text{ʒ}-, \text{t}\text{ʃ}-]$ erreicht hatte, wurde sie vom Konsonantismus des nördlicheren *gæ-, kæ-* $[\text{g}-, \text{k}-]$ beeinflusst: suð. *gæ-, kæ-* $[\text{d}\text{ʒ}-, \text{t}\text{ʃ}-]$ \rightarrow $[\text{g}-, \text{k}-]$. Bei dieser restituierenden Entlehnungssubstitution kommt dem Vokal eine wichtige distributionelle Rolle zu; *ge-, ke-* $[\text{d}\text{ʒ}-, \text{t}\text{ʃ}-]$ haben sich nämlich zuerst weiter zur typischen Suð.-Aussprache $[\text{j}-, \text{ç}-]$ entwickelt, bevor sie später durch die nördliche Aussprache *ge-, ke-* $[\text{d}\text{ʒ}-, \text{t}\text{ʃ}-]$ ersetzt wurden.

Da suð. *gæra* $[\text{ge}]$ und *gera* $[\text{d}\text{ʒe}:-, (\text{j}\text{e})]$ nicht homophon sind, hat der erste Lautersatz vor dem Zusammenfall $\text{æ}, \text{e} > [\text{e}]$, d.h. vor der Quantitätsumlegung stattgefunden. Sonst müßte man eine lexemweise Identifikation beim Lautersatz annehmen oder von unterschiedlichen Palatalisierungsgeschwindigkeiten bei suð. *ge-* und *gæ-* sowie von einem entsprechendem Differenzierungsmerkmal beim Lautersatz ausgehen. Beides ist aber kaum zu begründen.

² Die Herkunft der Palatalisierung von awn. *kærr* ist auch deswegen als unsicher zu beurteilen, weil dieses Wort auf eine Entlehnung von afrz. *cher/ker* zurückgeht, eventuell mit Vermittlung über das Mnd.

Ein derart früher, d.h. vor der Quantitätsumlegung stattfindender Lautersatz scheint bei der isolierten Lage von Suðuroy unwahrscheinlich, auch angesichts des Alters des gesamten Isoglossenbündels zwischen Suðuroy und Lítla Dímun. Für eine isolierte Stellung Suðuroys auch nach der Quantitätsumlegung spricht, daß hier die Monophthongierung gekürzter Diphthonge erheblich restriktiver erfolgt ist als sonst auf den Färöern.

Nimmt man statt dessen an, daß $\text{æ} > \text{suð.} [\text{æ:}, \text{æ}]$ erst ab dem 16. Jh. mit $e > [\text{e:}, \text{ε}]$ zusammengefallen ist, ergeben sich andere Schwierigkeiten: Die Kürzen und die Längen von e , æ müßten sich bei einem baldigen Zusammenfall analog verhalten haben. Für einen solchen Wandel gibt es keine Hinweise.

Selbst wenn ein Lautersatz vor der Quantitätsumlegung nachgewiesen werden könnte, wäre zu klären, weshalb nur $\text{suð. } g\text{æ-}, k\text{æ-}$ [dʒ-, tʃ-] durch [g-, k-] substituiert wurden, während sich $ge-, ke-$ [dʒ-, tʃ-] zumindest in den südlichsten und nördlichsten Orten Suðuroys weiter zu [j-, ç-] entwickelten, bevor sich die nördliche Aussprache $ge-, ke-$ [dʒ-, tʃ-] durchsetzte. Warum sollte æ substitutionsbegünstigend (und somit palatalisierungsabweisend) gewirkt haben, während e zunächst palatalisierungsbegünstigend (und somit substitutionsabweisend) blieb? Eine solche Diskrepanz zwischen palatalisierungshemmendem Lautersatz bei $g\text{æ-}, k\text{æ-}$ und palatalisierungsbeschleunigendem Lautwandel bei $ge-, ke-$ wäre zumindest ungewöhnlich. Alternativ ließen sich $\text{suð. } ge-, ke-$ [dʒe:-, tʃe:-] als veraltete Varianten mit stehengebliebener Palatalisierung betrachten, die als Zweitformen erhalten geblieben wären und sich nun gegen die jüngeren und nur vorübergehend erfolgreichen Weiterentwicklungen mit $ge-, ke-$ [j-, ç-] wieder behaupten würden. Auch das muß als fraglich bezeichnet werden.

- Denkbar ist auch ein Szenario, bei dem zunächst nicht nur $ge-, ke-$, sondern auch $g\text{æ-}, k\text{æ-}$ auf ganz Suðuroy die letzte Palatalisierungsstufe [j-, ç-] erreicht haben. Durch phonotaktisch und/oder lexikalisch gesteuerten Lautersatz aus dem Norden sind dann zentralsuð. $ge-, ke-$ [dʒe:-, tʃe:-/tʃe:-] und gesamtsuð. $g\text{æ-}, k\text{æ-}$ [ge:-, ke:-] entstanden. Bei diesem Szenario ist unbefriedigend, daß $ge-, ke-$ weit mehr nichtsubstituierte Reliktformen mit [j-, ç-] aufweisen als $g\text{æ-}, k\text{æ-}$. Außerdem bliebe zu klären, weshalb ältere Relikte mit $k\text{æ-}$ [tʃe:-/tʃe:-] häufiger sind als solche mit $ke-$ [tʃe:-/tʃe:-] — in beiden Fällen müßte ja die Stufe [çe:-] als die lautgesetzliche Normal-

form angesehen werden. Auch wäre unverständlich, warum in den südlichsten und nördlichsten Orten Suðuroys die Restitution bei *ge-* weniger konsequent war als bei *gæ-*.

Keines dieser Szenarien nimmt sich besonders überzeugend aus. Wenn man aber von einer Senkung $\text{æ} > [\text{a}:]$ auch für Suðuroy ausgeht, erklärt sich, weshalb suð. *gæ-*, *kæ-* [*ge:-*, *ke:-*] keine Palatalisierung hat. Dabei lassen sich die palatalisierten Suðuroy-Formen *gæ-*, *kæ-* [*ɟʒe:-*, (*tʃe:-*)] als seltene Nebenformen erklären. Sie sind am ehesten als Einfluß von suð. *ge-*, *ke-* [*ɟʒe:-*, (*tʃe:-*)] einzuordnen, zumal *gæ-*, *kæ-* seltener sind als *ge-*, *ke-*. Eventuell sind suð. *gæ-*, *kæ-* [*ɟʒe:-*, (*tʃe:-*)] auch vereinzelt entstanden, als die Hebung ($\text{æ} >$) [*a:*] $>$ [*e:*] einsetzte, aber die Phase irreversibler Affrizierung noch nicht völlig abgeklungen war; vgl. Abb. (6). Die Distributionsprobleme eines aus dem Norden kommenden Lautersatzes bei *gæ-*, *kæ-* sind daher gegenstandslos. Zu diesem Bild paßt auch Zachariasens (1966: 84) Feststellung, daß die ältere Suðuroymundart keine Palatalisierung von *g-* und *k-* vor *æ* habe.

Damit erweist sich der Lautersatz in zentralsuð. *ge-* [*ɟʒ- > j-*] \rightarrow [*ɟʒ-*] als weder phonotaktisch noch lexikalisch gesteuert. Die inzwischen selten gewordene Aussprache von z.B. *jarn* als suð. [*ɟʒadn*] (statt sonst im Fär. mit erhaltenem [*j-*]) deutet an, daß der Lautersatz generalisiert, d.h. nicht nur bei *ge-* [*ɟʒ- > j-*], sondern bei jedem anlautenden *j* (auch vor nicht palatalisierungsauslösendem Vokal) stattfand. Solche Hyperrestitutionen sind keine Seltenheit. Ein ähnlicher Fall findet sich im Inseldän; vgl. Lisse (1964: 181–201), der u.a. das Beispiel *gern* für dän. *jern* anführt. Es ist aber auch denkbar, daß im Fär. gar kein Lautersatz stattgefunden hat und jedes *j* durch spontanen Lautwandel zu [*ɟʒ-*] wurde. Eine vergleichbare (aber genetisch nicht verwandte) Affrizierung wiederfuhr im 3. Jh. dem Gemeinromanischen; z.B. lat. *iungere* $>$ afrz. *joindre* $>$ [*ɟʒ-*] \rightarrow engl. *join* (bei afr. [*ɟʒ-*] schwindet der Plosiv im 12./13. Jh.). Solche Affrizierungen sind jedoch bei den germ. Sprachen ungewöhnlich.

Die Hebung ($\text{æ} >$) [*a:*] $>$ suð. [*e:*] ereignete sich vor der Längung von *a* $>$ [*a:*], das sich gesamtfär. zu [*ea:*] entwickelt hat. Sonst wären $\text{æ} >$ [*a:*] und *a* $>$ [*a:*] — wie in den anderen Mundarten — zusammengefallen. Auf eine Hebung ($\text{æ} >$) [*a:*] $>$ suð. [*e:*] deutet auch die suð. Entwicklung der awn. Verbindungen *ada/aga*, *aðu/agu* $>$ afär. **aa*, **au* an. Hier kam es schon vor der Quantitätsumlegung zur Dehnung des *a*, zum Zusammenfall mit awn. *æða/æga*, *æðu/ægu* $>$ **æa*, **æu* sowie zur Hebung zu suð. [*e:*]+*a/u*. Außerhalb Suðuroy entwickelten sich diese Verbin-

dungen dagegen zu $a/\text{æ}+\text{ð}/g+a/u > [\text{æ}i, \text{ei}i]+a$ bzw. $[\text{æ}a:] +vu$; vgl. *laða*, *saga*, *gláður*, *dagur*, *bræða*, *frægari*, *æður*, *frægur*. Sowohl die Dehnung als auch der Hiatusfüller haben zu einem präferierteren Silbenkontakt geführt. Dies gilt um so mehr, als das Awn. keinen Silbenkontakt $\check{V}.\check{V}$ kennt.

Die Quantitätsumlegung ist nach der Hebung $[\text{a}:] > \text{suð.} [\text{e}:]$ eingetreten, da sonst *hræddur* auf Suðuroy mit $*[\text{a}, a]$ gesprochen worden wäre.

Nur auf Suðuroy wird $\acute{e}, \text{æ} >$ gesamtär. $[\text{a}:]$ zu $[\text{e}:]$ gehoben. Dieser Dialektzug hängt vermutlich damit zusammen, daß awn. $e > [\text{e}:]$ (und teilweise auch $[\text{ø}:]$) auf Suðuroy geschlossener ist als im sonstigen fär. Raum; vgl. Werner (1968:96 f.). Deshalb war der allophonische Spielraum für (awn. $\acute{e}/\text{æ} > \text{æ} >$) $[\text{a}:]$ auf Suðuroy größer als sonst. In den anderen Gebieten, wo awn. $e > [\text{e}:]$ eher als $[\text{ø}:]$ realisiert wird, blieb (awn. $\acute{e}/\text{æ} > \text{æ} >$) $[\text{a}:]$ offener, um einen Zusammenfall zu vermeiden.

Die suð. Mundart zeigt daher, daß die Diphthongierung $[\text{a}:] > [\text{æ}a:]$ ohne den palatalen Einfluß von $\acute{e}/\text{æ}$ zustande kommt und somit vom gelängten awn. a ausgeht. Diese Feststellung gilt auch außerhalb von Suðuroy, wo awn. $a > [\text{a}:]$ nicht nur mit den gesenkten Längen awn. $\acute{e}/\text{æ} > [\text{a}:]$ zusammengefallen ist, sondern diese auch zur Diphthongierung $[\text{a}:] > [\text{æ}a:]$ „mitgerissen“ hat. Das läßt sich artikulatorisch begründen, wenn man bedenkt, daß $a > [\text{a}:] > [\text{æ}a:]$ auf einer geringen Artikulationsspannung beruht. Diese ist für offene Vokale typisch. Hinzu kommt, daß Kurzvokale weniger gespannt sind als Langvokale, eine Eigenschaft, die sie oft nach einer Dehnung beibehalten; vgl. Küspert (1988:84 f.). Entsprechend zeigen die halbgeschlossenen fär. $e, \text{ø}, o > [\text{e}^{\text{e}}, \text{ø}^{\text{ø}}, \text{o}^{\text{o}}:]$ eine geringere Diphthongierungstendenz als awn. $a > [\text{a}:] > [\text{æ}a:]$; vgl. Rischel (1961: xix; 1964). Deswegen dürfte auch nördlich von Suðuroy die Diphthongierung $a/\acute{e}/\text{æ} > [\text{æ}a:]$ primär von awn. $a > [\text{a}:]$ ausgegangen sein.

3.4. Awn. $\acute{a}, \acute{\rho}$

Für das Awn. nimmt man ein velares $\acute{a} [\text{ɔ}:]$ an, das mit labialumgelaute-tem $\acute{a} > \acute{\rho}$ zusammenfällt. Entsprechend läßt sich fär. $[\text{ɔ}]$ in z.B. *átta* erklären. Die heutige Aussprache von $\acute{a}/\acute{\rho} > \acute{\rho}$ als $[\text{a}:]$ (orthographisch $\langle \acute{a} \rangle$) auf den Norduroyar ist daher eine Rückentwicklung, die erst nach der Hebung von $(\acute{e}/\text{æ} >) [\text{a}:] > \text{afär.} [\text{e}:]$ eingetreten ist. Für die Norduroyar kann daher Hægstads (1917:76) Behauptung, daß sich hier urn. \bar{a}

gehalten hat, nicht zugestimmt werden. Bei der Quantitätsumlegung hätte sich dann für *átta* eine Kürze [a] ergeben müssen. Die entsprechende Länge wäre dann mit der von gelängtem *a* zusammengefallen, was ebenso nicht der Fall ist.

3.5. Diphthongierungsentwicklungen bei fär. *a*, *é*, *æ* und *á*, *ó*

3.5.1. *Diphthongierungs- und Monophthongierungsreihen*

Awn. *a*, *é*, *æ* und *á*, *ó* wurden im Fär. diphthongiert. Die teilweise widersprüchlichen Aussagen über die dialektale Variation (vgl. (3)) werden vor dem Hintergrund einer Diphthongierungs- und Monophthongierungstypologie verständlicher.

Diphthongierungen fangen damit an, daß die monophthongische Artikulation dynamisiert wird, wobei Langvokale Ab- oder Anglitte entwickeln. Durch einen Akzentumsprung können aus den fallenden Diphthongen steigende und aus den steigenden fallende Diphthonge werden. Als Übergangsstadium finden sich schwebende Diphthonge. Monophthongierungen erfolgen, indem unbetonte Diphthongteile (über An- und Abglitte) schwinden.

Für die fär. Entwicklung von awn. *a*, *é*, *æ* und *á*, *ó* lassen sich rein theoretisch sechzehn Diphthongierungs- und Monophthongierungsreihen bilden. Acht dieser Reihen enthalten steigende Abglitte und fallende Anglitte, so daß sie aus logischen Gründen ausscheiden. Bei den restlichen Reihen kommen für das Fär. nur solche mit öffnenden Diphthongen in Frage; vgl. (2).

(2)

- (a) palatal fallende Abglittreihe: [e:] > [e^a:] > [éa:] > [ea:] > [éá:] > [e^aa:] > [a:]
 (b) velar fallende Abglittreihe: [ɔ:] > [ɔ^a:] > [óa:] > [oa:] > [óá:] > [ɔ^aa:] > [a:]
 (a') palatal steigende Anglittreihe: [a:] > [e^aa:] > [éá:] > [ea:] > [éa:] > [e^a:] > [e:]
 (b') velar steigende Anglittreihe: [a:] > [ɔ^aa:] > [óá:] > [oa:] > [óa:] > [ɔ^a:] > [ɔ:]

3.5.2. *Die synchrone Variation bei fär. a, æ und á*

Wie die Zusammenfassung in (3) zeigt, wurden viele der Übergangsstufen in (2) als synchrone Varianten registriert.

(3)

	awn. <i>a</i> , <i>é/æ</i> > fär. <i>a</i> , <i>æ</i>	awn. <i>á/ǫ</i> > fär. <i>á</i>
Hammershaimb (1854: 237 f.)	I lang stavelse udtales det [d.h. <i>a</i>] på Norderøerne næsten som dansk <i>æ</i> , og på de øvrige øer snart nærmere <i>a</i> , snart nærmere <i>æ</i> , oftest med en sammensmeltet lyd af <i>æ</i> og <i>a</i> , dog således at <i>a</i> -lyden er den fremherskende, foran hvilken der da høres et lidet forslag af <i>e</i> eller <i>a</i> ... <i>æ</i> udtales ganske som <i>a</i> [...] undtagen på Syderø, hvor det lyder som <i>e</i> eller dansk <i>æ</i> ...	[N]år det [d.h. <i>á</i>] står i en lang stavelse, udtales det på Norderøerne som et meget langtrukket <i>a</i> , omtrent som tysk <i>aa</i> ... På de andre øer lyder det som <i>å</i> med en bilyd af <i>a</i> efter sig, dog således, at begge lydene smelte sammen i en stavelse, noget bredere end f. ex. i engl. <i>war</i> ; på Vågø udtales denne lyd bredest med en hel foredrøjning af munden.
Hammershaimb (1891: lix f.)	I lang stavelse udtales det [d.h. <i>a</i>] på Norderøerne og Østerøen som dansk <i>æ</i> , på de øvrige øer som et sammensmeltet <i>æa</i> (i én stavelse), dog således at <i>a</i> -lyden er den fremherskende ... <i>æ</i> udtales ganske som <i>a</i> [...] undtagen på Suderøen, hvor det lyder som <i>e</i> eller dansk <i>æ</i> ...	<i>á</i> udtales, når det står i lang stavelse, på Norderøerne og i flere bygder på Østerøerne som et langtrukket <i>a</i> ...; på de andre øer lyder det som et sammensmeltet <i>åa</i> (i én stavelse), dog med fremherskende <i>a</i> -lyd; på Vågø udtales denne lyd bredest.
Jakobsen; vgl. Hammershaimb (1891: 442)	... <i>svævende diftonger, ved hvilke der indenfor samme stavelse glides jævnt fra den ene vokal til den anden, således at accenten er omtrent ligelig fordelt på begge led</i> [...] ; <i>i reglen synes dog den sidste vokal at have størst vægt. Disse diftonger ere: æa ... åa ...</i>	
	d.h. etwa [(<i>æa</i>), <i>éá</i>]	d.h. etwa [(<i>ǫa</i>), <i>ǫá</i>]
Werner (1987: 441)	Norden: [<i>e^β</i> , <i>e^α</i> , <i>æ</i> , <i>ε</i>] sonst: [<i>εa</i>]	Norden: [<i>ɔa</i> , <i>a</i>] sonst: [<i>ɔa</i>]

Hammershaimb bezieht seine Lautangaben auf das Dänische, wobei leider offen bleibt, welches Dänisch genau gemeint ist. Man kann jedoch von den folgenden Annäherungen ausgehen.

Für fär. *a*, *æ* (< awn. *a*, *é/æ*) auf den Norðuroyar dürfte Hammershaimb einen halboffenen Monophthong [ɛ:, æ:] meinen. Sonst liege meist ein öffnend-steigender Diphthong vor: „*a*-lyden er den fremherskende, foran hvilken der da høres et lidet forslag af *e*“. Dem entspricht etwa [ɛa:, æa:] („sammensmeltet lyd af *æ* og *a*“). Die diphthongische Aussprache finde man auch auf Eysturoy. Hammershaimb (1954) scheint außerdem einen Diphthong wie etwa [ʰa:] gehört zu haben („lidet forslag af [...] *a*“). Das läßt sich entweder als die letzte Monophthongierungsstufe [ɛa:] > [ʰa:] oder als eine anfängliche Diphthongierung [ʰa:] > [ɛa:] verstehen. Auf Suðuroy sei fär. *æ* hingegen monophthongisch geblieben und werde etwa [e:, ɛ:] gesprochen.

Jakobsen bezieht sich nur auf die Aussprache Süd-Streymoy mit Tórshavn. Ihm zufolge sind fär. *a*, *æ* steigende Diphthonge, die aber auch schwebend realisiert sein können.

Bezieht man diese über ein Jahrhundert alten Beobachtungen sowie Werners (1987) Befragungsergebnisse aus den 1960er Jahren auf die Reihe (2a) in Kap. 3.5.1, erweist sich der Norden mit [ɛ:, ɛʰa:] als konservativ, während [ɛa:, ɛʰa:, ɛʰa:] in den zentralfär. Gebieten auf einen bereits eingetretenen Akzentumsprung hinweisen. Geht man hingegen von (2a') aus, drehen sich die Verhältnisse um; dann erscheint der Norden als das Neuerungsgebiet und [ɛʰa:] als eine konservative Variante.

Was die Entwicklung von awn. *á*, *ǫ* > fär. *á* betrifft, beschreibt Hammershaimb (1854) für die Norðuroyar eine monophthongische Aussprache, während die anderen Gebiete einen fallenden Diphthong [ɔʰa:] („*á* med en bilyd af *a* efter sig“) aufweisen. Hammershaimb (1891) scheint dagegen einen steigenden Diphthong [ʰa:] zu meinen („sammensmeltet *áa* [...] med fremherskende *a*-lyd“). In Anbetracht der Reihen (2b) und (2b') in Kap. 3.5.1 löst sich dieser Widerspruch als eine synchrone Variation verschiedener Entwicklungsstufen auf. Mit dem schwebenden Diphthong gibt Jakobsen das „Missing link“ an. Gemessen an (2b) wäre im Norden die Entwicklung mit [ʰa:, a:] am weitesten gegangen, während in den südlicher gelegenen Gebieten noch die Vorstufen [ɔʰa:, ɔa:, ɔá:] vorherrschten. Geht man hingegen von (2b') aus, verhält es sich umgekehrt.

3.5.3. Die färöischen Diphthongierungsreihen

Im folgenden soll entschieden werden, welche der Reihen in (2) für die

fär. Mundarten relevant sind. Wie schon Werners (1987: 440–445) Überlegungen zeigen, ist das mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden — eine endgültige Klärung ist wohl kaum zu leisten. Die folgende Methode geht von einer maximalen Anzahl theoretisch denkbarer Wandelszenarien aus und benennt Kriterien, anhand derer weniger plausible Kandidaten ausgeschlossen werden können. Dadurch lassen sich die Grenzen des tatsächlich Rekonstruierbaren präzise aufzeigen. Die Methode macht außerdem auf bisher unerkannte Wandelszenarien aufmerksam.

Da die Norduroyar eine andere Entwicklung aufweisen als das südlich davon gelegene Gebiet, ist zunächst von den 16 Szenarien in (4) auszugehen.

(4)

	Norduroyar (2a) sonst (2a)	Norduroyar (2a) sonst (2a')	Norduroyar (2a') sonst (2a)	Norduroyar (2a') sonst (2a')
Norduroyar (2b) sonst (2b)	A	B	C	D
Norduroyar (2b) sonst (2b')	E	F	G	H
Norduroyar (2b') sonst (2b)	I	J	K	L
Norduroyar (2b') sonst (2b')	M	N	O	P

Diese Szenarien sind nicht alle gleichermaßen wahrscheinlich. Ihre Relevanz läßt sich anhand folgender Parameter, die teilweise im Widerspruch zueinander stehen, ermitteln. Relevante und unmarkierte Parameter werden in der Tabelle (5) mit einem Pluszeichen „+“ markiert.

- (a) Es hat als unmarkiert zu gelten, wenn im ganzen Dialektraum dieselben Reihen mit lediglich regional unterschiedlichem Entwicklungsstand wirksam waren. Diese Eigenschaft haben die Szenarien ADEHILMP (palatale Reihe) und die Szenarien ABCDMNOP (velare Reihe).
- (b) Sprachsystematisch gesehen ist eine parallele Entwicklung der velaren und der palatalen Reihe zu erwarten, d.h. (2a+2b) oder (2a'+2b'). Für die Norduroyar sehen ABFEKLOP eine solche Kopplung vor, die aber ungenutzt bleibt, weil nur der Anfangspunkt einer der Reihen beansprucht wird ([ɛ:] bei (2a) bzw. [a:] bei (2b')). In der Tabelle wird dies mit einem „*“ markiert. Eine Kopplung im sonstigen Gebiet haben ACFHIKNP.

- (c) Die Reihen sollen einen problemlosen Anschluß an die awn. Vorgeschichte der jeweiligen Laute ermöglichen. In bezug auf die Kopplungen von (2a') mit (2b') ist dies auf den Norduroyar bei KLOP und im sonstigen Gebiet bei FHNP nicht der Fall: Die anfänglichen Diphthongierungen in (2a') und (2b') können nicht gleichzeitig stattgefunden haben, da die Reihen sonst zusammengefallen wären. Die Kombination (2a'+2b') setzt daher voraus, daß (2a') [a:] > [ɛa:] vor á/ǫ [ɔ:] > [a:] stattgefunden haben muß. Die Senkung (é/æ >) æ > [a:] > [a:] kann nämlich nicht erst nach ([ɔ:] >) [a:] > [ɔa:] eingetreten sein, da dieser Wandel nach, jener hingegen vor der Quantitätsumlegung gewirkt hat. Damit eine Reihenkopplung möglich wird, muß daher [ɛa:] (2a') den erst nachher stattfindenden Wandel [a:] > [ɔa:] (2b') „abwarten“. Für den Norden hätte [ɛa:] ein Vorbild nur für [a:] > [ɔa:] abgegeben, weil sich [ɔa:] hier nicht weiter entwickelt. Alle Reihen, die keine problematischen Anschlüsse an ihre awn. Vorgeschichte haben, erhalten in (5) ein Pluszeichen.
- (d) Die Reihen (2a) und (2b) sind phonetisch natürlicher als (2a') und (2b'). Laut Kap. 3.3 sind öffnende Diphthongierungen mit Abglitt bei awn. é/æ/a, á/ǫ > fär. [ɛa:, ɔa:] zu erwarten. Weil außerdem awn. á/ǫ > fär. [ɔ]KK mit awn. oKK zusammenfiel und oK zu [ɔ:]K wurde, konnte awn. á/ǫ > fär. [ɔ:](K) unabhängig von gekürztem awn. á/ǫ diphthongieren; vgl. Küspert (1988: 207 f.). Schließlich bewirken die Monophthongierungen awn. é/æ/a, á/ǫ > afär. [a:, ɔ:] > [ɛ^a:, ɔ^a:] eine größere Differenzierung bei den maximal offenen Langvokalen. Präferiert sind daher die Szenarien ABEFIJMN (palatale Reihe auf den Norduroyar), ACEGIKMO (palatale Reihe im sonstigen Gebiet), ABCDEFGH (velare Reihe auf den Norduroyar), ABCDIJKL (velare Reihe im sonstigen Gebiet). Die Natürlichkeit der palatalen Reihe bleibt jedoch auf den Norduroyar ungenutzt, weil hier nur der Anfangspunkt der Reihe relevant ist (in (5) mit „*“ markiert).
- (e) Ein kurzer Wandelweg ist plausibler als lange Umwege. Vor allem den Norden möchte man gerne als ein Reliktgebiet sehen. Für awn. á > nördl. [a:] ist daher (2b') attraktiver als (2b). Bei é, æ, a > nördl. [ɛ:] impliziert Reihe (2a) konservativere Züge. Präferiert auf den Norduroyar sind somit ABEFIJMN (palatale Reihe (2a)) und IJKLMNOP (velare Reihe (2b')). Im sonstigen Gebiet sind BDFHJLNP (palatale Reihe (2a')) und EFGHMNOP (velare Reihe (2b')) präferiert.

(5)	A	B	C	D	E	F	G	H	I	J	K	L	M	N	O	P
(a) gesamtfr. palatale Reihe: (2a) oder (2a')	+			+	+			+	+			+	+			+
(a) gesamtfr. velare Reihe: (2b) oder (2b')	+	+	+	+									+	+	+	+
(b) Reihenkopplung auf Norduoyar	*	*			*	*					*	*			*	*
(b) Reihenkopplung im sonstigen Gebiet	+		+		+	+		+	+		+			+		+
(c) gute Reihenschlüsse	+	+	+	+	+		+		+	+			+			
(d) Reihennatürlichkeit, palatal auf Norduoyar: (2a)	*	*			*	*			*	*			*	*		
(d) Reihennatürlichkeit, palatal sonst: (2a)	+		+		+		+		+		+		+		+	
(d) Reihennatürlichkeit, velar auf Norduoyar: (2b)	+	+	+	+	+	+	+	+								
(d) Reihennatürlichkeit, velar sonst: (2b)	+	+	+	+					+	+	+	+				
(e) kurzer palataler Weg auf Norduoyar: (2a)	+	+			+	+			+	+			+	+		
(e) kurzer velarer Weg auf Norduoyar: (2b')									+	+	+	+	+	+	+	+
(e) kurzer palataler Weg im sonstigen Gebiet: (2a')		+		+		+		+		+		+		+		+
(e) kurzer velarer Weg im sonstigen Gebiet: (2b')					+	+	+	+					+	+	+	+
Summe (ohne „*“):	8	6	6	6	6	5	4	5	7	5	4	4	7	6	4	6

Wie die Zusammenstellung (5) zeigt, schneidet Szenario A am besten ab. Danach folgen IM, BCDENP, FHJ, GKLO. Deshalb werden AIM in die engere Wahl gezogen und bezüglich der Parameter (a)–(e) qualitativ bewertet.

Szenario M hat die unwahrscheinliche Eigenschaft, daß sich (2a) [ɛ:] > [ɛ^a:] > [éa:] > [ɛa:] > [ɛá:] und (2b') [a:] > [ʔa:] > [ɔá:] südlich der Norduroyar antisymmetrisch verhalten.

Szenario A ist zweifelhaft, weil der konservative Norden die ganze Reihe (2b) durchlaufen müßte, bis [a:] erreicht würde.

Szenario I erweist sich daher als die attraktivste Lösung. Außer auf den Norduroyar gehen (2a, 2b) mit der zu erwartenden öffnenden Diphthongierung eine Reihenkopplung einher. Mit I ist außerdem die Reihe (2a) für den gesamten fär. Dialektraum vorgesehen; vgl. Abb. (6).

Bei I hat man mit (2a, 2b') auf den Norduroyar keine gekoppelten Reihen. Das ist aber nicht nachteilig, da hier (2a) bei seinem palatalen Reihenanfang [ɛ:] stehen bleibt. Die fehlende Reihenkoppelung kommt auch dadurch zum Ausdruck, daß sich [ɛ:] schneller zugunsten von [ɛa:] zurückzieht als [a:]; vgl. Weyhe (1996b: 14). Das sonstige Gebiet hat zwar die velare Reihe (2b), was aber wenig ins Gewicht fällt, da (2b') auf den Norduroyar bei seinem Reihenanfang [a:] stehen bleibt. Dieses [a:] ist somit das Ergebnis einer Delabialisierung/Develarisierung von awn. á/ǫ > ǫ und nicht das Endprodukt von (2b). Insgesamt gehen die wesentlichen Neuerungen von der Mitte des Sprachgebiets aus und klingen in Richtung Norden ab.

An I mag störend wirken, daß im Velaren nicht zu entscheiden ist, ob [ʔa:] (das Werner (1987:441) in Klaksvík und Húsar gehört hat) zum Anfang der nördlichen Reihe (2b') oder zum Ende von (2b) gehört. In diesem Gebiet ist daher unklar, wo die Grenze zwischen (2b') und (2b) genau verläuft. Doch scheint es sinnvoll, [ʔa:] zu (2b'), d.h. als südliche Entwicklung der Norduroyar zu zählen. Während Hammershaimb (1891: lix) auch für Eysturoy eine „mindre diftongeret udt. af á“ (d.h. [a, ʔa:]) vermerkt, ist heute eher [ɔá:] zu hören. Dieses [a, ʔa:] aus (2b') wurde kaum von einer progressiveren (2b')-Form [a:] > [ʔa:] > [ɔá:] verdrängt. Das würde nämlich voraussetzen, daß sich die nördliche Reihe (2b') fortentwickelt hätte, je weiter südwärts sie vorgedrungen wäre, und daß nun die progressivste Form ihre Verbreitungsrichtung gewechselt hätte. Hammershaimbs und Werners Beobachtungen lassen sich dadurch besser erklären, daß sich eine anfangs zentralfär. (2b)-Form ([ɔ:] > ... >) [ɔá:] nordwärts ausgebreitet und die (2b')-Formen [a, ʔa:] verdrängt hat.

Das Schwinden der [ʔa:]-Formen auf Eysturoy spricht auch gegen das Szenario A. Demnach wäre Reihe (2b) eine nördliche Neuerung, die immer weniger Reihenstufen durchläuft, je weiter sie sich südwärts ausbreitet. Gegen eine solche in der Wandelkraft abklingende Staffellandschaft ist an und für sich nichts einzuwenden. Allerdings müsste man dann das Verdrängen der [ʔa:] durch die [ɔá:]-Formen als eine (spätere) nun nordwärts gerichtete Ausbreitung der wenig progressiven zentralfär. Formen erklären.

3.6. Zusammenfassung

Keine der Lösungen in Kap. 3.5 vermag ganz zu befriedigen. Hält man jedoch Szenario I für das attraktivste, läßt sich insgesamt die Entwicklung in (6) von awn. *a, é, æ* und *á, ó* rekonstruieren. Szenario A ist in (6) enthalten, wenn (2b') unbeachtet bleibt.

4. Awn. *í, ý, ú* und *ei, øy, ou*

4.1. Die awn. Ausgangsbedingungen

Die maximal geschlossenen Langvokale awn. *í, ý, ú* erscheinen heute bei Länge als fär. *i/ý* [uɪ:], *ú* [ɥu:]. Vor allem *i* > [uɪ:] mit seinem labialen Anlaut galt immer als besonders erklärungsbedürftig. Wie öfter in der Forschungsliteratur vermerkt, trat *y* > [uɪ:] auch in der norw. Mundart von Setesdal ein, doch wurde dieser Vergleich bisher in keinen systematischen Zusammenhang mit der Entwicklung der restlichen fär. Langvokale und Diphthonge gesetzt; vgl. jedoch Küspert (1988: 218–236). Auch das Isl. wurde nicht hinreichend als Kontrastsprache beachtet, um die fär. Vokalentwicklungen besser zu verstehen. Die divergierende Entwicklung von awn. *í, ý, ú* in diesen drei Gebieten ist vor dem Hintergrund folgender fünf Wandelaussagen zu sehen:

- A. Diphthongierung *ó* > *ou*
- B. Delabialisierung *ý, øy, y* > *í, ei, i*
- C. Steigton und schließende Diphthongierung bei den reihengekoppelten *í, ý, ú*
- D. Diphthongdissimilation von *ei, øy, ou*
- E. Palatalisierung von *ú* bei stark geschlossener und gespannter Artikulation

Einige allgemeine Eigenschaften von A–E:

- B, C, D, E sind artikulatorisch gesehen natürliche Entwicklungen, die oft und in vielen Sprachen spontan auftreten. Sie gelten daher als relativ unmarkiert, so daß in erster Linie hiervon abweichender Wandel erklärungsbedürftig ist. Zur Diphthongierung $ó > ou$ (Punkt A) vgl. Kap. 8.
- Die Entwicklungen A–E können nicht gleichzeitig und vollständig realisiert werden, so daß oft konfliktreiche Wechselwirkungen auftreten.
- Die einzelnen Wandlerscheinungen treten nicht gleichzeitig und auch nicht überall im awn. Dialektraum ein. Das führt zu regional divergierenden Interferenzen von A–E. Deshalb resultieren auch anfänglich kleine oder gar rein zufallsmäßige Dialektunterschiede in mehreren stark divergierenden Vokalsystemen.
- Kompromisse zwischen sich widerstrebenden Wandeltendenzen können typologisch ungewöhnliche Vokalsysteme bewirken.
- Bei gekoppelten Reihen (wie z.B. $i, y, ú$ und $ei, øy, ou$) hat das palatale ungerundete Glied einen besonderen Stellenwert: Das palatale gerundete Glied setzt immer die Existenz seines ungerundeten Pendantes voraus, während das umgekehrte nicht gilt. Dieser Umstand zeigt sich auch darin, daß eine einheitliche und phonetisch „natürliche“ Entwicklung einer ganzen Reihe unterbunden werden kann, wenn allein i oder ei an diesem Wandel gehindert wird.

Auf Island und in Setesdal sind die Auswirkungen von A–E am deutlichsten zu erkennen. Vor dem Hintergrund dieser verwandten Mundarten erweisen sich die fär. Sonderentwicklungen als eine natürliche Konsequenz derselben Ausgangsbedingungen.

4.2. Isländisch

Im Aisl. setzt sich die Delabialisierung $y, øy, y > i, ey$ [ei], i konsequent durch — möglicherweise weil die früh palato-velar realisierten awn. $ou, ø$ einen gewissen Druck auf die gerundeten Vokale ausgeübt haben. Entsprechend sind auch $ó/ø$ mit $æ$ zusammengefallen.

Eine öffnende Diphthongierung von i wird dadurch verhindert, daß awn. ei nicht zu ai dissimiliert — eventuell wegen $ó/ø, æ >$ isl. [ai]. Um diphthongieren zu können, hätte i auf [ii] ausweichen und sich im Laufe einer weiteren Velarisierung auch Labialität zulegen müssen. Eine derartige Entwicklung ist sehr unnatürlich, weshalb sie unterbleibt. Im Fär.

läßt sie sich hingegen rechtfertigen (vgl. 4.4.2).

Es ist aufschlußreich, die Entwicklung von aisl. *ú* in einem westnord. Kontext zu betrachten: „Wurde *ú* rein vel. erhalten [...], so kam es in der Regel auch zu keiner nennenswerten qualitativen Veränderung des *ó*. [...] Wo eine Diphthongierung von *í* – *ý* – *ú* festzustellen ist, liegt auch eine Diphthongierung von *ó* vor“ (Küspert 1988: 331). Das Isl. scheint dem zu widersprechen. In allen anderen westn. Mundarten mit *ó* > *ou* hat sich nämlich *ú* gewandelt. Wie gezeigt, konnten aber aisl. *i/ý* nicht diphthongieren. Beim velaren Glied der gekoppelten Reihe *i, ý, ú* unterblieb dies folglich auch. Aisl. *ó* > *ou* hat somit aisl. *ú* einem diphthongierenden Druck ausgesetzt, der aber ergebnislos bleiben mußte.

4.3. Die Mundart von Setesdal

Die Mundart von Setesdal unterscheidet sich vom Isl. dadurch, daß awn. *ou* und *o* velar geblieben sind. Weil somit kein Druck auf die gerundeten Palatalvokale entstand, kam es zu keiner Delabialisierung von *y, øy, y*.

Im Gegensatz zum Isl. setzte sich aber eine schließende Diphthongierung von *i, ý, ú* durch. Die diphthongierenden Erststufen lassen sich als *i, ý, ú* > [ii], [yy], [uu] rekonstruieren. Eventuell waren diese auch im Isl. vorhanden, wurden aber rückgängig gemacht, weil keine weitere Diphthongierung möglich war. Haugens (1982: 42) zu unrecht kritisierte Notation [ij, uɥ] für isl. *i/ý, ú* erfaßt genau diesen Umstand. Eine weitere Öffnung von [ii], [yy], [uu] wird zunächst durch *ei, øy, ou, ó* > *ou* gebremst.

Diese Situation löst sich erst, indem awn. *ei, øy* gegen die Spitze des Vokaldreiecks zu *ai, oy* geöffnet werden. Dieser Wandel ist als gleichsinnig anzusehen, da die Öffnung des labialen Diphthonganlauts von *øy* zwangsläufig eine Velarisierung mit sich zieht (maximal offene gerundete Palatalvokale sind artikulatorisch unnatürlich; vgl. mhd. *mîn, niu* > *-ei-, -øy-* mit nhd. *mein, neu* [-ai-, -ɔi-]). Obwohl awn. *ei, øy* gleichzeitig dissimilieren, hat sich diese Veränderung sehr unterschiedlich auf *i* > [ii] und *ý* > [yy] ausgewirkt.

Nachdem *ei* zu *ai* dissimiliert worden war, vollzog awn. *i* > [ii] die zu erwartende Öffnung zu [ei]. Weil eine Weiterentwicklung *i* > [ii] > [i̥i] ein höchst unnatürlicher Weg gewesen wäre, dem Diphthongierungsdrang nachzugeben, hat awn. *i* die Dissimilation *ei* > *ai* sozusagen „ausgesessen“. Wäre *ei* > *ai* unterblieben, hätte sich *i* wie im Isl. unverändert gehalten.

Awn. *øy* steht zunächst einer weiteren Öffnung von awn. *y* > [yy]

entgegen. Weil aber *y* bereits gerundet ist, ist das Ausweichen von *y* > [yy] > [ɥy] in die Mittelgaumigkeit weniger unnatürlich als dies bei *i* > [ii] der Fall gewesen wäre. Damit wird deutlich, daß awn. *ei, øy* > *ai, oy* erst nach *y* > [yy] > [ɥy] stattgefunden haben kann. Während *i* bei [ii] verhartete und sich dann zu [ei] öffnete, hatte *y* > [ɥy] bereits eine irreversible Entwicklung, die kein Zurück zu [yy] > [øy] mehr zuließ, hinter sich gelegt. Dadurch zerbricht die im Awn. gekoppelte Reihe *i, y, ú*.

Trotz der Dissimilation *ou* > *au* konnte awn. *ú* > [uu] nicht weiter geöffnet werden, weil dies zu einem Zusammenfall mit *ó* > *ou* geführt hätte. Anders als im Isl., wo *i, y* monophthongisch bleiben und wegen des Reihenzwangs eine Diphthongierung von *ú* unterbinden, kann setesd. (und fär.) *ú* seinem Diphthongierungsdrang nachkommen. Damit wird erneut klar, daß *ó* > setesd./fär./isl. *ou* keineswegs eine isl. Diphthongierung von *ú* unterbindet; *ó* > *ou* verhindert lediglich die „natürlichste“ Entwicklung *ú* > [ou].

Wegen *ou* > *au* und *ó* > *ou* entsteht bei *ú* > [uu] eine stark geschlossene und somit gespannte Aussprache, die folglich eine palatallere Artikulation bewirkt. Dementsprechend weicht *ú* > [uu] > setesd. [ɯu] in die Mittelgaumigkeit aus, behält aber seinen geschlossenen Auslaut. Erst danach öffnet sich der Diphthong, wobei er insgesamt stärker palatalisiert wird: [ɯu] > [øɯ] > [ɛɯ].

Die Auflösung der Reihe awn. *i, y, ú* > [ei, ɥy, ɛɯ] erweist sich in der setesd. Mundart als eine natürliche Interferenz der universell zu erwartenden, aber teilweise in Konflikt zueinander stehenden Lautveränderungen A–E. Für eine in manchen Punkten abweichende Darstellung vgl. Küspert (1988: 222–226).

4.4. Färöisch

4.4.1. Die afär. Ausgangsbedingungen

Wie im Aisl. werden awn. *ou, o* auch im Afär. palatovelar realisiert. Bei afär. *o* fällt diese Palatalisierung schwächer aus als im Aisl.; afär. *o* bleibt vor Nasalverbindungen velar. Möglicherweise geht diese Restriktion von den velaren Verbindungen *ng, nk* aus; vgl. awn. *þrongr* > isl. *þröngur*, fär. *trongur*. Sie wäre daraufhin auf die anderen Nasalverbindungen übertragen worden; vgl. awn. *hond, skömm* > isl. *hönd, skömm*, fär. *hond, skomm*. Hinsichtlich awn. *o* steht daher das Fär. zwischen dem Isl. und der setesd. Mundart.

Auch die Delabialisierung der palatalen Vokale fällt im Fär. bescheiden aus: Nur awn. *y* > *i* ist hiervon betroffen. Weil awn. *u* im Fär. velar

geblieben ist, erweist sich awn. *u* > spätaisl. [ʏ] nicht als Ursache, sondern allenfalls als Folge der Delabialisierung *y* > isl [ɪ(:)].

Wie im Isl. und in der setesd. Mundart ist auch im Afär. ein Diphthongierungsdrang *i, ý, ú* > [ii], [ɣy], [su] anzunehmen.

4.4.2. Afär. *i, ý*

Mit der setesd. Mundart hat das Fär. gemeinsam, daß *øy* einer „natürlichen“ Diphthongierung *y* > [ɣy] > *[øy] entgegensteht. Deshalb weicht *y* > afär. [ɥy] in die Mittelgaumigkeit aus (im Isl. trat dies wegen *i/ý* > *i* nicht ein).

Wie im Isl., aber im Gegensatz zu der setesd. Mundart unterbindet *ei* im Fär. die zu erwartende Diphthongierung von *i* > [ii] zu [ei]. Als dann — wie in Setesdal — *ei* > fär. *ai* eintritt, hat afär. *i* bereits einen anderen Entwicklungsweg irreversibel eingeschlagen, der kein Zurück zu [ii] und somit zur Öffnung [ii] > *[ei] mehr ermöglicht. Wie aber das Isl. zeigt, ist ein unverändertes *ei* kein hinreichender Grund für ein endgültiges Ausweichen von *i* in die Mittelgaumigkeit zu [uɪ]; vgl. auch Rischel (1968: 105). Da der weitere Schritt von *i* > [uɪ] zu [uɪi] einen phonetisch gesehen höchst „unnatürlichen“ Diphthonganlaut bewirkt hätte, muß der gerundete Diphthonganlaut bei *i* > [uɪ] anders erklärt werden.

Im Gegensatz zum Isl. gibt es im Fär. eine halbwegs attraktive Möglichkeit für awn. *i* > [ii], seinem Diphthongierungsdrang nachzukommen: Afär. [ii] schließt sich der schon vorhandenen Entwicklung *y* > afär. [ɥy] an. Im Isl. gab es wegen *i/ý* > *i* diesen Weg nicht, und in Setesdal kam er nicht in Frage, weil sich *i* erwartungsgemäß zu [ei] entwickeln konnte. An diesem Vergleich wird ersichtlich, daß der Diphthongierungsdrang von *i* so groß war, daß sich *i* der ungewöhnlichen Entwicklung *y* > [ɥy] anschloß, er aber nicht ausreichte, um *i* > [ii] unabhängig von *y* zum Diphthong [ɥy] werden zu lassen. Deshalb ist Hansson (1983: 143), der einen Zusammenfall *i/ý* > *i* annimmt, nicht zuzustimmen. Warum sollte sich eine gerade verlorengegangene Labialität erneut herausbilden? Es wäre aber auch voreilig, mit Chapman (1962: 132) und Küspert (1988: 202, 222) statt dessen einen Zusammenfall *i/ý* > afär. *y* anzunehmen. Warum sollte sich monophthongisches awn. *i* im Fär., aber nicht im Isl. Lippenrundung zulegen?

Der Zusammenfall von fär. *i/ý* ist durch die afär. Weiterentwicklungen von awn. *i* und *y* bedingt. Erst als *y* > [ɥy] irreversibel geworden war, gab es für *i* eine schon vorhandene und aus phonetischer Sicht einigermaßen naheliegende Alternative zur unterbundenen Diphthongierung zu [ei]: Statt wie im Isl. monophthongisch *i* zu bleiben, schloß

sich *i* dem von *y* > [ɥy] vorgegebenen Wandelweg an, und zwar erst nachdem *y* > [ɥy] diphthongisch geworden war — davor hatte ja *y* dem *i* nichts Diphthongisches „anzubieten“. Ein solch ungewöhnliches Ausweichmanöver wird kaum durch Merkmalswandel, sondern muß durch Lautsubstitution erfolgt sein. Andernfalls müßte man sich eine parallele Entwicklung *i*, *y* > [ji, ɥy] vorstellen, bei der [ji] erst angesichts einer Weiterentwicklung zu [ɥi] (dem ungerundeten Pendant zu [ɥy]) mit dem erheblich „natürlicheren“ [ɥy] zusammenfällt. Wenn man aber *i* > [ji] nicht als eine „natürliche“ Folge der durch awn. *ei* unterbundenen Diphthongierung *i* > *ei* sehen möchte (im Isl. wäre dann *i* > [ji] zu [i:] rückgängig gemacht worden), müßte man für das Fär. schließen, daß *i* > [ji] von *y* > [ɥy] ausgelöst wurde. Aus typologischer Sicht wäre es ungewöhnlich, daß die Entwicklung eines gerundeten Palatalvokals die parallele Entwicklung des entsprechenden ungerundeten Vokals bewirkt hätte. Auch das spricht für eine Lautsubstitution.

Einen späten Zusammenfall von *i/y* zu [u:] belegt eine Beobachtung von Naert (1958: 27 f.). Auf Stóra Dímun will er ein mittelgaumiges [i:] mehrmals gehört haben (dieses [i:] kann nur auf *i* zurückgehen). In diesem Sinne lassen sich auch die *i(i)*-Schreibungen <Viin, siin, Riki> (fär. *vin*, *sín*, *riki*) in Peder Syvs Abschrift der Liederaufzeichnungen, die Ole Worm im Jahr 1639 erhielt, phonetisch deuten (vgl. Helgason 1924: 30–39).

Es ist deutlich geworden, daß man keineswegs mit Chapman (1962: 147 f.) awn. *y* > fär. [u] für eine setesd. Entlehnung halten muß. Diese fär. Besonderheit ist sehr wohl innersprachlich nachzuvollziehen.

4.4.3. Afär. *ú*

Als Glied der gekoppelten Reihe awn. *i*, *y*, *ú* weist awn. *ú* einen Diphthongierungsansatz [uu] auf. Nicht nur afär. *i*, *y* wurden auf ihrem „natürlichen“ Weg hin zu einem schließenden Diphthong gebremst, auch *ú* kann sich nicht weiter öffnen. Wie im Isl. und in der setesd. Mundart steht *ó* > *ou* einer solchen Entwicklung entgegen. Dadurch erhält *ú* eine stark geschlossene und somit gespannte Artikulation. Da afär. *i*, *y* diphthongierten, konnte dies auch bei afär. *ú* > [ɥu] geschehen. Als awn. *i*, *y* die Stufe [ɥy] erreicht hatten, war damit sogar eine gewisse Symmetrie gegeben. Im Gegensatz zur setesd. Mundart blieb der Diphthongauslaut von fär. [ɥu] nicht-palatal sowie der ganze Diphthong gerundet und maximal geschlossen. Anders als fär. *i*, *y* > [u] hat *ú* > [ɥu] nicht weiter dissimiliert. Wie Petersens (2000: 41 f.) Formantenmessungen zeigen, ist die durch *ó* > *ou* ausgelöste Geschlossenheit von *ú* [ɥu]

noch heute am Diphthongauslaut erkennbar. Bei *i/y* [ui] zentralisierte der schwächer betonte Auslaut hingegen etwas, wohl auch weil *ei*, *øy* > fär. [ai, ɔʏ] keinen maximal geschlossenen Auslaut mehr haben.

Laut Hamre (1944: 33) finden sich Handschriften aus dem 17. Jh., die regelmäßig awn. *i*, *y* unterscheiden. Verwechslungen seien jedoch schon ab dem 16. Jh. belegt. Die Entrundung von *y* scheint später als im Isl. und somit unabhängig von awn. *y*, *y*, *øy* > (a)isl. *i*, *i*, *ey* eingetreten zu sein. Awn. *y* muß daher im Fär. auch bei Länge eine Zeitlang als noch nicht entrundetes [ʏ:/y:] existiert haben. Wenn man diese späte Datierung auf keine konservative Schreibkonvention zurückführt, kommt man zu folgendem Ergebnis: Kurz gebliebenes awn. *y* und die Kürze von fär. *ú* [ɥu] > [ɥ] > [ʏ] haben eine Zeitlang als zwei verschiedene *y*-Laute nebeneinander bestanden. Als Minimalpaar läßt sich *brúnna/brynnna* anführen. Da fär. *ú* [ʏ]KK nicht entrundet wird, muß *y* > [ɪ] vor [ɥ] > [ʏ] eingetreten sein. Faßt man [ʏ] als ein „natürlicher“ gemachtes Kürzungsprodukt von *ú*KK > [ɥu] auf, scheint *y* > fär. [ɪ] das Ergebnis einer Schubkette zu sein.

Die Entrundung von frühneufär. *y* [ʏ:/y:] ist ein zu erwartender Prozeß (vgl. Punkt B oben), der sich auch dadurch erklären läßt, daß die frühneufär. Längen von awn. *ó/ø*, *ø/ø*, *q* nur beschränkt in der Lage waren, dem [y:] ein halboffenes Pendant zu sein: Fär. [ø:] wird gebietsweise sehr offen artikuliert; vgl. hierzu Kap. 5.4. Mit [ʏ:/y:] > [i:] bekommt außerdem lang gewordenes afär. *i*, d.h. der neu entstandene palatale Kardinalvokal, etwas Zulauf.

4.4.4. Afär. *ei*, *øy*, *ou*

Anders als in der setesd. Mundart ist awn. *ei*, *øy* > afär. *ai*, *oy* keine gekoppelte Dissimilation. Awn. *ei* > afär. *ai* muß nach awn. *ou* > *øy* eingetreten sein. Sonst wäre die typologisch ungewöhnliche Situation entstanden, daß sich awn. *ou* zu *øy* entwickelt, obwohl es hierzu keine ungerundete Entsprechung gegeben hätte. Das ist auch der Grund, weshalb (awn. *ou* >) *øy* erst zu *ey* [ei] delabialisiert, nachdem awn. *ei* zu afär. *ai* geöffnet wurde.

Awn. *øy* > afär. *oy* ist vor awn. *ou* > *øy* eingetreten (Schubkette) — sonst wären awn. *øy*, *ou* zu *øy* zusammengefallen. Im Gegensatz zum Isl. wird *øy* nicht entrundet, sondern sein Anlaut velarisiert. Das ist vermutlich durch fär. *y*, das seine Labialität behält sowie velare Züge annimmt, bedingt.

Da awn. *i* seinem „natürlichen“ Drang zu *ei* nicht nachkommt, muß sich *i* schon vor awn. *ei* > *ai* der depalatalisierenden Diphthongierung *y* >

[ɥy] irreversibel angeschlossen haben. Diese wiederum ist vor awn. *øy* > *oy* eingetreten, da *y* sonst zu *øy* tendiert hätte; vgl. Abb. (9) in Kap. 4.6.

4.5. Afär. *i*, *y*, *ei*, *øy*, *ou*, *æ*, *é*, *ø* und die Palatalisierung

Die Beispiele in (7) belegen, daß die Depalatalisierung von afär. *i*, *y* abgeschlossen war, bevor die Palatalisierung von *g*-, (*s*)*k*- einsetzte. Da bereits *i*, *y* > afär. [ji, ɥy] depalatal sind, besagt diese Feststellung nichts über den Zeitpunkt der weiteren Entwicklung zu fär. *i*/*y* [ui:]. Wenn Hammershaimb (1891:lix) für Eysturoy und Norðuroyar „en gennemgående mere åben udt. af *i* og *y*, omtr. = *yi*, *yj*“ feststellt, meint er mit „*yi*, *yj*“ eventuell eine noch mittlungige Aussprache [ɥy:]. Für diese Deutung spricht auch, daß Hammershaimb (1854: 240, 1891: lxi) ebenso den Anlaut von *ú* [u:] mit *y* bezeichnet.

(7)

awn.	fär. (ohne Palatalisierung)	isl. (mit Palatalisierung)
<i>gífr</i>	<i>gívrur</i> [gu:]	<i>gífur</i> [kji:-]
<i>gýgr</i>	<i>gýggja</i> [gu-]	<i>gýgur</i> [kji:-]
<i>kill</i>	<i>kili</i> [k ^h ui:-]	<i>kill</i> [k ^h ji:-]
<i>kýr</i>	<i>kýr</i> [k ^h ui:-]	<i>kýr</i> [k ^h ji:-]
<i>skíta</i>	<i>skíta</i> [skui:-]	<i>skíta</i> [skji:-]
<i>skýla</i>	<i>skýla</i> [skui:-]	<i>skýla</i> [skji:-]

Neben den normalen Kürzen bei fär. *i*/*y*KK > [ui, (uɥ)] finden sich auch [u] und palatales [ɥ]. Da [ui, uɥ, u, ɥ] sämtlich gerundet sind, hat sich awn. *i* > [ji] der labialen Entwicklung *y* > [ɥy] > [ɥɥ(:)] > [ui(:)] schon vor der Quantitätsumlegung angeschlossen. Und weil *y*KK > [ɥ] keine Palatalisierung bei *g*-, (*s*)*k*- auslöst, ist [ɥ] keine direkte Kürzung von awn. *y* (leider macht Naert (1958) keine Angabe zur entsprechenden Kürze des von ihm gehörten *i* > [iu:]). Fär. *i*/*y* [uɥ, ui] ist ein fallender Diphthong, so daß man in der Kürze [ɥ] den Auslaut von [uɥ] nicht vermuten darf. Statt dessen kann [ɥ] die Fortsetzung eines älteren mittlungigen Anlauts von [ɥy] sein. Am ehesten ist jedoch [ɥ] mit Werner (1987: 450) als das Ergebnis einer Merkmalsantizipation anzusehen. Dabei nimmt der Diphthonganlaut [u-] die Palatalität des Diphthongauslauts [-i/ɥ] vor dessen Schwund an; vgl. hierzu Kap. 6.

Wie (8) zeigt, lassen sich auch die Entwicklungen von awn. *ei*, *øy*, *ou*, *æ*, *ø* in eine relative Chronologie zur Palatalisierung von *g*-, (*s*)*k*- setzen.

(8)

	ei	øy	ou	æ	ø
awn.	<i>geit</i>	<i>gøyma</i>	<i>gaula</i>	<i>gæfr</i>	<i>gøltr</i>
isl.	<i>geit</i> [kjei:-]	<i>geyma</i> [kjei:-]	<i>gaula</i> [kœi:-]	<i>gæfur</i> [kjar:-]	<i>göltur</i> [kœ-]
fär.	<i>geit</i> [gai:-]	<i>goyma</i> [gøi:-]	<i>geyla</i> [dʒei:-]	<i>gævur</i> [gea:-]	<i>gøltur</i> [gœ-]
awn.	<i>keisari</i>	<i>køyra</i>	<i>kaupa</i>	<i>kæra</i>	<i>køttr</i>
isl.	<i>keisari</i> [k ^h jei:-]	<i>keyra</i> [k ^h jei:-]	<i>kaupa</i> [k ^h œi:-]	<i>kæra</i> [k ^h jar:-]	<i>köttur</i> [k ^h œ-]
fär.	<i>keisari</i> [k ^h ai:-]	<i>koyra</i> [k ^h øi:-]	<i>keypa</i> [ʃœi:-]	<i>kæra</i> [k ^h ea:-]	<i>köttur</i> [[k ^h œ-]
awn.	<i>skeið</i>	<i>skøyta</i>	<i>skaut</i>	<i>skærr</i>	<i>skørr</i>
isl.	<i>skeið</i> [skjei:-]	<i>skeyta</i> [skjei:-]	<i>skaut</i> [skœi:-]	<i>skær</i> [skjar:-]	<i>skör</i> [skœ:-]
fär.	<i>skeið</i> [skai:-]	<i>skoyta</i> [skøi:-]	<i>skeyt</i> [ʃei:-]	<i>skærrur</i> [skeai:-]	<i>skør</i> [skøi:-]

Die Beispiele in (8) belegen, daß im Afär. der palatale Anlaut bei *ou* schon entstanden und bei *ei*, *øy*, *æ* bereits geschwunden war, als *g*-, *s(k)*-palatalisierten; vgl. auch norw. *geit* [jar-] mit Palatalisierung von *g* vor der Diphthongdissimilation.

Insbesondere zeigt (8), daß der palatale Anlaut bei awn. *ou* > isl. [œi:] erst nach, hingegen bei awn. *ou* > afär. *øy* schon vor der Palatalisierung von *g*-, *s(k)*- entstanden war. Da die Develarisierung von awn. *ou* fürs Isl. ins 13. Jh. datiert wird (vgl. (10) unten), kann sie kaum mit awn. *ou* > afär. *øy* zeitgleich gewesen sein — denn dies hieße unrealistischerweise, daß die fär. Palatalisierung von *g*-, *s(k)*- erst nach dem 13. Jh. stattgefunden haben könnte.

Die unterbliebene Palatalisierung in fär. *geit*, *keisari*, *skeið* deutet Amundsen (1968: 397) anders. Ihm zufolge gibt zentralfär. *ei* [ai] ein unverändertes germ. *ai* wieder (das keine awn. Schriftspuren hinterlassen hat). Die Aussprache [øi:] auf den Norduroyar, Eysturoy und auf Streymoy nördlich Hvítanes ginge dann direkt auf germ. *ai* > [øi] zurück (statt traditionellerweise: germ. *ai* > awn. *ei* (> *ai*?) > [øi]). Amundsens Analyse wirkt sich auch auf die Bewertung der etymologisierenden fär. Orthographie aus. Sollte es zutreffen, daß germ. *ai* im Afär. zunächst unverändert blieb, erwiese sich die Schreibung mit <ei> als ein Altislandismus ohne afär. Rückhalt. Die Mundartenüberdachung <ei> [ai, øi] wäre damit anachronistisch. Geht man von einem erhalten gebliebenen germ. *ai* aus, würde dies zwar die Entrundung von (awn. *ou* >) *øy* > *ey* [ei] besser erklären, aber nicht weshalb zuvor *ou* zu *øy* in Abwesenheit eines *ei* überhaupt palatalisierte. Ein Diphthongsystem, bei dem einem gerundeten *øy* kein ungerundetes *ei* gegenübersteht, wäre eine typologische Besonderheit. Wie (8) zeigt, ist awn. *ou* > *øy* (> *ey*) nicht mit *ø* > *ø*

zu parallelisieren, da dieser Wandel nach, jener hingegen vor der Palatalisierung stattfand. Bei Amundsens (1968) Analyse bliebe daher auch ungeklärt, weshalb sich awn. *i* nicht zu *ei* entwickelt hat. Unbefriedigend wäre auch, daß germ. *au* > *ou* einem erhaltenen germ. *ai* gegenüberstünde. Zum Vergleich: norw. *geit* [jai-] setzt voraus, daß awn. *ei* erst nach der Palatalisierung von *g*-dissimilierte.

4.6. Zusammenfassung

Tabelle (9) faßt die bisherigen Ergebnisse zusammen und zeigt die verbliebenen Fragestellungen. Die Reihenfolge innerhalb einzelner sowie zwischen (auch schräg) untereinander stehenden Kästchen konnte geklärt werden (z.B. trat „*y* depalatalisiert ...“ vor „6. Palatalisierung ...“ ein). Die Verschränkung der Lautgesetzfolgen zweier nebeneinander stehender Kästen sind hingegen nicht geklärt. Vgl. auch die Zusammenfassung (6) in Kap. 3.6.

(9)

1. awn. <i>i, y, u</i> > [ii], [yy], [uu]		1. awn. <i>é/æ</i> > afär. <i>æ</i>
2. <i>y</i> depalatalisiert irreversibel zu [ɥy]		2. <i>æ</i> > [a:]
3. <i>i</i> schließt sich <i>y</i> > [ɥy] irrev. an	3. awn. <i>øy</i> > <i>oy</i>	
	4. awn. <i>ou</i> > <i>oy</i>	
5. (<i>i, y</i> >) [oy] > [ui]	5. awn. <i>ei</i> > <i>ei</i> [ai]	
	6. <i>øy</i> > <i>ey</i> [ei]	6. Palatalisierung von <i>g, (s)k</i> -
7. Quantitätsumlegung		
8. kurz gebliebenes <i>y</i> > [ɪ]		8. (awn. <i>y</i> >) [y:/v:] > [i:]
9. Monophthongierung der Kurzdiphthonge		

Für eine absolute Datierung der Lautgesetze in (9) gibt es kaum fär. Anhaltspunkte. Die Schreibung <ey> für awn. *ou* ist laut Matras (1960: 82) um 1400 belegt. Daher ist die irreversible Depalatalisierung von *i, y* ein paar Jahrhunderte früher anzusetzen. Auch für den Zusammenfall von *é, æ* gibt es einen frühen Hinweis: In den auf den Anfang des 14. Jh. datierten Gesetzestexten von „Lund 12“ (Hist. lit. 12 fol., heute Nr. 15 der Universitätsbibliothek Lund) sind laut Sørli (1936: 41) *é* und *æ* zusammengefallen.

Laut Matras (1960: 82) sind erste Anzeichen für einen Zusammenfall von awn. *i* und *y* — oder richtiger gesagt: von den afär. Fortsetzungen dieser beiden Laute — im 14. Jh. zu verzeichnen.

Bei gemeinsamen fär./isl. Lautentwicklungen geben die isl. Datierungen in Tabelle (10) weitere Hinweise. Geht man davon aus, daß awn. $\varrho >$ afär. \emptyset vor 1200 stattgefunden hat, sind die Entwicklungen 1–6 in Tabelle (9) und 1–6 in Abb. (6) davor zu datieren. Allerdings sind gemeinsame fär./isl. Lautentwicklungen nicht immer zeitgleich. So deutet die Tatsache, daß awn. ϱ im Fär. vor Nasal velar bleibt, darauf hin, daß sich das Fär. nicht im geographischen Zentrum von awn. $\varrho >$ afär. \emptyset befindet. Wenn das Fär. zum Randgebiet dieser Vokalveränderung gehört, dürfte man sie auch später ansetzen. Geht man aber davon aus, daß awn. $\varrho >$ \emptyset auch im Fär. vor 1200 eingetreten ist, muß man mit Werner (1996: 49) feststellen, daß sich bereits das älteste Afär. vom klassischen Aisl. stark unterschied.

(10)

1. Palatalisierung 2a. awn. $\varrho u, \text{æ} > au$ [œi], æ [ai] (13. Jh. laut Bandle 1956: § 53; Benediktsson 1959: 298) 2b. awn. $\varrho > \emptyset$ (13. Jh. laut Bandle 1956: § 53; um 1200 laut Benediktsson 1959; Karlsson 1989: 7) 2c. Vokallängung von a, o, u vor $l+k$ (13. Jh. laut Blöndal Magnússon 1995: xv)	1a. aisl. $ey > [ei]$ (13.–17. Jh. laut Bandle 1956: § 55) 1b. aisl. $y, \acute{y} > i, i$ (13.–17. Jh. laut Bandle 1956: § 44)
3. Quantitätsumlegung (abgeschlossen Anfang des 16. Jh. laut Bandle 1956: § 15)	

5. Awn. $\acute{o}/\acute{\emptyset}$, \emptyset/\emptyset , ϱ

Das Verhältnis von awn. $\acute{o}/\acute{\emptyset}$, \emptyset/\emptyset , ϱ und der Palatalisierung von g -, $(s)k$ - konnte bisher nicht befriedigend geklärt werden; vgl. Zachariasen (1966: 79–81); Werner (1996: 50–53). Dabei sind folgende Fälle zu unterscheiden:

- Unproblematisch sind die seltenen kurzvokalischen Umlautprodukte awn. \emptyset/\emptyset . Das i -umgelauteete germ. o wurde bereits im Awn. entrundet (z.B. *komir* > *kømr* > *kem(u)r*), so daß dieses \emptyset nur dann eine Quelle für palatalisiertes g -, $(s)k$ - sein kann, wenn eine Affrizierung von g -, $(s)k$ - bereits vor der Entrundung stattfand.
- Bei der seltenen Kombination von palatal- und velarumgelauteetem

a (z.B. germ. **akwisi* > awn. *þksi* > fär. *þks*) finden sich keine Wörter mit anlautendem *g*-, (*s*)*k*-.

- Laut Kap. 4.5 wurde awn. *ɔ* > fär./isl. *ø/ö* erst palatal (um 1200), als die Palatalisierung von *g*-, (*s*)*k*- abgeschlossen war. Deshalb weisen awn. *góltr*, *kótr*, *skorð* > isl./fär. *göltur/gøltur*, *köttur/køttur*, *skörð/skørd* keine Palatalisierung auf.
- Bisher ungeklärt ist jedoch, weshalb die Palatalisierung von fär. *g*-, (*s*)*k*- zwar vor *e*, aber nicht vor awn. *ó/ø* stattfand; vgl. awn. *góða*, *kóla* > fär. *gøða* [gø:-], *køla* [kʰø:-]. Die Palatalisierung wird kaum vor dem *i*-Umlaut eingetreten sein. Im Isl. hingegen war awn. *ó/ø* > *æ* palatalisierungsauslösend; vgl. isl. *gæða* [gjai:-], *kæla* [kjʰai:-] (der nicht-palatale Anlaut von [ai] ist später entstanden). Da awn. *ó/ø* > *æ* erst im 13. Jh., d.h. nach awn. *ɔ* > isl. *ö* erfolgte, fand die Palatalisierung vor noch gerundetem aisl. *ó/ø* statt.
- Wenn aber awn. *ó/ø* im Fär. keine Palatalisierung auszulösen vermag, gilt dies eventuell auch für awn. *ɔ* > fär. *ø*. Awn. *ɔ* könnte daher auch vor der Palatalisierung zu fär. *ø* geworden sein.
- Es gibt eine Handvoll fär. Wörter, bei denen laut Werner (1996: 50) eine konsonantische Palatalisierung vor fär. *ø* doch eingetreten zu sein scheint. Um diese Wörter von Fällen wie fär. *gøtur*, *køla* orthographisch zu unterscheiden, müssen sie mit <gj, (s)kj> geschrieben werden. Dabei habe das <j> keine etymologische Grundlage. Zachariasen (1966: 79–81) teilt diese Wörter in drei Gruppen ein und gibt einige Hinweise auf denkbare Etymologien. Damit in Kap. 5.4 das Verhältnis zwischen awn. *ó/ø*, *ø/ø* und der Palatalisierung von *g*-, (*s*)*k*- geklärt werden kann, müssen diese Etymologien ergänzt und teilweise neu überdacht werden.

5.1. *gjø*-, (*s*)*kjø*- durch Brechung und Umlaut (Zachariasen 1)

Zurecht nimmt Zachariasen vielfach an, daß Velarumlaut und *u*-Brechung für fär. *gjø*-, (*s*)*kjø*- verantwortlich sind.

a) *igjagn/igegn*, *gjagn-/gegn*-, *gjøgnum(-)*, *igjøgnum* 'gegen, durch'

Fär. *gjøgnum* ist dadurch entstanden, daß lautgesetzlich palatalisiertes *gegn* (< **gagin*) den Anlaut von *gognum* (< **gagnum*) beeinflusst hat. Bei frequenten Wörtern sind solche Analogien nicht unüblich. Die umgekehrte Einflußrichtung zeigen die nicht palatalisierten Varianten in fär. *gingu*, *gingin* [gɪ-/dʒɪ-]; vgl. Inf. *ganga* und Präs.Ind. *gongur* mit [g-].

Alternativ könnte man mit Noreen (1923/⁵1970: § 77.7) eine kontami-

nierte Form awn. *gegnum* annehmen, die nach *u*-Umlaut und Palatalisierung fär. *gjøgnum* ergibt.

b) *hava fyri gjøldum* 'zum Spott machen',

halda e-n fyri gjøldur/gjøldum 'jmdn. verhöhnen'

Fär. *gjøldur/gjøldum* kommt nur in bestimmten Wendungen vor (*Dictionary Færøense* verzeichnet nur den Dat.Pl.; vgl. Matras 1966).

Fär. *gjøld-* ist nicht mit *gjaldr*, einem Verbalsubstantiv zu germ. **geldan* 'Opferhandlung entrichten', verwandt. Statt dessen ist *gjøld-* zu germ. **gel-* 'rufen, schreien' und seinen Ablautstufen zu stellen. Diese treten in einer ganzen Familie verschiedener Suffixbildungen auf: germ. **gel-* > awn. *gialla*, *galpa*, engl. *yell*; germ. **gal-* > awn. *gala*, *gelta*, *gallr*, isl. *gölr*; germ. **gul-* > nyn. *gylta/-e*.

Fär. *gjøld-* ist insbesondere zur *ðr*-suffigierten Abtönungsstufe germ. **galðr-* zu stellen: awn./fär. *galdr/galdur* 'Zauberlied, Geschrei', shetl. *galder/golder* 'lautes Geschwätz, Windrauschen'. Die fär. Bedeutung entsteht durch eine geringfügige semantische Verschiebung: 'Zauberspruch → Verwünschung → Spott'. Daraufhin hat sich der lautgesetzliche *u*-Umlaut des Dat.Pl. in den Akk.Sg. *gjøldur* ausgebreitet (die anderen Flexionsformen kommen im Fär. nicht vor).

Das *r* des Pl. *gjøldum* fehlt vermutlich, weil es in afär. **gjøldr* als Flexiv reanalysiert wurde. Gegen diese Analyse läßt sich anführen, daß eher flexivisches *r* als Stammauslaut reinterpretiert wird; vgl. awn. *vøkstr/vakstar* → fär. *vøkstur/vakstrar*.

Von daher wäre statt dessen an einen *ð*-suffigierten, grundstufigen *u*-Stamm germ. **gelðu-* > **gjöld-* > fär. *gjöld-* zu denken. Vergleichbar sind mit vorgerm. *-tu-* gebildete Nomina agentis wie germ. **wardu-* > awn. *-vørðr* > fär. *-vørður* sowie Verbalabstrakta wie urn. **ferþu-* > *fiþrðr* > fär. *fiþrður*. Doch bereitet awn. **gjöldr* 'Schreier' bzw. 'Geschrei' (→ afär. 'der Verschrieene?') semantische Probleme.

c) *gjørð(-)*, *kviðgerð/kviðgjørð* 'Sattelgurt'

S. *gjørði/gerði* in Kap. 5.2.2.

d) *gjørði/gjørdu* 'machte', *gjørt*, *gjørður*,

gjørvitin/gjørvitin (selt.) 'wißbegierig'

Die Entwicklung von awn. *gera* ist komplex und noch nicht hinreichend geklärt; vgl. Friesen 1934; Widmark 1996; Bjorvand/Lindeman (2000: 303 f.).

Auszugehen ist von einem Verb germ. **garwijan*. Im ältesten Awn.

findet sich palatal- und velarumgelautes *gørva* (run. *kuarua*). Awn. *gera* ohne *v* ist als Schwachtonvariante aufzufassen. Bei *gerva* wurde das *v* aus *gørva* übernommen. Als Prät. finden sich *gerða/gørða*.

Fär. *gjø-* im Prät. und Sup. läßt sich kaum lautgesetzlich erklären. Dieser Anlaut ist durch keine *u*-Brechung $\epsilon > j\phi > j\theta$ entstanden, da dies *w > u* voraussetzen würde. Eventuell hat fär. **gør-* den affrizierten Anlaut der in den Tanzballaden vorkommenden Nebenform *gerði* übernommen. Die Palatalisierung in *gjø-* kann aber auch vom Inf. *gera* kommen; vgl. fär. *gingu, gingin* mit [g-] von *ganga/gongur*.

Als Perf.Part. zu awn. *ger(v)a/gør(v)a* wird das Adj. germ. **garwaz* 'fertig' > run. *karur* > *gørr* verwendet. Von der Nebenform awn. *gjørr* (mit aus dem Akk. *gervan* übernommener Affrizierung) leitet sich *gjørt* > fär. *gjørt* ab. Auch das könnte eine Quelle für das fär. Prät. auf *gjø-* sein. Fär. *gjörvitin/gørvitin* 'wißbegierig' ist ebenfalls zu awn. *gørr/gjørr* zu stellen.

Fär. *gjø-* fügt sich gut in das Muster der vielen awn. Anlautvarianten ein und bedarf keiner *u*-Brechung als Erklärung. Eine solche ließe sich allenfalls als Analogie zu germ. **garwiðō* > *gerð/gørð/gjörð* 'Werkstück, Handlung, Gemachtes' geltend machen.

e) *gjølla* 'klar, deutlich', *gjøll-*, *gjølliga/-igur*

Awn. *gørla(/gerla)* > fär. *gjølla* ist eine *la*-Suffigierung zu *gerr/gørr/gjørr*, das auf germ. **garwaz* zurückgeht. Die fär. Schreibung beruht auf dem Zusammenfall awn. *ll, rl* > fär. [dl]; vgl. awn. *karl, kalla* > fär. *kallur* [-dl-], *kalla* [-dl-].

f) *kjøk(-)* 'unruhige See', *kjøk((u)r)*, *kjøkra, kjøk(r)utur*

Fär. *kjøk(r)-* und isl. *kjökur* 'Jammern', *kjøkra* 'schluchzen, winseln' gehen vermutlich auf eine *r*-Ableitung von germ. **kekō-* > norw. *kjok*, schwed. dial. *kjåke* zurück; vgl. auch **kekan-* > schwed. *kåke*. Bei der fär. Bedeutung wurde die auf- und abgehende Kieferbewegung beim Kauen auf Wellenbewegungen übertragen. Ein Anschluß an awn. *gjalf* 'Krach, starker Seegang, Meereslärm' und norw. *gjølg/gjelg* 'Seegang, Luftstrom, Wellen' ist formal unmöglich. Allenfalls hat die lautliche Ähnlichkeit zu *kjøk-* den Sinnbezirk „Wellen, Seegang“ assoziiert.

g) *kjølur* 'Kiel', *kjøl-*

Fär. *kjølur* geht auf *u*-gebrochenes germ. **keluz* > awn. *kjøl* zurück.

h) *kjöt(-)* 'Fleisch', *kjøtblikk*, *kjøtneyt*

Awn. *kjōt* > fär./isl. *kjøt/kjöt* geht auf *u*-gebrochenes urn. **ketwa/ketwu* > **kiatu* zurück. Wenn das Lexem in Wortbildungen nicht den Hauptton trug, trat laut Noreen (1904: § 69.3; 1923/^S1970: § 82.3) *w*-Umlaut vor *w* > *u* ein. Das daraus entstandene awn. **kōt* führt zu nisl. *ket*; vgl. auch aschwed. *kiot/kōt* > *kiōt*. Alternativ ließe sich die isl. Nebenform *ket* auf einen *a*-Stamm **keta* zurückführen.

i) *skjöldur* 'Schild', *skjold*, *skjöldra*

Fär. *skjöld-* setzt den mask. *u*-Stamm germ. **skelduz* > awn. *skjōldr* fort. Bei dem Neutrum fär. *skjold*, das nur in den Tanzballaden vorkommt, scheint lautgesetzliches awn. *ρ* > fär. *ø* nicht eingetreten zu sein. Das ist kaum eine Anpassung an die neutr. *a*-Stämme, obwohl sie im N.Sg. nie *ρ* (das in dieser Deklination das Pl.-Zeichen ist) aufweisen. Die Tanzballaden kennen durchaus ein Mask. *skjöldur*. Fär. *skjold* dürfte dän. beeinflusst sein, was auch den Genuswechsel erklärt. Im Dän. wurde das Wort schon vorreformatorisch zum Neutrum, wenn auch *din Skiold* in der Bibel Christians VI. bis 1871 blieb; vgl. Skautrup (1947: Bd. II, 53; 1968: Bd. IV, 165).

j) *upp á skjøns* (lok.), *til skjøns* '≈ in der Schräge'

Fär. *skjøns* [ʃ-] ist aus dän. *på skøns* < mnd. *schüns* 'schief' entlehnt (mit adän. *y* > *ø* Anfang des 13. Jh.). Die fär. Aussprache setzt entweder nd. [ʃ-] oder ein lautlich integriertes, aber noch nicht depalatalisiertes adän./frühneudän. *skiøns* voraus; vgl. Kap. 3.3.

k) *skjörur* 1. 'gebrechlich, spröde'; 2. 'ängstlich, scheu'; 3. 'verdrießlich' Auszugehen ist von germ. *skerz-* > awn. *skjarr* (*skjōrr*, *skjarrt*) > fär. *skjarrur* mit analogischem *-ur*. Daneben gibt es die regionale Form fär. *skjarur* mit *-ur* in Analogie zu awn. *stōrr/stōrt* → fär. *stōrur/stōrt*. Beide Varianten haben die *a*-gebrochene Form im Paradigma generalisiert. Die *u*-Brechung hat fär. *skjörur* (← *skjōrr*) generalisiert; vgl. auch das Süduroy-typische Verb *skjörkast* 'böse werden'.

Während *skjar(r)ur* ausschließlich die alten Bedeutungen 'ängstlich, scheu, verdrießlich' fortsetzt, verzeichnen *Føroynsk orðabók* (1998: 1053) und *Føroynsk-donsk orðabók* von Jacobsen/Matras (1961: 375) eine weitere Bedeutung bei *skjörur*: Neben 'ängstlich, scheu, verdrießlich' wird auch 'gebrechlich, spröde' angeführt. Diese Bedeutung hat das Fär. aus dän. *skør* (< mnd. *schör* < germ. **skuri*) entlehnt. Da sich 'gebrechlich, spröde' semantisch auf 'ängstlich, scheu' beziehen läßt, stellt sich die

Frage, ob lediglich das Semem 'gebrechlich, spröde' übernommen und dem vorhandenen Wort *skjörur* zugeordnet oder ob *skör/schör* entlehnt und mit einer fär. Endung versehen wurde. Im letzteren Fall wäre von zwei homophonen Lexemen *skjörur*¹ und *skjörur*² auszugehen.

Ob bei *skjar(r)ur/skjörur*¹ und *skjörur*² eine Polysemie- oder Homophonieanalyse am ehesten zutrifft, wird durch einen weiteren Umstand erschwert: Laut *Føroysk-donsk orðabók* (1961:373) hat *skjar(r)ur* das entlehnte Semem 'spröde' übernommen, was allerdings *Føroysk orðabók* (1998:1049) nicht verzeichnet.

5.2. Fär. *e/ø*-Varianten und die Palatalisierung

Bei einer zweiten Wortgruppe nimmt Zachariasen (1966:79–81) ursprüngliches *ge-*, (*s*)*ke-* an, das erst nach erfolgter Palatalisierung zu *gjø-*, (*s*)*kjø-* labialisiert wurde.

5.2.1. Läßt sich ein Lautgesetz *e > ø* belegen?

Ein fär. Lautgesetz *e > ø* ist nur nach awn. *Kv-*, d.h. nach awn. *dv-*, *hv-*, *kv-*, *sv-*, *þv-* wirksam und selbst dort nicht konsequent durchgeführt; vgl. (11).

(11)

Awn.	Fär.
<i>dvelja, dvergr</i>	<i>dvølja, dvørgur</i>
<i>hvekka, hvælpr, hvelfa, hverr, hversu</i>	<i>kvøkka, hvølpur, hvølva, hvør, hvæssu/hvussu</i>
<i>kveða, kvæld, kvern</i>	<i>kvøða, kvæld, kvørn</i>
<i>svelta, sverja, svefn, Sveriki, svella, sverð</i>	<i>svølta, svørja, svøvnur, Svøriki, svølla, svørð</i>
germ. * <i>swelp-</i> > nisl. <i>svølpur</i>	<i>uppsvølpadur, svølpast, svølpatur</i>
<i>þverra, þverr</i>	<i>tvørra, tvørrur</i>

Bei einigen Wörtern ist der Übergang noch als *e/ø*-Variation greifbar. Jedoch sind die konservativen *e*-Varianten meistens selten, veraltet oder regional; vgl. (12).

(12)

Awn./Isl.	Fär.	
awn. <i>kveða</i>	<i>kvetta</i> (selt.)	<i>kvøtta</i> (Intensivbildung zu <i>kvøða</i>)
awn. <i>þvestslytti</i>	<i>tvest</i> (veralt., Sandoy)	<i>tvøst</i>
awn. <i>hvetja</i>	<i>hvetja</i> (lok.)	<i>hvøtja</i>
isl. <i>skvetta</i>	<i>skvetta</i>	<i>skvøtta</i>
vgl. awn. <i>svarmr</i> , adän. <i>swærm</i>	<i>svermur</i> (lok.)	<i>svørmur</i>

In einigen wenigen Wörtern ist die Labialisierung gar nicht durchgeführt, u.a. in *svenskur*, *sverta*, *svevur* (< awn. *svefr* < **svøfr*), *kventil*, *kvenn*-. Auch im Isl. finden sich einzelne Fälle mit Labialisierung nach *kv-/hv-* und *tv-*; vgl. *kveld/kvöld*, *kvern/kvörn*³, *veipur/hvolpur*, *hver/hvör*, *tve-/tvö-*.

Awn. *svøppur* erscheint lautgesetzlich als fär./isl. *svøppur/svöppur*. Im Isl. ist aber *sveppur*, dessen *e* auf den Dat.Sg./Nom.Pl.-Stamm zurückgeht, geläufiger. Wegen afär. *sve-* > *svø-* geht möglicherweise auch fär. *svøppur* (veralt., selt.) auf afär. *sveppur* zurück. Die Herkunft von fär. *søppur* ist umstritten: awn. *svøppur* > *søppur* (mit *vø* > *o*), germ. **s(w)umpa-* > *søpp* oder, wie Matras (1955) aus semantischen Gründen annimmt, Entlehnung aus kelt. *sop(p)*?

Es gibt eine Reihe weiterer fär. Wörter mit *e/ø*-Variation. In diesen Fällen ist aber meistens die *ø*-Variante stilistisch markiert. Oft verweist das *Føroysk orðabók* auf die *e*-Variante (in der Liste unten mit Pfeilen angegeben). Das deutet darauf hin, daß diese *e/ø*-Variation anders zu bewerten ist als die bei *Kve-/Kvø-*. Zachariasen (1966:80) geht hier von einem Lautgesetz *e* > *ø* aus, das zumindest auf Sandoy und Skúvoy gewirkt haben soll, aber erst in neuerer Zeit (wohl durch Lautsubstitution ausgehend von Süd-Streymoy) rückgängig gemacht wurde. Das ist aus zwei Gründen fragwürdig:

- (1) Zum einen verzeichnen Jakobsen (1891: 460) und Sørli (1936: 39–49, 1968: xxii–xxiv) für Sandoy und Skúvoy einen entgegengesetzten (und typologisch „natürlicheren“) Wandel, nämlich daß fär. *ø* [ø:, œ] delabialisiert. Einige Beispiele aus der *Sandoyarbók* (Long 1968; 1970–1982):

awn. *ø*: *fædur*, *fæjir*, *hegru/hægru*, *greddi/græddi* (< fär. *føtur*, *føðir*, *høgru*, *grøddi*);

awn. *ø*: *bedn*, *tredl/trædl*, *jærin*, *ffevur/ffævur* (< fär. *børn*, *trøll*, *jørðin*, *fføður*);

awn. *ø*: *dekkari*, *sekka* (< fär. *døkkari*, *søkka*).

Orthographisch und vielleicht auch phonetisch unreine Reime wie *hødl/ædl* (< fär. *høll/øll*) sowie Varianten wie *hegru/hægru/høgru* (< fär. *høgru*) zeigen die lautliche Unsicherheit bei der Restitution. Es kommt auch zu Hyperkorrekturen, die das soziolinguistische Gefälle zum prestigeträchtigeren Süd-Streymoy belegen: Mit der Nominalphrase *ain pøen heona* (fär. *ein pen høna*) belegt Sørli (1936: 46), wie sich im Jahre 1935 die Sandoyer und Skúvoy

³ Der neue Pl. *kvamir* legt auch eine Analogie zum Paradigma von isl. *mön/manir* nahe.

Bevölkerung über die ältere Aussprache distanzierend lächerlich gemacht hat (wobei hier sogar ein dän. Lehnwort in Mitleidenschaft gezogen wurde); für weitere Beispiele vgl. Poulsen (1994: 120). In einigen Fällen, wo Zachariasen (1966: 79–81) $e > \emptyset$ annimmt, sind daher Hyperkorrekturen zu erwägen — zumindest wenn die \emptyset -Variante für Sandoy und Skúvoy typisch ist.

- (2) Zum anderen läßt sich ein Korpus, das außer vor Kv - ein Gesetz $e > \emptyset$ eindeutig belegt, nicht erstellen. Die Wörter mit e/\emptyset -Varianten sind selten, keineswegs auf ein einheitliches Dialektgebiet (Sandoy/Skúvoy) begrenzt und auch nicht immer im Awn. belegt. Sie haben zudem meistens eine unsichere oder morphologisch komplexe Etymologie. Hinzu kommen Fälle mit kombinatorischem Lautwandel bei phonotaktischen Singularitäten, so daß sich die Lautgesetzlichkeit in keinem statistischen Sinn absichern läßt. Deshalb treten auch irreguläre Ausgleiche auf.

Daß nur oberflächlich eine Labialisierung $e > \emptyset$ vorzuliegen scheint, sei beispielhaft an einigen Wörtern vorgeführt. Dabei sind fär. Wörter mit \emptyset (außer vor Kv -), denen eine awn., isl. oder fär. Variante mit e gegenübersteht, relevant.

a) *bekil* 'großer, klumpiger Fuß', *bøkul* → *bøkil* 'Klumpen'
 Germ. **bakilaz*, **bakulaz* > fär. *bekil*, *bøkul* belegt eine alte Suffixvariation; vgl. (a)isl. *heimill/-ull(/all)*. Fär. *bøkil* ist entweder eine Kontamination oder eine lautnahe Schreibung der regional sehr verbreiteten Aussprache von *-ul* als [-il]. Hagström (1967: 159 f., 256) verzeichnet *-ul* [il] auf den Norduroyar und auf Süd-Streymoy sowie freie Allophone [-il, -ul] sonst auf Streymoy und auf Eysturoy.

b) *fjøppast* → *fjeppast* 'angetan sein, nach etw. verrückt sein',
fjøppin (Svabo) → *fjeppin*
 Fär. *fjøpp-/fjepp-* hat eine unsichere Herkunft, dürfte aber mit isl. *fjappa* 'Spotname von Frau' verwandt sein. Blöndal Magnússon (1995:180) stellt *fjepp-/fjapp-/fjøpp* zu fär. *fipa* 'schnell gehen', isl. *fikjast* 'etwas begehen'. Hieran schließt sich germ. **faikōn* > aengl. *fācian*, *fæcan* 'streben' an. Diesen Wörtern lägen damit *p-* bzw. *k-*suffigierte Formen der Ablautvarianten germ. **fi-*, **fai*, **fi-* zugrunde. Selbst wenn man das *j* als Pejorativzeichen auffassen würde (vgl. nyn. *fjapsa*, *fipsa*, schwed. *fjant*, *fjollig*, dän. *fjols* . . .), ist diese Etymologie jedoch abzulehnen, da sie nicht nur die Semantik, sondern auch das geminierte *pp* und der Vokalis-

mus in *fjepp-/fjapp-/fjøpp-* unerklärt läßt.

Sieht man hingegen eine Bedeutung 'verrückt, nachteilig abweichend' als ursprünglich an, läßt sich schwed. *fjompig* 'albern/ängstlich' und schwed. dial. *fjomp* 'unordentlicher Mensch' zu isl. *fjappa* (mit *mp > pp*) stellen, die somit eine Wurzel germ. **femp-* fortsetzen. Isl. *fjappa* wäre demnach ein *ōn*-Stamm, und schwed. *fjomp-* und fär. *fjøpp-*wären *u*-gebrochene Formen. Fär. *fjepp-* zeigt daher die ungebrochene Form mit analogisch eingeführtem *j*. Konsequenterweise ist fär. *nýfjeppin/-fjøppin* formal nicht zu fär. *nýfikin/-fikkin* (isl. *fikinn*) zu stellen, was jedoch einen semantischen Einfluß nicht ausschließt.

c) *gløtta/gletta* 'lachen', *gløtta/glotta* 'klar werden (vom Himmel)',
glotta á tonn (kvæð.), *gletta/gløtta á tonn* 'lachen, bis sich die hellen Zähne zeigen'

Fär. *gletta* ist zu germ. **glantijan* > schwed. *glänta* mit einer Grundbedeutung 'hell werden' zu stellen. Fär./isl. *glotta* geht nicht auf ein dazu ablautendes **gluntēn* zurück, da vor *nt* kein *a*-Umlaut eintritt. Statt dessen ist mit Blöndal Magnússon (1995: 258) an eine *t*-Suffigierung **glutatēn* > isl./fär. *glotta*, schwed. *glutta*, dt. *glotzen* zu denken; vgl. isl. *glota*. Für **glut-* läßt sich eine Grundbedeutung 'klares Wasser, etwas Durchsichtiges' erschließen. In fär. *glotta* 'klar werden (vom Himmel)' ist diese Bedeutung noch erhalten. Awn. *glotta við/um tonn* und fär. *glotta á tonn* mit der wörtlichen Bedeutung 'lachen, bis sich die hellen Zähne zeigen' deutet an, wie isl. *glotta* 'hohnlächeln' seine Bedeutung erhalten hat. Eine ähnliche Übertragung liegt **glantijan* > fär. *gletta* 'lachen' zugrunde. Bei isl. *glota*, schwed. *glutta* 'gucken', dt. *glotzen* ist die Bedeutung statt dessen auf das glänzende Auge übertragen worden; vgl. die semantische Parallele bei aschwed. *glōa* 'glühen' > schwed. *glo* 'glotzen'.

Fär. *gløtta* ist als späte *ijan*-Bildung zu *a*-umgelautes *glotta* aufzufassen und wird synonym mit *glotta* verwendet; vgl. nyn. *glutta*, *glytta* ohne *a*-Umlaut. Schließlich haben *gløtta á tonn* 'lachen, bis ...' und *gletta* 'lachen' zur Variation *gløtta/gletta* geführt. Bezeichnenderweise hat sich *gletta* in der ursprünglichen Bedeutung 'klar/hell werden' nicht auf *gløtta/glotta* ausgewirkt.

d) *høvul/-il* 'Hobel', *høvla* (lok.), *hølva* vs. isl. *hefill*

Fär. *høvul/-il*, *høvla* gehen auf dän. *høvl*, *høvle* < mnd. *hövel/hövel*, *hövelen/hövelen* zurück; zu *-ul/-il* vgl. *bekil/bøkul/-il* oben. Isl. *hefill* basiert auf adän. *hevel* < mnd. *hävel*. Die *e/ø*-Variation ist somit bereits im Mnd. gegeben.

e) *knerra* (selt.) 'flinkes Frauenvolk',

knørra 1. 'Handelsschiff' (kvæð.), 2. 'knerra' (Suð.)

Germ. **knarruz* > awn. *knørr* 'Handelsschiff' (mit *i*-Umlaut im Dat.Sg. und N.Pl.) setzt sich — in Form üblicher Analogien — als fär. *knørrur/knørunur/knørra* und isl. *knör, knarri* fort. Die Grundbedeutung beruht wohl auf den knarrenden Geräuschen der Holzschiffe; vgl. auch die onomatopoetischen „Ablautbildungen“ dän. *knurre*, fhhd. *knirren* (→ *knirschen*). Mit fär. *knør(r)*- sind nyn. *knerra* 'den Hinterkopf (stramm und somit knackend?) zurückwerfen' (Torp ¹1919/1992: 297) sowie die Spitznamen aisl. *knerra/knerri* verwandt; vgl. nyn. *knerre* 'strammer Mann'.

f) *nøgl* (selt.), *negl* (lok.), *naglur* 'Nagel'

Die *nøgl/negl*-Variation findet sich im Sprichwort *nåttskorin nøgl/negl og norðtviðið hár verður ófeigum manna at bana*. Dem mask. konsonantischen Stamm awn. *nagl* steht ein fem. *ō*-Stamm *nøgl* > fär./isl. *nøgl/nögl* gegenüber. Der fär. Pl. *nøglir* geht — wie auch sonst bei vielen *ō*-Stämmen — nach den *i*-Stämmen.

Das Fär. setzt außerdem den alten Pl. *negl*, allerdings mit Pluralendungen nach den *i*-Stämmen, als *neglir* fort. Hierzu ist ein neuer Sg. *negl* entstanden (vgl. dän. *negl*) — möglicherweise wegen der frequenten Pluralform. Fär. *neglir* funktioniert auch als Pl. zum Mask. *naglur*, das den alten Sg. *nagl* mit einer analogischen Endung fortsetzt.

g) *nøkta* (veralt.) 'nackt machen' → *nekta*

Zu germ. **nakwiþaz* kommen durch Analogie die Varianten awn. *nøk(k)viðr, nek(k)viðr* und anorw. *nøk(k)viðr* zustande. Ausgehend von Pl.-Formen wie *nøkðir* > *nøktir* wird *nøktr*, die Basis für fär. *nøkta*, gebildet. In ähnlicher Weise ist fär. *nekta* entstanden, das zudem von fär. *nekt* (< germ. **nakwiþō*) gestützt wird. Außerdem ist ein Einfluß des frequenten Wortes awn. *nakkvarr, nekkvarr, nøkkvarr, nokkvarr, nøkkurr* 'jemand' durchaus möglich.

h) *røkkur* (kvæð.) → *rekkur* (kvæð.) 'Recke'

Awn. *rekkr* wird gewöhnlich zu asächs. *rink* gestellt, d.h. germ. **renkaz* > *rinkar* 'Krieger' > *rekkar* > awn. *rekkr* > fär. *rekkur* (mit *i* > *e* vor geschwundenem Nasal). Hiermit ist fär. *røkkur* kaum in Einklang zu bringen, es sei denn, man führt es auf eine velarumgelautete Abtönungsstufe germ. **rank-* (vgl. aisl. *rakkr*, dän. *rank*) zurück.

Fär. *røkkur* läßt sich aber auch zu ahd. (*w*)*recko* 'Krieger', asächs.

wrekkio, aengl. *wræccea* 'Verbannter' stellen, obwohl dieser *jan*-Stamm sonst nur im Westgerm. belegt ist. Ihm liegt — wie auch aisl. (*v*)*reka*, *landreki* 'vertreiben, Häuptling' — germ. *wrek-* zugrunde. Eine lautgesetzliche Entwicklung ergäbe daher **wrekjan-* > awn. **rikki* (vgl. **weljan*, **rakjōn* > *vili*, *rekkja*).

Da einige awn. *jan*-Stämme auch *wan*-Varianten aufweisen — vgl. **maskjan-*, **maskwan-* > fär. *meski*, isl. *möskvi* — kann neben **rikki* ein *wan*-Stamm angenommen werden: **wrekwan-* > awn. **røkkvi* (ohne Brechung nach *r*). Bedenkt man außerdem, daß im Fär. stambbildendes *v* oft geschwunden ist (z.B. *morr/morvi* → *mørur/møri*) und daß die seltenen *jan/wan*-Stämme in größere Klassen aufgegangen sind (fär. *meski* → *meskur*), läßt sich **røkkvi* → fär. *røkkur* rechtfertigen. Das Wort hat sich daraufhin *rekkur* semantisch angeglichen.

i) *røst* → *rest* 'starker Strom'

Awn. *røst* (< **wrastō*) belegt, daß *ø* in fär. *røst* ursprünglich ist. Da fär. *røst* zu den *i*-Stämmen übergetreten ist, läßt sich das *e* in *rest* als ein analoger *i*-Umlaut erklären; vgl. nyn. *søgn/segn* und awn. *vørn*, *søgn* mit aschwed. *værn*, *sægn*.

j) *stødga* → *stedga* 'halten'

Fär. *stødga* [g:] ist zu germ. **staðuza-* > awn. *støðugr* > fär. *støðugur* gebildet; vgl. aschwed. *staðugher* → *stadga* > schwed. *stadga* (mit der dialektalen Aussprache *stagg*). Fär. *stedga* geht auf eine (aus dem Ostn. entlehnte?) Nebenform germ. **staðiza-* zurück; vgl. schwed. dial. *stagg*/*stäg* 'zu Hause bleiben'.

k) *tørva* ← *tarva* (selt., veralt.) ← *turva* (kvæð.), †*terva*

Awn. *þurfa*, *þarfa* > fär. *turva*, *tarva* stehen bereits im Awn. ablautend zueinander, wobei *tarva* (*ō*-Konj.) den Vokal des alten Sg.Präs.Ind. generalisiert.

Das *ø* in *tørva* geht laut Birkmann (1987: 267) auf den Einfluß von adän. *tørve* (< mnd. *dörven*) zurück, eventuell unterstützt von awn. *þorf* > fär. *tørvur* (vgl. Werner 1970a: 335). Fär. *tørva* enthält somit keine Labialisierung des *e* in *terva*. Diese von Hægstad (1917: 104) verzeichnete Variante ist heute unbekannt. Eventuell belegt *terva* die Sandoyer/Skúvoyer Entrundung; vgl. aber auch awn. *þarfnast*, **þerfnast* > isl. *þarnast/þermast*.

l) *vørild* (kvæð.) → *verøld* 'Welt'

Germ. **aldī-* bildet seinen awn. Sg. nach den *ō*-Stämmen: **wira-aldū* > awn. *verpld* > fär. *verøld*. In einer Nebenform ist die Zweitsilbe schwachtonig geworden, so daß *ρ* > *u* einen erneuten Umlaut ausgelöst hat: awn. *verpld* > **veruld* > frühneufär. **vøruld* (vgl. urn. **gamalu* > awn. *gømul*). Fär. *vørild* ist bei Svabo eine lautnahe Schreibung der sehr verbreiteten Aussprache von *-uld* als [-ild]. Fär. *-uld* kommt sonst nicht vor, läßt sich aber mit *-il/-ul* vergleichen. Laut Hagström (1967: 159 f., 256, 202) bevorzugt Svabo die Schreibung *-il* für *-ul*.

m) *ørfinur*, *erfinur* 'ungewöhnlich fein/dünn'

Fär. *erfinur* ist eventuell ein Relikt der Sandoyer Entrundung *ø* > *e*. Der Vokal in germ. **uz-* > *ør-* (vgl. **kuza* > awn. *kør*) konnte aber auch bereits im Awn. entrundet werden, vgl. germ. **uz-landia-* > aisl. *erlendr/ørlendr*.

5.2.2. Fär. *gjø-*, (s)*kjø-* durch Labialisierung *e* > *ø* (Zachariasen II)?

Kap. 5.2.1 zeigt, daß außer nach *Kv-* die Grundlage für einen Wandel *e* > *ø* völlig fehlt. Die folgenden Fälle mit fär. (s)*kjø-* und *gjø-* bestätigen dies.

a) *gjøðin* 'eifrig, treibsam; dummdreist, forsch'

Fär. *gjøðin* ist zum germ. *ja*-Stamm **gaðja-* > awn. *geð* 'Gemüt, Sehnsucht' zu stellen. Der Vokal in fär. *gjøð-* geht möglicherweise auf *u*-Brechung eines sekundär abgeleiteten *wa*-Stammes **gedwa-* zurück; vgl. den aisl. Dat.Sg. *heyvi* zu germ. **hauja-* > aisl. *hey*.

b) *gjøldkúgv*, *geldkúgv* 'keine Milch gebende Kuh',

gjøldneyt, *geldneyt* 'unfruchtbares Vieh'

Die fär. Variation kann in Anlehnung an awn. *geldingr/gjöldungr* entstanden sein. Für fär. *gjøld-* findet sich auch eine andere Erklärung. Awn. *geldr* 'unfruchtbar, gelt' > fär. *geldur* ist ein alter *u*-Stamm germ. **galðuz*, der bereits im Urn. zu den *a*-Stämmen übergetreten ist. Wie der Vergleich mit got. *hardus* (Nom.Sg.), *hardjana* (Akk.Sg.) zeigt, setzt awn./fär. *geld-* den *i*-umgelauteten Akk.Sg. fort. Da Deklinationsübergänge oft vom frequenten Nom.Sg. ausgehen, hat es eventuell auch eine palatalumgelautete Nom.-Variante **gelduz* > awn. **gjöldr* > fär. *gjøld-* gegeben. Bjorvand/Lindeman (2000: 310 f.) schlagen vor, awn. *geldr* als Perf.Part. eines deadjektivischen Verbs **g(a)aldijan-* aufzufassen. Diese Etymologie vermag kein neues Licht auf fär. *gjøld-* zu werfen.

c) *gjørði* (lok.), *gerði* 'eingehegtes Land'

Bereits im Awn. besteht bei *gerða/gjarða* 'Gürtel am Frauenkleid' und *gerð/gjørð* 'Band, Gurt' > fär. (*kvið*-)*gjørð/gerð* 'Sattelgut' eine Variation mit gebrochenen und ungebrochenen Formen. In Analogie dazu wird wegen der lautlichen (und ursprünglich auch semantischen) Nähe zu germ. **gardia*- > fär. *gerði* eine Form awn. **gjørði* > fär. *gjørði* gebildet. Ein rein lautlicher Einfluß des nicht verwandten *gerð/gjarð/gjørð* 'Tat, Werk' ist ebenso denkbar.

d) *upp á gjøt* 'auf gut Glück', *gjøtl* (lok., selt.), *getlast* (Sand.),
gjøtla(st) 'vermuten, raten'

Neben dem neutr. *a*-Stamm germ. **geta* > awn. *get* ist eine Nebenform afär. **gjat* mit lautgesetzlicher Brechung wahrscheinlich; vgl. **helta* > awn. *hjalt*. Da fär. *gjøt* ein Singularetantum ist, kann fär. *gjøt* kein Pl. von **gjat* sein. Statt dessen muß es zu afär. **gjat* — wie bei *hjalt*, dem ein fem. *ō*-Stamm *hjølt* gegenübersteht (vgl. Noreen 1923/⁵1970: § 361) — eine Nebenform **gjøt* > fär. *gjøt* gegeben haben.

e) *kjørald/-ild* (selt.), *kerald* 'Kübel'

Fär. *kerald/kerøld* (Sg./Pl.) setzen germ. **kaz-aðla-/aðlu*- lautgesetzlich fort. Darüber hinaus hat der Pl. awn. *kerøld* eine Nebenform entwickelt, bei der *ø* > *u* eine *u*-Brechung ausgelöst hat: awn. *kerøld* > *kjøruld* > fär. *kjøruld* (veralt.); vgl. *værild* in Kap. 5.2.1. Awn. *kerald* > isl. *kjarald* (neben üblichem isl. *kerald*) enthält die analoge *a*-Brechung im Sg.

Durch Übernahme des Pl.-Erstgliedes *kjør-* in den Sg. ist das heute veraltete Paradigma Sg./Pl. *kjørald/kjøruld* entstanden; man vgl. damit den nyn. Sg. *kjørøld* (Torp ¹1919/1992: 274), bei dem der ganze Pl.-Ausdruck in den Sg. übernommen wurde.

Zu den Suffixen *-ild/-uld* [-ild] vgl. *bekil* und *værild* in Kap. 5.2.1, aber auch schwed. dial. *kärald/kärild*.

f) *skelkaður*, *skjølkaður* (lok.) 'verschreckt',
skelkur, *skjølkur*¹ (lok.) 'Angst'

Fär. *skelk-/skjølkk-* geht auf vorgerm. *skel-* 'hüpfen, springen' zurück (≠ vorgerm. **skel-* 'schiefe' und ablautend dazu germ. **skalkjan* > fär. *skelkja* 'Grimmassen schneiden'). Zu vorgerm. *skel-* werden ein *þ*-suffigiertes germ. **skelþan* > fär. *skjálva* 'zittern' sowie das Kausativum **skalbjan* > awn. *skelfa* 'schütteln, erschrecken' gebildet. Fär. *skjálva* findet sich nur in den Tanzballaden, während heute ungebrochenes *skelva* (neben

skjálvta) geläufig ist. Auch bei awn. *skelfr/skjalf*r stehen sich gebrochene und ungebrochene Formen gegenüber.

Wegen seiner Bedeutung muß der fär./isl. *i*-Stamm *skelkur* 'Angst' auf ein *k*-suffigiertes *skelb-/skalb-* mit zu erwartender Konsonantenvereinfachung *-lþk- > -lk-* zurückgehen. Die fär. *skjø*-Formen sind regional und setzen *u*-gebrochenes *skelb-* voraus. Noreen (1923/⁵1970:§ 388.4) verzeichnet zumindest im Akk.Pl. Schwankungen der *i-* nach der Seite der *u*-Stämme.

Fär. *skjolkur* wird laut der Wortzettelsammlung des Fróðskaparsetur geographisch etwas unklar als „fyri norðan“⁴ eingeordnet, worunter man Nord-Eysturoy oder Norðuroyar, auf jeden Fall ein Gebiet nördlich des Skopunarfjörður zu verstehen hat. Deshalb ist das *ø* in fär. *skjolkur* unabhängig von einer eventuellen Labialisierungen auf Sandoy/Skúvoy.

g) *skjotta*, *sketta* 'auf jmd. achtgeben', *skettin* (selt.)

Fär. *skjotta* geht auf dän. *skotte* (mit *-tt-* aus dem Prät.; vgl. adän. *sköte*, fär. *skoyta*) zurück. Zum Zeitpunkt der Entlehnung war dän. *skø-* > *skiø-* bereits affriziert (vgl. Kap. 3.3), so daß sich fär. *skjø-* [ʃœ-] als eine lautliche Integration erweist; (awn. *skjø-* > fär. *skjø-* [ʃ-] diene als phonotaktisches Vorbild).

Es bieten sich zwei Etymologien zu fär. *sketta* an. Das Wort läßt sich zunächst als ein nicht restituirter Rest der Sandoyer/Skúvoye Entrundung erklären. Denkbar ist aber auch eine (nur im Fär. belegte) Entlehnung aus dem Asächs./Mnd. Neben mnd. *schatten* (vgl. asächs. *scattemes*) findet sich auch asächs. *scattian*, das sich zu einem nicht belegten mnd. **schetten* entwickelt haben mußte; vgl. mhd. *schetzen*. Bei einer fär. Entlehnung wäre dieselbe Bedeutungsverschiebung wie bei dt. *schätzen* 'taxieren > wertschätzen > achten' vorzusetzen.

5.2.3. Eine Restgruppe mit *gjø-*, (s)kjø- (*Zachariasen III*)

Zachariasen führt schließlich eine Restgruppe von Wörtern auf, deren Etymologie ihm zufolge besonders unsicher ist. Die folgenden Überlegungen zeigen, daß auch in diesen Fällen ein Lautgesetz *e > ø* gegenstandslos ist.

a) *s(k)jölka* 'schwerfällig gehen', *skjolkutur*, *skjolkur*² (selt.)

Fär. *s(k)jölka-* hält Zachariasen (1966: 80) für ein Onomatopoeikon und

⁴ Freundlicher Hinweis von Zakaris Svabo Hansen, der einige Wörter in der Wortzettelsammlung des Fróðskaparsetur geprüft hat.

somit für nur beschränkt etymologisierbar. Dem lassen sich folgende drei Vorschläge entgegensetzen.

Nyn. *stjækla* 'Stelze' und *stjokkla* 'steif und unsicher gehen', das bereits Hægstad (1917: 133) zu fär. *skjalk-* stellt, lassen auf awn. **stjokla* schließen; vgl. ahd. *stackulla*. Dem dürfte germ. **stek-* (> dt. *stechen*) und ein gerätebezeichnendes *l*-Suffix zugrunde liegen; vgl. auch germ. **stikilōn* > fär. *stikla* 'unsicher laufen'. Die fär. Form *stjalka* ergibt sich nach der seltenen Metathese *kl* > *lk*, die Hamre (1944: 53) auch in der Schreibung *Myllkedal* von 1613 für *Mikladalur* belegt sieht. Demnach wäre fär. *skjalk-* [ʃœlk-] etymologisch als *stjalk-* zu schreiben.

Bei fär. *skjalk-* wäre auch *k*-suffigiertes germ. **stelka-* > fär. *stelkur* 'Stiel' und isl./fär. *stelkur*, aisl. *stjalkr* 'Rotschenkel' mit *u*-gebrochenem Dat.Pl. *stjolkum* zu bedenken; vgl. aschwed. *stjælker* und ablautend dazu nyn. *stolka/stulka* 'steif gehen' sowie ohne *k*-Suffix germ. **steluz* > *stjölur* > fär. *stjølur*.

Um die Etymologie von fär. *skjalk-* zu klären, ist auch der Vergleich mit isl. *stjákla* 'herumstreunen, -wackeln' aufschlußreich. Dieses Wort ist ein *l*-Iterativ zu *stjáka*, das wiederum auf ein *k*-suffigiertes germ. **stewōn* > isl. *stjá* 'langsam gehen' zurückgeht. Dabei müßte im Fär. die *kl*-Suffigierung bei der Lautstufe **stjo-* stattgefunden haben. Ein solches **stjokl-* hätte sich nach Metathese lautgesetzlich zu fär. *stjalk-* entwickelt. Der Vergleich mit **meluk-* > aisl. *mjolk* > *mjólk* > isl. *mjólk* [mjoulk] scheint dagegen auf eine Längung *o* > afär. *ó* vor *lk* und damit auf eine Schreibung fär. **stjólk-* hinzudeuten. Dem steht entgegen, daß fär. *mjólk* im Süden von Suðuroy [mjvjk] gesprochen wird. Dieses Wort kann daher nur auf awn. *mjolk* mit *o* > *ø* zurückgehen und müßte entsprechend *mjólk* geschrieben werden. Fär. *mjólki* 'Fischsamen', *mjólkafiskur* werden hingegen [mjolk-] gesprochen — auch in Mundarten mit *ólk* [œlk]. Bei diesen Wörtern ist gelängtes *o* > *ó* lautgesetzlich mit *á* zusammengefallen, weshalb *Føroysk orðabók* (1998: 780 f.) folgerichtig auf *mjálki*, *mjálkafiskur* verweist. (Awn. *bolkr* > fär. *bólkur* [œ, ɔ, *ʏ] ist hingegen nur durch *olk* > *ólk* zu erklären.)

b) *skjørsla* (lok.) 'unsicher gehen', *skjørslutur* (lok.) 'unsicher zu Fuß' Fär. *skjørsla* und *skjalka* stehen einander semantisch nahe und haben sich möglicherweise auch gegenseitig beeinflusst. Dennoch sind sie formal kaum aufeinander zu beziehen.

Germ. **steran* > nyn. *stjara* 'steif gehen' bietet einige Anhaltspunkte für eine Etymologie von fär. *skjørsl-*. Dabei ist von germ. *ster-* 'steif' auszugehen. Neben nyn. *stjara* findet sich eine Reihe *ð*-Suffigierungen:

germ. *ster-diaz > fär. *stirdur*, germ. *sterð(i)az > *stjärd > schwed. dial. *stjäl* (vgl. ablautend germ. *sturdō > isl. *stord*). Die u-Brechung zeigt germ. *sterðuz > *stjprðr > nyn. *stjor* 'steif hervorstechender Stiel'.

Da das germ. *sl*-Suffix vorwiegend bei Verbalabstrakta erscheint, läßt sich zu *stjprð ein afär. Verb *stjprða rekonstruieren. Hierzu wird das Subst. *stjpr(ð)sl und sekundär das Verb *stjpr(ð)sla* > fär. *stjorsla* gebildet; zu ähnlichen Wortbildungsketten vgl. (13).

(13)

	germ. > fär.	fär.	schwed.	germ. > schwed.	aschwed.
Subst.	*smerwa- > <i>smør</i>	–	–	–	*forþa
Verb	*smerwian > <i>smyrja</i>	<i>renna</i>	<i>vara</i>	*göðian > <i>göda</i>	<i>forþa</i>
<i>sl</i> -Subst.	*smerwisla > <i>smyrsl</i>	<i>rensl</i>	<i>varsel</i>	*göðislō > <i>gödsel</i>	*forþsl
<i>sla</i> -Verb	–	<i>rensla(st)</i>	<i>varsla</i>	*göðislōn > <i>gödsla</i>	*forþsla > schwed. <i>forsla</i> ; vgl. Hellquist (³ 1980: Stichwörter <i>folkefolor</i> , <i>forsla</i>)

Fär. *skjorsla* wäre daher etymologisch korrekt als *stjorsla* zu schreiben. Bei *skjorslutur* verzeichnet Poulsen (1974: 191) eine Aussprache mit [ʏ]. Sie verweist auf eine Süduoyer Herkunft.

c) *skjølþ* 'Schilfgras od. dgl. zum Abdichten der Bodennut eines Bottichs' Awn. *skolþr* 'Hohleisen, -meißel' dürfte eine über das Dän. vermittelte mnd. Entlehnung sein, die letztlich auf lat. *sculpere* zurückgeht. Die fär. Wörterbücher verzeichnen kein awn. *skolþr* > fär. *skólpur* [skœ-, sko-].⁵ In einer persönlichen Mitteilung erwähnt jedoch Jóhan Hendrik Poulsen, daß fär. *skjølþur* als Werkzeugbezeichnung belegt ist. Wegen seines Anlautes [ʃ-] kann das Wort nicht auf awn. *skolþr*, sondern muß auf entlehntes dän. *skylþ*, *skølp* (die ebenfalls mnd. Ursprungs sind) zurückgehen. Zur Anlautaffrizierung vgl. *til skjøns*, *skjøtta* oben sowie Kap. 3.3.

Fär. *skjølþ* setzt eine metonymische Übertragung der Bedeutung von *skjølþur* voraus: Wie bei dän. *skølp* und nyn. *skolþ* wurde das Wort auch für das Ergebnis der Werkzeugbenutzung, d.h. für einen Falz oder eine

⁵ Das Wort ist nicht mit fär. *skólpur/skølpur* 'Hoden' zu verwechseln; vgl. isl. *skólpa* 'spülen, strömen'.

Kerbe verwendet. Daraufhin wurde die Bedeutung — wohl nur im Fär. — auf die Bodennut eines Bottichs und schließlich auf das dort verwendete Dichtungsmittel (Schilfgras oder dgl.) übertragen. Damit ging auch ein Genuswechsel einher. Während nyn. *skolp* Maskulinum geblieben und dän. *skølp* erwartungsgemäß Utrum geworden ist, ist fär. *skjølþ* — wohl in Anlehnung an *gras* — zu den Neutra gewechselt.

Neben *skølp* führt *Føroysk-donsk orðabók* von Jacobsen/Matras (1961) die Nebenform *skjúlp* auf. Diese Variante ist eventuell auf dän. *skylp* zurückzuführen. Geht man davon aus, daß der Anlaut von *skylp* bereits im Dän. affriziert und als fär. [ʃʏ-] phonotaktisch integriert wurde, ist <skjú-> die einzig sinnvolle Verschriftungsmöglichkeit.

Fär. *skjúlp* kann aber auch anders gedeutet werden. Der Vergleich mit awn. *skyrta* > fär. *skjúrtá* sowie germ. **sinkwan* > **sekkva*/**synka* > fär. *søkka*/*sjúnka* zeigt, daß auch das Fär. im begrenzten Umfang an der sog. „ostnordischen“ Brechung teilgenommen hat (zu ihrer Wirkung im Norw. vgl. Seip/Saltveit 1971: 287 f.). Deshalb kann fär. *skjúlp* auch lautgesetzlich aus *skylp* [skʏ-] entstanden sein.

Die zwar nachvollziehbare, aber doch recht kräftige Bedeutungsverschiebung bei fär. *skjølp* wäre hinfällig, wenn man von mnd. *schelp* 'Schilf' (vgl. ahd. *skiluf*, *schelpf* < lat. *scirpus*) ausginge. Allerdings bliebe dann die Rundung *e* > *ø* ungeklärt. Gegen eine solche Entlehnung spricht außerdem, daß sich mnd. *schelp* sonst nicht im Skandinavischen findet. Außer auf Süduroy (wo kurzes *ø* zu [ʏ] wird) ließe sich fär. *skjúlp* [ʃʏlp] gar nicht mit mnd. *schelp* verbinden.

d) *gjø(ð)r* 'Ohrentaucher, Podiceps auritus'

Lockwood (1961: 52 f.) stellt fär. *gjø(ð)r* (fem. *i*-Stamm) zu awn. *gjóðr* (mask. *a*-Stamm) 'Fischadler', vermag den Vokalwechsel jedoch nicht zu erklären. Rein lautgesetzlich hätte sich awn. *gjóðr* zu fär. **gjóður* entwickeln müssen (vgl. *tjóðr*, *fóðr* > *tjóður*, *fóður*). Eine korrekte Etymologie, die auch das palatalisierte *gj-* beachtet, muß sowohl Genus als auch Deklinationsklasse von fär. *gjóðr* berücksichtigen.

Die *i*-Stämme sind für die Etymologie von *gjóðr* aufschlußreich. Bei ihnen ist ein lautgesetzlicher *i*-Umlaut in einigen Wortformen eingetreten. Im Awn. ist der daraus entstandene Vokalwechsel in der Regel durch analogischen Ausgleich beseitigt worden. Nur gelegentlich sind Doppelformen entstanden; vgl. germ. **leudiz* > awn. *ljóðr*/*ljóðr* (Mask.), **skuldiz* > *skuld*/*skyld* (Fem.). Außerdem haben die femininen *i*-Stämme in der Regel ihre Endung *-r* aufgegeben, weil diese zunehmend als Maskulinumzeichen aufgefaßt wurde. Sofern sie erhalten bleibt, ist

meistens ein Genuswechsel zum Maskulinum eingetreten; vgl. awn. *skuldr/skyldr* (Mask.), awn. *burðr* (Mask.) vs. got. *gabaurþs* (Fem.).

Diese Umstände weisen darauf hin, daß nicht nur fär. *gjøðr*, sondern möglicherweise auch awn. *gjóðr* auf einen femininen *i*-Stamm germ. **geuþiz* zurückgeht. Dabei hat sich eine analogisch ausgeglichene Variante ohne *i*-Umlaut nach Genus- und darauffolgendem Deklinationenklassenwechsel als awn. *gjóðr* fortgesetzt. Wenn de Vries (1962: Stichwort *gjóðr*) *gjóðr* als *a*-Stamm anführt, bleiben die ursprünglichen, nur im Fär. sichtbaren Verhältnisse unerkannt. Zu diesem Wandel hat sicher beigetragen, daß die Wörter für fast alle Greifvögel maskulin und darunter die *a*-Stämme am besten vertreten sind; vgl. awn. *gambr/gammr*, *haukr*, *vákr*; *falki*, *hrafni*; *ørn* (nur *gleda* ist fem.).

Im Fär. ist germ. **geuþiz* bis heute femininer *i*-Stamm geblieben. Allerdings läßt sich *gjøðr* hieraus nicht rein lautgesetzlich ableiten (vgl. **geuþiz* > **gyðr* > fär. **gyður*). Deshalb ist ein früher Ausgleich anzunehmen, bei dem *eu* > *iu* > *ió* (aus einer vom Umlaut nicht betroffenen Paradigmenstelle) vor ein noch nicht geschwundenes *i* zu stehen kam. Dabei muß *iu* > *ió* jedoch nicht vollständig durchgeführt gewesen sein. Es reicht, daß sich *iu* soweit entwickelt hatte, daß daraus kein *y*, sondern ein *iø* entstehen konnte. Urfär. **giøðr* wird zu afär. *gjøðr* mit palatalisiertem Anlaut.

Vor allem der letzte Schritt dieser Erklärung ist anfechtbar. Laut Noreen (1923/⁵1970: § 63.11) entwickelt sich *iø* zu aisl. *ó*; vgl. *hlópi*, (*i*)*þki*, (*i*)*ósi* (3.Sg.Prät.Konj. zu *hlaupa*, *auka*, *ausa*). Diese Beispiele sind jedoch nur bedingt mit fär. *gjøðr* vergleichbar. Sie sind im Awn. nicht nur äußerst selten, sondern auch anderen Ursprungs als *gjøðr*, weil sie eine Reduplikationssilbe **e-au-* > *ió-* enthalten. Außerdem ist fraglich, ob das fakultative *i* in (*i*)*þki*, (*i*)*ósi* auf Analogie zum Prät.Ind. basiert.

Selbst wenn *iø* > *ó* auch für das Fär. angenommen wird, läßt sich der Anlaut [dʒ-] in *gjøðr* begründen. Da das *i* in *iø* nicht silbisch ist, steht seine halbkonsonantische Palatalität dem *g* näher als die vokalische Palatalität von *ó* in z.B. awn. *góða* [g-] (< germ. **gōðian*). Die Palatalität des Anlauts in urfär. **giøðr* > **gjiøðr* > **gjóðr* ist daher irreversibel (vergleichbar mit der von awn./fär. *gjalda*), während sie in afär. *góða* lediglich koartikulatorisch bedingt ist; vgl. Kap. 5.4. Vergleichbare Fälle finden sich keine, da urfär. **giø-* eine phonotaktische Singularität ist.

Schließlich sind die Einsilbigkeit sowie die Schreibung von fär. *gjø(ð)r* zu klären. Wie bei dem fem. *i*-Stamm awn. *brúðr/brúðir* → fär. *brúður/brúðrar* wird -(u)r in afär. **gjóð(u)r* als dem Stamm zugehörig

empfinden. Auch diese Reanalyse ist darin begründet, daß sich *-ur* zunehmend als Maskulinumzeichen etabliert hat. Nach lautgesetzlichem *ð*-Schwund **gjǫður* > [dʒø:ur] wird deshalb der alte Pl. **gjǫðir* durch *gjǫðrir* [dʒø:ɹi] verdrängt. In Analogie zu *bygd/bygdir* wird daraufhin der neue Singular *gjør* [dʒø:ɹ] gebildet.

Da die fär. Orthographie zwar etymologisierend ist, jedoch stets morphologischen Wandel berücksichtigt, wird der Sg. <*gjør*> geschrieben. Die Variante <*gjǫðr*> würde außerdem den falschen Eindruck erwecken, bei afär. *gjǫðr* wäre keine *u*-Epenthese eingetreten. Der Pl. <*gjǫðrir*> ist hingegen streng genommen wie <*brúðrar*> mit <*ð*> zu schreiben. Wenn *Føroynsk orðabók* (1998: 360) statt dessen <*gjørir*> vorschreibt, wird dem synchronen Prinzip der invarianten Wortstamm-schreibung auf Kosten der Etymologizität Rechnung getragen.

Zum morphologischen Wandel bei fär. *gjør* gibt es keine Parallelfälle. Mit *gjǫðr* sind lediglich einige feminin gebliebene awn. *i*-Stämme auf *-Vðr* vergleichbar; vgl. (14).

(14)

awn.	fär.	
<i>brúðr</i>	<i>brúður/brúðrar</i>	<i>ō</i> -Stamm mit heute radikalem <i>r</i>
<i>nauðr</i>	<i>neyð/neyðir</i>	<i>i</i> -Stamm mit geschwundenem <i>r</i>
<i>unnr</i> > <i>uðr</i>	–	(fär. <i>Unna</i> , <i>Unnur</i> sind zum Verb <i>unna</i> zu stellen)

Anders als bei *gjǫ(ð)r* hat sich kein einsilbiger Sg. **brú(ð)r* *[br̥u:ɹ] zum Pl. *brúðrar* entwickelt. Das liegt vor allem daran, daß der *r*-lose Stamm *brúð-* durch zahlreiche Wortbildungen wie *brúðleyp*, *brúðmaður*, *brúðkona* gestützt wird. Hinzu kommen genitivische Wortbildungen wie *brúðarpar*, *brúðarkjóli*, die dazu führen, daß sich neben dem analogischen Gen.Sg. *brúðrar* auch der alte *brúðar* gehalten hat.

Ein Vergleich von *gjǫðr* mit den fem. *ijō*-Stämmen — die im Awn. auch die Endung *-r* haben — ist ebensowenig sinnvoll. Diese haben im Fär. das *-i* des Dat./Akk.Sg. in den Nom. übernommen oder sind zu den *ōn*-Stämmen übergetreten; vgl. awn. *heiðr* 'Heide' → *heiði* bzw. *æðr* 'Eidervogel' → *æða*.

Fär. *gjǫ(ð)r* ist nicht vergleichbar mit den Substantivvarianten fär. *sløðr/sløður*, die zum Verb *sløðra* gebildet sind. Dabei ist *sløðr* [slø:ɹ] erst nach dem *ð*-Schwund *sløðra* > [slø:ɹa] entstanden.

5.3. Von Zachariasen unerwähnte Wörter mit *gjø-*, (*s*)*kjø-*a) *gjöld* 'Bezahlungen'Fär. *gjöld* (< germ. **geldō-*) ist der *u*-gebrochene Pl. des neutralen *a*-Stammes fär. *gjald* 'Bezahlung'.b) *gjølv-* (lok.), *giml-* (veralt.), *gelv-*, *gempl-*, *gjólingur* 'Mutterlamm, bevor es getragen hat'

Diese Variantenvielfalt geht auf eine Reihe von mehr oder minder regulären Lautveränderungen zurück:

- (1) Der Wechsel *ml/lm* in awn. *gemplir/gelmir* und isl. *gemplingur/gelmingur* belegt eine seltene bereits awn. Metathese *ml > lm*.
- (2) Fär./isl. *hellingur* 'Hälfte', *hálvur/hálfur* 'halb' belegen den Wandel germ. *l̥b > awn. lm* vor nasaliertem Vokal; vgl. aber auch seltene Fälle wie awn. *hwilmt/hwilft* und Noreen (1923/51970: § 237, Anm. 2).
- (3) Das Fär. hat die im Awn. nur sporadisch vorhandene Metathese *bl > lb* relativ konsequent durchgeführt; vgl. awn. *tafl > fär. talv* und Noreen (1923/51970: § 313).

Da sich (1)–(3) lautlich nahe stehen, aber auch weil sie eine niedrige Type-Frequenz haben, sind analogische Nebenformen, die auf der Variation *ml/lm/l̥b/bl > fär. ml/lm/lv/vl* beruhen, zu erwarten: germ. **gamling-* > **gemling-* > fär. *gemplingur, gelvingur, gevlingur* bzw. isl. *gemplingur, gelmingur*. Fär. *gimlingur* reflektiert vielleicht eine grundstufige Form **gem-*, dürfte aber eher von fär. *gimbur* beeinflusst sein.

Die Etymologie des heute geläufigen Wortes *gjólingur* ist unsicher. Wenn man entgegen Kap. 3.2 doch eine Vokaldehnung von *ɛ* vor *lk* annimmt, bietet sich ausgehend von **gelb-* > **gælb-* eine Erklärung an. Durch Analogie könnte sich der gelängte Vokal auch in **gæbl-* > **gæwl-* > fär. *gjólingur* durchgesetzt haben (vgl. den vom Dat. *sæwi* beeinflussten Nom. **sæwr > awn. sjór*). Fär. *gjólv-ingur* wäre dann eine Kontamination von *gjólingur/gelvingur* und entsprechend *gjólv-ingur* [dʒœlv-] zu schreiben. Die seltenen Belege mit *gjólv-ingur* kommen aus Kaldbak und Funningsfjörður; *gjólv-ingur* ist in Funningur belegt.⁶

Eine andere Etymologie von *gjólingur* wird möglich, wenn man verwandte Tierbezeichnungen wie awn. *gumarr* und isl./fär. *gimbur* beachtet. Ausgehend von germ. **gimrī-* > fär. *gimbur* (mit *mr > mbr*) lassen sich

⁶ Freundlicher Hinweis von Zakaris Svabo Hansen.

diese Wörter durch analogische „Ablautformen“ zusammenführen (vgl. Bjorvand/Lindeman 2000: 293 f.):

x: *gim-* ↔ *spann:* *spinna* ⇒ x = *gam-*

x: *gim-* ↔ *spunnum:* *spinna* ⇒ x = *gum-*

x: *gum-* ↔ *brjóta:* *brutum* ⇒ x = *gíóm-*

Im Anschluß an die Variation *gempl-/gelv* wäre daraufhin *gjólvingur* [dʒœlv-] (= *gjálvingur*) entstanden. Nimmt man an, daß urn. *iōb* > *iów* mit *eþu* > awn. *jó* zusammenfällt, läßt sich *gjólingur* auf **giōblingr* zurückführen.

c) *kjør-* 'Wahl-', *kjæra* (veralt.), *kjærra* (lok.), *kjása* 'wählen'
kjør 'das beste/ausgewählte Stück', *kjør(an)* 'Prügel (Suð.)'
kjør(u)breyt, *kjælbreyt* 'Kreuzweg (d.h. Wahlweg)', *kjærklingra* 'Platz mit Kreisverkehr'

Das fär. Neutrum *kjør* ist keine direkte Weiterentwicklung von germ. **kuza* > **kora* > awn. *kør* (daneben findet sich fär. *kor* ohne r-„Umlaut“). Der Wandel awn. *kør* → fär./isl. *kjør/kjör* ist vermutlich auf die Variation in awn. *kjása-kæra/kaus-kusum/kørum* zurückzuführen; vgl. isl. *kaus/kjöri*.

d) *kjörneyt* 'Ochse, Dummkopf'

Zu germ. **þeuz* > awn. *þjórr* > fär. *tjórur* 'Ochse' wird fär. *tjörneyt* [tʃœ-] gebildet. Wie in vielen anderen Komposita vom Typ -óK+K- wird der Vokal trotz der Kompositionsgrenze gekürzt; vgl. z.B. *tjóvskapur* [-œ-], *hjólbeintur* [-œ-], *blóðsdropi* [-œ-], aber auch *djúplundur* [ɣ, ʏu:], *fjósdýr* [œ, ʊu:]. Fär. *kjörneyt* ist daher eine zwar lautgerechte, aber ahistorische Schreibung von *tjörneyt* (die *tj*-Schreibung wird vom *Føroyisk orðabók* 1998 bevorzugt).

e) *kjørugangur* 'starke Magenschmerzen'

Der germ. *wōn*-Stamm **terwōn* (vgl. finn. *terva*) > awn. **tjørwa* entwickelt sich lautgesetzlich zu fär. *tjæra* 'Teer' (mit *w*-Schwund in Analogie zu Wortformen, wo *w* lautgesetzlich vor *u* schwindet). Fär. *kjør(u)*- ist daher eine ahistorische Schreibung von *tjæru*- (die letztere Schreibung wird vom *Føroyisk orðabók* 1998 bevorzugt). Semantisch ist die Krankheitsbezeichnung wohl über Heilmittel wie fär. *tjøruvatn*, dän. *tjære-salve* zu erklären.

f) *kjötlostur* (selt.), *ketilostur* 'gekochte Biestmilch, bei der Käse und Molke getrennt sind'

Germ. **kat-ila-z* (vgl. finn. *kattila-*) > fär. *ketil* geht auf entlehntes lat. *catīnus* oder einen dazu gebildeten (im Lat. nicht überlieferten) Diminutiv **catillus* zurück.

Da sich fär. *ketil* und awn. *kjöt*/**köt* > isl. *kjöt*/*ket* sowohl lautlich als auch in bezug auf ihre Sinnbezirke nahestehen, ist eine analogische Form afär. **kjöt* > *kjöt* durchaus denkbar; zu solchem Lautwandel im lexikalischen Rahmen vgl. Werner 1988.

Eine Variante germ. **kat-ula-z* > **kōtull* > fär. **kōtul* dürfte keine Palatalisierung aufweisen; vgl. awn. *kōttr* > fär. *kōttur*. Palatalisiertes *kjō* könnte allenfalls durch Vermischung mit dem Anlaut von *ketil* entstanden sein.

g) *skjölur*, *stjölur* 'Stiel', *illa skjøladur/stjøladur* 'schlecht gelaunt'

Fär. *skjölur* ist eine ahistorische Schreibung des *u*-Stammes germ. **stelu-* > awn. *stjōlr* > fär. *stjölur*; vgl. *s(k)jølka* in Kap. 5.2.3. Fär. *skjøladur/stjøladur* ist zu *skjölur/stjölur* gebildet; vgl. *seta stjōlin út, vera (ringur) stjölur á e-m* u. dgl.

h) *s(k)jöt*, *s(k)jötul/-il* 'Absatz auf Klippe'

Fär. *s(k)jöt* gehört zur gleichen Wurzel wie germ. **setjan* > fär. *sita*; vgl. aisl. *sjöt*. Formal ist urn. **setu* > awn. *sjöt* 'Bank, Wohnort' > fär. *sjöt* der Pl. des neutralen und ungebrochenen *a*-Stammes awn. *set* 'erhöhter Boden an den Wänden eines Raumes'; vgl. germ. **setanōn* > awn. *setna/sjatna*. Die heute nicht mehr empfohlene Schreibung mit <skj> ist ahistorisch.

5.4. Fär. *g-*, (*s*)*k-* vor awn. *ø/ø*, *ó/ó* > fär. *ø*

Die eingangs in Kap. 5 gestellte Frage, ob *g-* und (*s*)*k-* vor awn. *ø/ø* > fär. *ø* palatalisieren, läßt sich nun beantworten: Laut Kap. 5.1–5.3 finden sich im Fär. keine sicheren Beispiele hierfür. Außerdem konnte in Kap. 5.2.1.–2. gezeigt werden, daß die Sandoyer/Skúvoyer Labialisierung *e* > *ø* als Erklärung für *gjø-*, (*s*)*kjø-* hinfällig ist.

Eine Palatalisierung von awn. *ø* kann daher höchstens für Fälle wie awn. *kømr* > fär. *kemur* behauptet werden. Beispiele mit *g-*, (*s*)*k-* vor labial gebliebenem awn. *ø/ø* finden sich indes nicht. Fär. *køkja*, das Matras (1954) auf kelt. **con cenn* zurückführt, ist kein Gegenbeispiel. Der Anlaut muß als awn. *kø-* > fär. *kø-* phonetisch integriert worden

sein. Ein Palatalumlaut wie in germ. *krōkin > krøkja oder *komiz > kōmr ist ausgeschlossen, da das *kj* in *køkja* auf ein im Schott.-Gäl. affriziertes *ce-* zurückgeht und somit keinen Umlaut ausgelöst haben kann.

Die Frage, ob *g-*, (*s*)*k-* vor awn. *ó/ǿ* > fär. *ø* palatalisieren, ist indes nicht gegenstandslos. Da awn. *ǿ* äußerst selten und insbesondere nach *g-*, (*s*)*k-* nicht belegt ist (vgl. Noreen 1923/⁵1970: § 77.8.), beschränkt sich das Belegmaterial auf palatalumgelautetes germ. *ō* > awn. *ó* > fär. *ø* [ø, œ]. Im Gegensatz zum Isl. (mit *ó* > *æ* > [ai(:)]) bleibt im Fär. die Palatalisierung von *g-*, (*s*)*k-* stets aus. Insgesamt sind die elf Wortstämme in (15) betroffen.

(15)

germ.	awn.	isl.	fär.
*gōgi-?	*gōg(r)	–	gø ¹ 'Sehnenscheidenentzündung am Handgelenk'
*gō(i)-	gō = góí 'eine Art von Wetter'	góa (alter Monatsname im Frühjar)	gø ² (alter Monatsname im Frühjar)
*gōðijan	gōða 'bereichern'	gæða 'traktieren'	gøða 'mästen'
*gāg-/*gōg-	gægjask 'gucken'	gægjast 'gucken'	gøgast 'betrachten'
*gōlijōn	gǫlur 'Pl., Liebkosungen'	gælor 'Pl., Liebkosungen'	gøla 'Sturm'
*kōlijan	kōla '(ab)kühlen'	kæla 'abkühlen'	køla 'abkühlen'
*kōnija	kōnn 'kundig'	kænn 'klug'	kønur 'kundig'
*kōgilaz	kōgill 'kleines Lamm'	kægill 'kleiner Mann, kleines Lamm'	køgilsbarn, køgulsbarn [kø:vis-], køvisbarn 'Wechselbalg'
	vgl. kōgurbarnd/-sveinn 'Wickelkind'	kōgurbarnd 'Kleinkind'	
*kōp-lengaz	*kōplingr, kōpr 'Seehund'	kæplingur 'neugeborener Seehund'	køplingur 'kleiner Seehund'
*kwoðijan	kōfa 'ersticken'	kæfa 'ersticken'	køva 'ersticken'
*skōhaþja/-hipja	skōði 'Schuhleder'	skæði 'Schuhleder'	skøði 'Schuhleder'
*skōkijōn	skōkja 'Dirne, Hure'	skækja 'Dirne, Hure'	skøkja 'Dirne, Hure'

Fär. gø¹ hat eine unklare Etymologie, ist aber synonym mit umlautlosem shetl. gjōger, dessen epenthetisches *j* lautgesetzlich ist. Der Vokal ist ursprünglich lang, da sonst die sekundären Diphthogierungen in norw. dial. gøyra, gøyr nicht erklärbar wären. Beachtet man außerdem, daß nyn. gjō(g)r mask. und gjø fem. ist, läßt sich eine awn. Form *gōg(i?)r rekonstruieren. Das Wort steht eventuell ablautend zu isl. gjúga, das laut Blöndal (1920–1924: 255) auch die Bedeutung 'Hautbeule/-entzündung' haben kann; d.h. vorgerm. *ghō(u)gh-, *gheugh- > awn. *gōg(i)r, gjúga

(zum Ablautverhältnis vgl. vorgerm. *skō(u)-ko-, *skeulo- > awn. skór, skjól). Fär. gø¹ ist vermutlich in Analogie zu gø² Neutrum geworden. Das Wort wird im Fär. ohne stummes g geschrieben, weil die Schreibung des Gen.Sg. als *gøgs die falsche (aber vielleicht afär. richtige) Aussprache *[gøks] implizieren würde.

Werner (1996: 52) erklärt die unterbliebene Palatalisierung von g-, (s)k- vor fär. ø damit, daß sich awn. ó zu [ø:] ≈ ø̇ velarisiert hat, um awn. ρ > ø̇ eine Langvokalentsprechung zu sichern. Erst nach Abschluß der Palatalisierung wären diese beiden Laute als Länge-Kürze-Paar palatal geworden. Es ist sicher richtig, daß awn. ó durch eine zeitweise zentralisiertere Aussprache nicht mehr palatalisierungsauslösend war. Hierfür ist aber nicht awn. ρ > ø̇ verantwortlich.

Wie aus Kap. 4 hervorgeht, war zur Zeit der Palatalisierung das afär. Langmonophthongsystem stark reduziert, so daß die awn. Quantitätsdistinktion kaum strukturbildend sein konnte. Awn. i/y hatten bereits velare und ó, ú diphthongische Elemente entwickelt. Außerdem waren awn. é und æ zu [æ:] sowie á und ó zu ø̇ zusammengefallen. Als Langmonophthongsystem blieben lediglich die drei Einheiten é/æ, ó/ø̇, á/ø̇ übrig. Das ist der Hintergrund, vor dem die ausgebliebene Palatalisierung von g-, (s)k- vor awn. ó > fär. ø gesehen werden muß.

Wie Küspert (1988: 330 f.) darlegt, geht ø̇ im ganzen awn. Sprachgebiet (außer in Valle/Setesdal) keine Reihenbindung mit é und ó ein, sondern bleibt monophthongisch stabil. Als Ursache hierfür nennt Küspert den heterogenen Ursprung von awn. ó/ø̇ > spätawn. ø̇: geschlossenes ø̇ (Palatalumlaut von ō, u-Umlaut von ē, gedehntes ø) sowie seltenes offenes ø̇ (u-Umlaut von æ, Palatalumlaut von ó). Dieser Umstand habe einen großen allophonischen Spielraum bewirkt.

Indem é zu afär. æ gesenkt wurde, fiel geschlossenes ø̇ mit offenem ø̇ zusammen. Nur so konnte awn. ó der typologischen Extremsituation entgehen, als gerundeter Palatalvokal kein ungerundetes Pendant zu haben. Dies wiederholte sich, als afär. æ weiter zu [æ:] gesenkt wurde. Dabei konnte jedoch die Lippenrundung von ó/ø̇ > ø̇ nur bei einer gleichzeitigen Velarisierung/Zentralisierung erhalten bleiben (maximal offene gerundete Palatalvokale sind artikulatorisch unnatürlich). Dadurch erhielt ø̇ eine palatovelare/mittelzungige Qualität wie etwa ø̇. Die einzige Alternative hierzu wäre eine Entrundung und damit ein Zusammenfall mit [æ:] gewesen, wie dies auch im Nebenton geschehen ist; vgl. awn. iøkr, nyn. fátøk mit fär. fátækur [-takui]. Im Isl. ist die Entrundung konsequent auch bei Hauptton eingetreten. Wegen aisl. é > ié

sind hier (wie im Fär.) awn. $\acute{o}/\acute{\phi}$ zunächst zu aisl. \acute{o} zusammengefallen. Daß es im Isl. zu keiner Zentralisierung, sondern zu einem Zusammenfall mit $\acute{æ}$ kam, ist durch die Entrundung von awn. \acute{y} , $\acute{\phi}y$ bedingt; vgl. Kap. 4.2. Im Fär. haben dagegen awn. $\acute{\phi}y > \acute{o}y$ und awn. $\acute{y} > [\text{ɥ}y] > [\text{ʉ}(\text{:})]$ ihre Labialität nie verloren. Statt dessen schloß sich awn. i der Entwicklung von \acute{y} an. Auch diese Umstände können bei afär. \acute{o} eine palatovelare/mittelzunge Qualität bewirkt haben.

Nimmt man bei afär. $[\text{a}:]$ eine leicht palatale Qualität an, bilden die drei verbliebenen langen Monophthonge des afär. Vokalsystems ($\acute{e}/\acute{æ} > [\text{a}:]$, $\acute{\acute{o}}$, $\acute{\phi}$ trotz seiner „Defektivität“ eine erstaunlich einheitliche Reihe, die unter den gegebenen Umständen eine recht hohe Natürlichkeit aufweist: Afär. $[\text{a}:]$, $\acute{\acute{o}}$, $\acute{\phi}$ sind etwa als $[\text{æ}:$, $\text{æ}:$, $\text{ɔ}:]$ aufzufassen. Den sich parallel entwickelnden Palatalvokalen $\acute{e}/\acute{æ}$ und $\acute{o}/\acute{\phi}$ hat sich $\acute{a}/\acute{\acute{o}}$ zu einer gekoppelten Reihe diphthongierender Langvokale angeschlossen. Während fär. $[\text{ɛa}$, $\text{ɔa}:]$ aus $\acute{e}/\acute{æ}$, $\acute{a}/\acute{\acute{o}}$ entstehen, unterbleibt indes die systematisch zu erwartende Diphthongierung $\acute{o}/\acute{\phi} > \acute{\acute{o}} > *[\text{œ}̥]$, weil sie zu einem sehr unnatürlichen Laut geführt hätte.

Durch die Quantitätsumlegung veränderte sich die Situation radikal. Insbesondere entstand mit $e > [e:]$ ein neuer halbgeschlossener Langvokal, wodurch $\acute{\acute{o}}$ wieder palataler werden konnte. Die palatovelare Qualität bei fär. $[\text{ø}:]$ ist indes noch heute bemerkbar. Laut Rischel (1964: 107 f.) hat $[\text{ø}:]$ einen F₂-Wert, der weitaus niedriger ist als bei $[e:$, ɛ , ɪ , $\text{ʏ}]$. Petersens (2000: 40) Messungen bestätigen diese Angaben. Der F₂-Wert unterschreitet laut Rischel sogar den von $[\text{a}]$. Dementsprechend ist die Palatalisierung von awn. $\rho > \text{fär.} [\text{ø}:]$ relativ geringfügig ausgefallen, was außerdem mit awn. $\rho\text{N}(\text{K}) > \text{fär.} [\text{oi}$, $\text{ɔ}]$ gut korrespondiert; vgl. awn. $\rho\text{nd}/\text{m}\rho\text{n} > \text{fär.} \text{ond}/\text{mon}$, isl. $\text{önd}/\text{mön}$.

In Svabos Balladenaufzeichnungen (Matras 1939) findet sich jedoch ein Beleg für eine Palatalisierung vor awn. \acute{o} : *Listili eer Brúür kjøøn* (V. 4:3 *Koralds kvæði*). Die Schreibung von *kjøøn* (< awn. *könn*) zeigt, daß eine Palatalisierung vor irregulär nicht oder spät palatovelarisiertem awn. \acute{o} im Färöischen möglich war.

6. Diphthongkürzungen und Merkmalsantizipation

Durch die Quantitätsumlegung wurden afär. Langvokale vor KK (außer vor *kl*, *kr*, *pl*, *pr*, *tr* und *kj*, *tj*, *sj*) gekürzt. Die dadurch entstandenen fär. Kurzdiphthonge wurden vielfach monophthongiert. Daß sich die isl. Kurzmonophthonge erheblich besser gehalten haben, geht teilweise auf

eine konservative und schriftzentrierte Sprachkultur zurück, die es in dieser Form auf den Färöern nicht gegeben hat. Zu rückgängig gemachten Monophthongierungen von isl. *æ, ei, ey, au* vor KK vgl. Ófeigsson (1920–1924: xxvi), Bandle (1956: § 47), Guðfinnsson (1964: 171–179).

Die dialektale Variation der fär. Kurzdiphthonge verzeichnet Werner (1987) auf Karten, denen in den Jahren 1961 und 1966 durchgeführte Befragungen älterer Sprecher zugrunde liegen. Tabelle (16) ergänzt diese Angaben mit einigen Sonderfällen. Zum Vergleich werden auch die Kurzvokale vor den Schärfungsprodukten *ggi/ggi, gv* aufgeführt (hierzu in Kap. 7).

(16)

awn.	fär. Kürze außer vor Schärfung	fär. Kürze vor Schärfung
<i>ei</i>	[aɪ] Vágar, Koltur, Hestur, Nólsoy, Süd-Streymoy, alles südl. davon; [ɔɪ] sonst	[aɔɜ] Vágar, Koltur, Hestur, Nólsoy, Süd-Streymoy, Sandoy; [ɔɔɜ] sonst (einschl. Suðuroy) Beispiele sind selten: <i>deiggj, reiggja, sveiggja</i>
<i>ei+st</i>	[ɔɪ, (> ɔ, ʏ, i)] erstreckt sich weiter südl. als sonstige <i>ei</i> KK; [aɪ] oft nur als Zweitform	–
<i>ei+g/k+K;</i> (awn. <i>e ></i>) <i>ei+ng/nk</i> ohne folgen- des <i>i/j</i>	[ɔ] ([aɪ] <i>Eingland</i> auf Sandoy)	–
(awn. <i>e ></i>) <i>ei+ng/nk+i/j</i>	[a] zentrales, wortweise unterschiedlich großes Gebiet; [ɔ] sonst	–
<i>øu > ey</i>	[ɛ] gesamtfär.; [ei] Zweitform auf Suðuroy	[eɔɜ] Beispiele sind selten: <i>heyggiur/ (heygur), fleyggi/fleyg, teyggi</i>
<i>øy > oy</i>	[ɔɪ] gesamtfär.; [ɔ] im Nordosten; [œ] zentral-, südfär.; ([œ] > [ʏ] Suðuroy)	[ɔɔɜ]
<i>i, ý</i>	[ui, (uʏ)] gesamtfär. vor allem bei morphologischem Wechsel mit [ui]; [u] Norðuroyar, zentralfär.; [ʏ] zentral-, südfär.	[uɔɜ] gesamtfär.; [uʏɔɜ] als selt. Zweitform im Norden bei <i>flyggja, nýggjur</i> , auch [flʏɔɜ] in <i>Fuglafjørður</i>
<i>ó</i>	[ɔ] südl. des Skopunarfjørður; [œ] nördl. des Skopunarfjørður	[ɔɔv] Suðuroy; [egv] sonst
<i>ú</i>	[ʏu] Süd-Suðuroy; [ʏ] sonst; ([u] selten)	[ɪɔv]

Tabelle (16) faßt die Grundzüge einer dialektalen Variation zusammen, die darüber hinaus wortweise Abweichungen aufweist; vgl. die eingehende Behandlung bei Werner (1987). Ausgehend vom Prinzip der phonologischen „Natürlichkeit“ stellt Werner fest, daß die Kurzdiphthonge unterschiedlich stark zur Monophthongierung neigen. Am stabilsten sind die schließenden Kurzdiphthonge — vor allem, wenn sie einen maximalen Artikulationsweg haben. Entsprechend bleiben [ai, oi] eher diphthongisch als [ɥu]. Außerdem sind palatal endende Kurzdiphthonge wie [ui] stabiler als velar endende wie [ɥu]. Die Instabilität des Diphthongs [ɥu] kommt auch dadurch zum Ausdruck, daß er in einigen Wörtern durch [ui] ersetzt wurde. Werner (1968: 329–355) hat dies vor allem auf Sandoy und Suðuroy bei *knúska*, *glúpskur*, *nústani*, *lúkst* beobachtet. Bei *nústani* findet sich sogar ein Beleg aus Vestmanna.

Weil [ɥu] heute nur noch auf Süd-Suðuroy zu hören ist, läßt sich folgender Wandelablauf erschließen: Die Monophthongierung [ɥu] > [ɣ] hat sich südwärts ausgebreitet, und erst bevor sie Ost-Streymoy erfaßte, kam es hier und südwärts im Sprachgebiet zum Lautersatz [ɥu] → [ui]. Weil sich auf Sandoy sowohl *i/ý* als auch *ú* zu [ɣ] entwickelt haben, ist bei Wörtern mit <ú>[ɣ] nicht zu entscheiden, ob vor der Monophthongierung ein Lautersatz stattgefunden hat. Nur bei Sprechern auf Süd-Suðuroy, deren [ɥu] erhalten ist, läßt sich mit Sicherheit sagen, daß <ú>[ɣ] auf einen Lautersatz zurückgeht.

Zu den Diphthongkürzungen sind Fälle wie [ɛa: – a] und [ɔa: – ɔ] nicht zu zählen (vgl. *ƒjala – ƒjaldi*, *mæla – mælti* bzw. *blása – blásti*). Den Kurzmonophthongen [a, ɔ] liegen laut Kap. 3.6 gar keine Diphthonge zugrunde. Deshalb finden sich heute keine relikthaften Kurzdiphthonge *[ɛa, ɔa].

Die Monophthongierung der palatal auslautenden Kurzdiphthonge erfolgt grundsätzlich durch Schwund des Diphthongauslauts. Vorher kann dieser den Diphthonganlaut beeinflußt haben. Ein Beispiel hierfür ist *i/ý* > [ui] > [ɣ], wobei das diphthongauslautende Merkmal {+palatal} das [u-] „umlautet“, bevor es schwindet; vgl. Werner (1987: 450), der diese Merkmalsantizipation als Merkmalsmischung bezeichnet. Bei einer hypothetischen Entwicklung *i/ý* > [ui] > [ɣi] > [ɣ] hat [ɣi] als höchst instabil zu gelten, so daß der [-i]-Schwund mit [u-] > [ɣ-] einhergeht.

Hinsichtlich der Merkmalsantizipation weist Werners (1987) Material folgende dialektgeographische Tendenz auf: Wenn palatal auslautende Kurzdiphthonge monophthongieren, so tritt eine Merkmalsantizipation

um so eher ein, je weiter südlich sich ein Dialekt befindet. Auf den Nordöuroyar finden sich so gut wie keine Beispiele mit Merkmalsantizipation, obwohl gerade bei nördlichem $i/\acute{y} > [u]$ die Tendenz zur Monophthongierung größer ist als im Zentralfär. Die Merkmalsantizipation scheint länger erhaltene Kurzdiphthong(auslaut)e vorauszusetzen.

Südlich der Nordöuroyar kommt die Merkmalsantizipation bei $i/\acute{y} > [u]$ > $[y]$ öfter vor. In einem zentralfär. Gebiet stehen sich $[y]$ und $[u]$ als Varianten gegenüber, während $[y]$ südlich des Skopunarhfjörður zumindest in Wörtern, deren i/\acute{y} mit keinem Langdiphthong $[u:]$ morphophonemisch wechselt, vorherrschend ist.

Südlich des Skopunarhfjörður wird awn. $\text{øy} > \text{fär. } \text{oy}$ bei Kürze häufig zu $[\text{œ}]$ (und auf Süd-Suduroy gelegentlich zu $[y]$ gehoben). Auch hier liegt eine Merkmalsantizipation und kein bloßer Schwund des Diphthongauslauts von awn. øy vor. Das Fehlen einer kurzdiphthongischen Vorstufe $*[\text{œy}]$ ist allerdings kein hinreichender Beweis hierfür, weil $[\text{œ}]$ schon vor der Weiterentwicklung von awn. øy zu $[\text{ɔ}]$ hätte entstanden sein können. Da aber Wörter wie *goymsla*, *goymdur*, *koykla*, *koyrsla*, *óskoytni*, *skoyndi*, selbst wenn sie mit $[\text{œ}, (y)]$ gesprochen werden, keine Palatalisierung von g -, $(s)k$ - aufweisen, ist für awn. $\text{øy} > [\text{œ}]$ eine nicht-palatal anlautende Zwischenstufe anzunehmen. Diese Zwischenstufe ist mit awn. $\text{øy} > [\text{ɔ}]$, dessen Anlaut sich durch Palatalitätsantizipation zu $[\text{œ}]$ wandelt, gegeben.

Werner (1968: 340) führt auch vereinzelte Belege mit *kreista* > $[-\text{æst-}, -\text{yst-}]$ (Nólsoy bzw. Tórshavn) auf. Auch diesen Monophthongen liegt eine Merkmalsantizipation zugrunde: $ei > ai > [\text{ɔ}] > [\text{œ}]$ (vor *st* reicht awn. $ei > \text{fär } [\text{ɔ}]$ weiter südlich als sonst). Bei $[\text{yst}]$ dürfte außer der Palatalität auch das Merkmal $\{+\text{geschlossen}\}$ aus dem Diphthongauslaut übernommen worden sein (oder Lautersatz durch $i/\acute{y} [\text{u}] > [y]?$).

Bei der Antizipation eines diphthongauslautenden $[-u]$ ist zu erwarten, daß der Diphthonganlaut labialisiert wird. So ließe sich die Kürze $\acute{o}KK [\text{œ}]$ aus $[\text{eu}]$ ableiten. Einiges spricht indes gegen diese Annahme. Da $\acute{o}KK$ nördlich des Skopunarhfjörður (außer auf Koltur, Hestur, Nólsoy) als $[\text{œ}]$ gesprochen wird, stünde eine solche velare Merkmalsantizipation im krassen Gegensatz zur dialektgeographischen Verteilung der palatalen Merkmalsantizipation, die gerade im Norden kaum vorkommt. Ein schwerwiegenderer Einwand ist jedoch, daß die Grenze zum südlichen Gebiet mit fär. $\acute{o}KK [\text{ɔ}]$ sehr scharf ist im Vergleich zu der bei $i/\acute{y} > [y, u]$. Bei i/\acute{y} erscheinen $[y]$ und $[u]$ in einem großen zentralfär. Gebiet als Varianten, die außerdem mit dem Kurzdiphthong $[u:]$ konkurrieren. Dieser Umstand deutet auf eine frühere Monophthongie-

zung von fär. *ó*KK als bei den palatal auslautenden Kurzdiphthongen hin. Deshalb muß fär. *ó*KK > [œ] auf eine Zwischenstufe awn. *ó* > [öu] > [ö] > [œ] zurückgehen. Erst nach der Monophthongierung [öu]KK > [œ] hat sich [öu:](K) zu [œu: > eu:] entwickelt; vgl. Kap. 8.2.

Die Monophthongierung [öu]KK > [œ] ist der Normalentwicklung von fär. *ú* [ɥu] zu [ɥ] > [ɣ] sehr ähnlich. Die Palatalisierung [ɥ] > [ɣ] erklärt Werner (1987: 454) dadurch, daß der „unnatürliche“ Laut [ɥ] in ein „natürlicheres“ [ɣ] überführt wird (durch Lautwandel oder -ersatz?). Laut Kap. 4.4.3 standen sich (wie heute im Norw.) gerundetes *y*KK und *ú*KK [ɥ] eine Zeitlang gegenüber. Erst als *y* delabialisierte, erhielt fär. [ɥ] einen größeren allophonischen Spielraum in Richtung [ɣ]. Analog zu *ú*KK > [ɥ] > [ɣ] entwickelt sich *ó*KK > [ö] zu [œ]. Dieser Wandel ist jedoch getrennt von awn. *ø* > fär. [œ, ɔ]; vgl. awn. *bóndi*, *hónd*, *björn* > fär. *bóndi*, *hond*, *björn* [œ/ɔ, ɔ, œ/ɣ].

7. Vokal- und Konsonantenentwicklungen bei der färöischen Schärfung

7.1. Phonotaktische Voraussetzungen und Entwicklungswege

Die fär. Schärfung überführt die spätafär. Diphthongauslaute [-ɪ] und [-u] unter bestimmten Bedingungen in Obstruenten; vgl. awn. *døyyja* > *doyggja* (palatale Schärfung), *róa* > *rógva* (velare Schärfung).

Die Schärfung wirkte zunächst inlautend, breitete sich aber durch Analogie inter- und intraparadigmatisch aus, so daß sie auch auslautend zu stehen kam (z.B. *deiggj*). In anderen Fällen wurde sie analogisch beseitigt (z.B. *tjóvvur*). Auch kam es zu einer funktionalen oder dialektalen Spaltung (z.B. *heygur/heyggjur* bzw. *dúva/dúgva*). Außerdem sind Doppelformen in phraseologisierten Pleonasmen wie *hon fekk hvørki rógv ella ró* entstanden.

Vorübergehend hat sich die Schärfung auf alle ungedeckten Diphthongauslaute mit [-ɪ, -u] ausgebreitet. Sonst hätten indeklinable Wörter wie frühneufär. *júgv*, *núgv* keine Schärfung erhalten können; vgl. auch die Schreibung <udj Skalum> für *i Skalum* aus dem Jahr 1684 (Hamre 1944: 24). Heute sind diese Formen veraltet, und statt dessen stehen *jú*, *nú*, *i*. Auch in *tvey*, *sje*, *tey* findet sich heute keine Schärfung.

Tabelle (17) faßt alle potentiellen Schärfungsfälle zusammen. Beispiele ohne eingetretene Schärfung sind kursiv gesetzt. In (18) werden die phonetischen Entwicklungen dargestellt. Dabei wird vor allem deut-

lich, daß die Schärfung eine Reihe unterschiedlicher sowie schwach konsonantischer Silbengelenke zu [dʒ, gv] vereinheitlicht und verstärkt. Dieser phonotaktischen Vereinfachung steht ein erhöhter artikulatorischer Aufwand gegenüber.

(17)

	(a1') awn. Hiatus (a2') awn. intervok. j	(b1', b2', b3') awn. g, gj, g' [ɣ, ɣj, ɣj]	(c') awn. f [β]	(d') awn. ð [ð]
ou > ey [ei]	–	haugr > <i>heygur</i> / <i>heyygjur</i> , v. *slauga ^a > <i>sleyga</i> / <i>sleyggja</i> , v. taugin > <i>teyggin</i> draugr > <i>dreygur</i> , s. auga > <i>eyga</i> , s.	– raufa > <i>reyvar</i> .	– auðr > <i>eyður</i> , a., s. dauði > <i>deyði</i> , s.
øy > oy [oi]	<i>døyja</i> > <i>doyggja</i> , v. <i>høyja</i> > <i>hoyggja</i> , v. <i>þreyja</i> > <i>troyggja</i> , v. <i>þøyja</i> > <i>toyggja</i> , v.	<i>bøyja</i> > <i>boyygja</i> , v. <i>tøyja</i> > <i>toyggja</i> , v. <i>smøyja</i> > <i>smoyggja</i> , v. * <i>tøygur</i> ^b > <i>toygur</i> , a.	– <i>hrøyfa</i> > <i>royva</i> , v.	– <i>øyða</i> > <i>oyða</i> , v. <i>øyði</i> > <i>oyði</i> , s.
ei > [ai]	–	<i>deigi</i> > <i>deiggi</i> , s. <i>veigi</i> > <i>veiggi</i> , s. <i>sveigja</i> > <i>sveiggja</i> / <i>sveiga</i> , v. <i>teigr</i> > <i>-teiggjur</i> / <i>teigur</i> , s. <i>eiga</i> > <i>eiga</i> , v. <i>deigr</i> > <i>deigur</i> , a. <i>feigr</i> > <i>feigur</i> , a.	– <i>greifi</i> > <i>greivi</i> , s.	<i>reiða</i> ? ^c > <i>reiggja</i> , v. <i>beiða</i> > <i>beida</i> , v. <i>reiði</i> > <i>reidi</i> , s.
i/ý > [ui]	<i>niu</i> > <i>niggju</i> , num. <i>nýir</i> > <i>nýggir</i> , a <i>flýja</i> > <i>flýggja</i> , v. <i>frýja</i> > <i>frýggja</i> , v.	<i>stigr</i> > <i>stigur</i> / <i>stiggjur</i> , s. – <i>stigr</i> > <i>stigur</i> , v.1 <i>stiga</i> > <i>stiga</i> , v.1 <i>flýgr</i> > <i>flýgur</i> , v.2	– <i>rifa</i> > <i>riva</i> , v. <i>klýfr</i> > <i>klývur</i> , v.	<i>striðinn</i> ? ^c > <i>strigginn</i> , a. <i>hlýðinn</i> > <i>lýðin</i> , a. <i>liða</i> > <i>líða</i> , v. <i>kviði</i> > <i>kviði</i> , s.

	(a) awn. Hiatus	(b) awn. g [ɣ]	(c) awn. f [β]	(d) awn. ð [ð]
ú > [ʊu]	<i>trúa</i> > <i>trúgva</i> , v. <i>trúr</i> > <i>trúgvur</i> / <i>trúur</i>	<i>súga</i> > <i>súgva</i> , v.2 / <i>súga</i> , - <i>aði</i> <i>fljúga</i> > <i>fl(j)úgva</i> / <i>fl(j)úga</i> , v.2 <i>drjúgr</i> > <i>dr(j)úgvur</i> , a. <i>súgr</i> > <i>súgur</i> , s. <i>júgr</i> > <i>júgur</i> , s.	<i>kljúfa</i> > <i>klúgva</i> , v.2 – <i>dúfa</i> > <i>dúgva</i> / <i>dúva</i> , s. <i>þúfa</i> > <i>túgva</i> / <i>túva</i> , s.	– <i>lúðr</i> > <i>lúður</i> , s.
ó > [ou]	<i>róa</i> > <i>rógva</i> , v. <i>söu</i> > (<i>sægvu</i>)/ <i>sóu</i> , v.5	<i>nógr</i> > <i>nógvur</i> , a. <i>lógu</i> > (<i>lægvu</i>)/ <i>lógu</i> , v.5	<i>lófi</i> > <i>lógvi</i> , s. <i>svöfu</i> > <i>svönu</i> , v.4	* <i>blóða</i> ? ^c > <i>blógva</i> , v. <i>bjóða</i> > <i>bjóða</i> <i>góðr</i> > <i>góður</i> , a.

a. = Adj., s. = Subst., v. = Verb, v.5 = 5, Ablautreihe

^a Vgl. isl. *ordaslaug* 'Spott, Schalkhaftigkeit'. Fär. *sleyga* ist zu awn. *slaug* > *sleyg* gebildet.

^b Vgl. isl. *teygur*.

^c Vgl. Kap. 7.5.

Wandel würde über einen typologisch weniger präferierten Zustand gleich zurück zum Ausgangspunkt führen.

Es ist gleichermaßen fraglich, ob bei awn. *bøygia, deigi* > *boyggja, deggi* (b2', b3') durch [ɣj]-Schwund zunächst ein Hiatus entstand, der daraufhin wieder beseitigt wurde. Da inlautendes [ɣj] artikulatorische Züge hat, die als Vorstufe der Schärfung auftreten, ist hier ein [ɣj]-Schwund ausgeschlossen.

Bei Silbenkontakten vom Typ [-i.ɪ-] (a1', a2') wie in awn. *níu, døyja* ist an und für sich keine Schärfung zu erwarten. Daß sich diese Wörter dennoch zu *niggju, doyggja* entwickeln, hat eine andere Ursache. Der Ursprung der Schärfung findet sich in der Entwicklung von [ɣj] (b2', b3'). Im Gegensatz zu velarem g [ɣ] ist hier die Schärfung ausnahmslos eingetreten; vgl. awn. *bøygia* (b2'), *deigi* (b3') > *boyggja, deggi*, aber awn./fär. *eiga*. Traditionell wird dieser Unterschied folgendermaßen erklärt: Zunächst schwand [ɣj], aber nicht [ɣ], so daß awn. *bøygia, deigi* einen Hiatus bekamen und mit Fällen wie *níu* zusammenfielen. Ein solcher [ɣj]-Schwund ist jedoch unwahrscheinlich, weil er einen weniger präferierten Silbenkontakt zur Folge gehabt hätte.

Statt dessen ist afär. [-i.ɣj-] (z.B. in *bøygia, deigi*) als der eigentliche Ausgangspunkt für die palatale Schärfung anzusehen. Ihren Anfang nimmt sie in einer regressiven Assimilation [-i.ɣj-] > [-i.ɣj-] > [-ɣj.ɣj-]; vgl. (18). Da [i] und [ɣj] sehr ähnlich sind, fällt [-i.ɪ-] > [-i.ɪ-] (a1', a2') mit [-i.ɣj-] > [-ɣj.ɣj-] (b2', b3') zusammen. An welchem Punkt der Entwicklung das genau geschieht, ist allerdings kaum zu sagen.

In (a1', a2', b2', b3') wird der Auslaut der [-i]-Diphthonge konsonantisiert, so daß die Diphthonganlaute als Kurzmonophthonge vor [-ɣj.ɣj-] zu stehen kommen. Bei fär. *niggju, doyggja, deggi, boyggja* sind demnach die haupttonigen Kurzmonophthonge verhältnismäßig alt. Insbesondere gehen sie nicht auf monophthongierte Kurzdiphthonge zurück, wie dies auch Rischel (1968: 112 f.) richtig sieht; vgl. auch Roe (1965: 81 f.) und Kap. 7.6 f.

Der weitere Schritt auf dem Weg zum heutigen Lautstand mit [dʒ] erfolgt, indem sich bei [-ɣj.ɣj-] > [-gʲ.gʲ-] ein langer Plosiv — parallel zu *ðg* > [-ɣ.ɣ-] > [-g.g-] in z.B. *stedga* — herausbildet. Durch die lautgesetzliche Dentalisierung von palatalisiertem g (vgl. awn./fär. *liggia*) entsteht schließlich [-d.ʒ-] in fär. *niggju, doyggja, deggi, boyggja*.

Die Entwicklung in (a1' a2', b2', b3') läßt sich somit gänzlich ohne den silbenstrukturell höchst unnatürlichen Umweg [ɣj] > Ø > [i] > [ɣj] erklären. Es ist außerdem fraglich, ob das heutige [j] in *eiga, eyga* (b1') überhaupt einen Schwund von awn. g [ɣ] voraussetzt. Eine progressive

Assimilation [-i.ɣ-] > [-i.j-] dürfte wahrscheinlicher sein. Diese ist so spät eingetreten, daß es zu keinem Zusammenfall mit (a1' a2') kommen konnte. Wörter wie *eiga* haben daraufhin das phonotaktische Vorbild für die Weiterentwicklung des durch späteren *ð*-Schwund entstandenen Hiatus in z.B. fär. *beida*, *sidur* (d') abgeben.

Wie bereits von Matras (1952) vermerkt, hat die fär. Schärfung Gemeinsamkeiten mit der viel älteren nordgerm. Schärfung. Die Unterschiede sind indes unübersehbar: Während bei dieser nach kurzem Vokal intervokalisches urgerm. *ɷ* zu *ij* geminiert wird, geht jene spätere Entwicklung von einer assimilierenden Konsonantisierung des Diphthongauslauts in [-i.ɣj] > [-ɣj.ɣj-] aus.

Insgesamt tendieren die afär. Frikative [ɣ, ɣj] dazu, aus dem Lautsystem auszuschneiden. Falls sie nicht zu [j] werden bzw. in die Schärfung aufgehen, schwinden sie. Letzteres ist der Fall, wenn *g* [ɣ] neben keinem maximal geschlossenen Vokal steht wie z.B. in *øga*, *flaga* [ø:a, flæ:a].

Bei der palatalen Schärfung sind die lautgesetzlichen Verhältnisse oft durch Analogien aufgehoben. Deshalb muß sie (wie ihre velare Entsprechung) auch orthographisch angezeigt werden.

Bei *sleyga* (b1') kommt die analogische Nebenform *sleyggja* nur regional vor. Die ungeschärfte Form wird zudem durch das Substantiv awn. *slaug* > *sleyg* gestützt.

Neben der lautgesetzlichen und heute üblichen Form awn. *sveigja* > *sveiggja* (b2') steht *sveiga*, das zum Prät. afär. *sveigða* gebildet ist. Die ungeschärfte Form *sveiga* ist somit nicht als Relikt anzusehen.

Auch Ableitungen können von Analogien betroffen sein. Die Schärfung bei *hoyggj* 'Heu', *toyggjur* 'Tauwetter' (awn. *høy*, *þøyr*) muß nicht unbedingt vom Dat.Sg., wo sie sich lautgesetzlich entwickelt hat, herühren. Sie findet sich auch in den entsprechenden Verben awn. *høyja*, *þøyja* > *hoyggja*, *toyggja* 'heuen, tauen' (a2').

Ähnlich muß die Schärfung bei fär. *teyggj* nicht auf die bestimmte Form awn. *taugin* 'das Tau' > *teygin* zurückgehen. Auch der Inf. *tøygja* > *toyggja* (b2') hat lautgesetzliche Schärfung.

Lautgesetzliches awn. *haugr* > fär. *heygur* findet sich nur in den Tanzballaden und in der Dichtung. Die Schärfung der geläufigen Variante *heyggjur* geht auf den lautgesetzlichen Dat.Sg. *haugi* > *heygi* > *heyggi* (b3') zurück.

In bezug auf die Schärfung sind die paradigmatischen Ausgleiche bei Ortsnamen gelegentlich anders erfolgt als bei den Appellativa. Bei *heyggjur* hat sich die Schärfung einheitlich im Sg. (außer im Gen.)

durchgesetzt. Im Pl. hat das Appellativum durchgehend analogische Schärfung (*heyggjar*, *heyggjum*), während die Ortsnamen in der Regel lautgesetzlich ohne Schärfung stehen wie z.B. *Høguheygar*, *Uppi á Heygunum*, *Norð(ur) á Heygum* (Bsp. von den Norduroyar aus Matras 1932: 145 f.). Das muß nicht nur daran liegen, daß Namen schnell lexikalisieren und somit für Analogien weniger zugänglich sind. Hinzu kommt, daß der im Sg. lautgesetzlich geschärfte und im Pl. ungeschärfte Dat. bei Ortsnamen häufig ist; diese enthalten oft Präpositionalphrasen mit *í*, *á* (Matras 1932: 51 f.).

Das formale Auseinandergehen von Appellativa und Ortsnamen ist indes nicht einheitlich durchgeführt. So gibt *Færoysk orðabók* (1998: 1217 f.) *teiggjur* nur für Ortsnamen (*Purka-*, *Breiðiteiggjur*) und *teigur* als Appellativum an (Pl. einheitlich *teigar*), während Matras (1932: 285 f.) für die Norduroyar ausschließlich ungeschärfte Formen wie z.B. *Breiðiteigur*, *Gøtuteigur* verzeichnet.

Das Substantiv *stigur* ist anders als die Verbform *stigur* zu sehen. Zum lautgesetzlichen Nom.Sg. *stigur* (b₁') hat sich aufgrund der Schärfung im Dat.Sg. *stíggi* (b₃') eine analogische Zweitform *stiggjur* gesellt. Außerdem ist eine partielle semantische Differenzierung bei *stigur/stiggjur* eingetreten. In der Bedeutung 'Pfad' ist *stiggjur* die Normalform und *stigur* veraltet oder in den Tanzballaden zu finden. In der übertragenen Bedeutung 'Stillstand' gibt *Færoysk orðabók* (1998: 1145) der ungeschärfen Form den Vorrang, indem von *stiggjur* auf *stigur*, aber nicht umgekehrt verwiesen wird. Bei den Ortsnamen auf den Norduroyar stellt Matras (1932: 268–270 f.) wiederum eine andere Differenzierung fest: Wie bei der Verwendung von *heyggjur* in Ortsnamen steht *stiggjur* im Sg. mit und im Pl. ohne Schärfung (z.B. *Áarstiggjur* vs. *Keldustigar*). Fär. *stiggjur* 'Pfad' ist nicht verwandt mit fär. *stiggjur* 'Koben' < afär. **stíur* (a₁'), einer mask. Variante zu awn. *stía/sti* (Fem./Neutr.).

Diese Beispiele zeigen, daß in *heyggjur*, *sleyggja*, *stiggjur*, *teiggjur* usw. keineswegs ein früher [ɣ]-Schwund mit nachfolgender Hiatusfüllung und lautgesetzlicher Schärfung vorliegt (für eine Gegenmeinung vgl. Petersen (1993: 16)). Das gleiche gilt für fär. *eiga*, *stiga*, *flýgur* (b₁'). Weil hier das velare awn. [ɣ] in [-i.ɣ-] keine Schärfung auslöste, konnten auch Formen wie **eiggja*, **stiggja*, **flýggjur* nie entstehen. Bei *eiga* wäre eine lautgesetzliche Schärfung nur im seltenen Konj. und in der 2.Pl.Imp. theoretisch denkbar. Bei den starken Verben der 1. Ablautreihe wäre Schärfung auch im Sup. und Prät.Part. möglich. Nimmt man an, daß sich das -i als einheitliche 1.Sg.Präs.-Endung früh herausgebildet hat, ergibt das eine weitere Schärfungsmöglichkeit. In den meisten Paradig-

menpositionen unterbleibt jedoch die Schärfung lautgesetzlich. Wo sie entstehen konnte, wurde sie daher oft analogisch beseitigt (oder gar von vornherein unterdrückt?). Hinzu kommt, daß die 1.Sg.Präs.Ind. zwar recht häufig ist, diese Verbform jedoch vom lautgesetzlich ungeschärften Inf. *eiga* abgeleitet wird.

Bei awn. *auga* > *eyga* (b₁') gab es gar keine Form mit *gi*, die eine lautgesetzliche Schärfung hätte bewirken können.

Bei Adjektiven wie awn. *feigr*, *deigr*, *tøygr* (b₁') > *feigur*, *deigur*, *toygur* hätte eine analogische Verbreitung der Schärfung nur vom Nom.Mask. Pl. der starken und vom Nom.Mask.Sg. der schwachen Deklination ausgehen können (*feigr/feigi* ...). Weil sonst alle anderen Paradigmenstellen ohne Schärfung sind, hat sie sich nicht durchgesetzt.

Fär. *peiggja*, *peiga*, denen das partiell synonyme Wort *peika* gegenübersteht, sind erklärungsbedürftig, weil sich weder *peika* > *peiga* noch *peiga* > *peiggja* innerhalb des Fär. lautgesetzlich erklären lassen. In den an. Dialekten ist das Wort nur selten und vor allem im Ostn. überliefert. Möglicherweise geht es auf mnd. *peik*, *pēk* 'Lanzenspitze, Pike' zurück. Fär. *peika* wäre damit ein denominales Verb, das man auch sonst im ganz Festlandskand. findet. Eine erneute Entlehnung von (adän. *peika* >) frühneudän. *pege* [p^hæy̥jɛ] ließe sich als fär. *peigja* > *peiggja* integrieren. Fär. *peiga* schließlich könnte auf ein zum dritten Mal entlehntes dän. *pege* [p^hajø] zurückgehen.

Fär. *beiggi* 'Bruder' hat eine ungeklärte Etymologie. SAOB (1903: B74, *bagge*³) schreibt das Wort *baggi*. Jacobsen/Matras (1927–1928) geben ebenso *baggi* an. Das Wort hat in einigen norw. Mundarten die pejorative Bedeutung 'dicke, unbeholfene, wohlernährte Person', die sich aber auch ins positiv-familiäre wenden und etwa 'lustiger Geselle' ergeben kann; vgl. Aasen (1873: 37); Ross (1895: 32). In einigen schwed. Mundarten bedeutet *bagge* 'Junge, Jüngling'; vgl. Rietz (1867: 19). Jacobsen/Matras (1927–1928) verweisen aber aus gutem Grund auf die heute gültige Schreibung *beiggi*. Dem liegt wohl die Überlegung zugrunde, daß das Wort auf Süd-Streymoy zwar mit [a], jedoch nördlich davon mit [ɔ] gesprochen wird. Das schließt eine direkte Herleitung von awn. *baggi* aus; vgl. (16).

Fär. *beiggi* geht kaum auf eine westgerm. Entlehnung entsprechend engl. *boy(e)*, *boie* 'Junge' oder ostfries. *boi/boy* zurück. Weil sich das Wort nicht zu gesamtfär. **bøyggi* [-ɔ-] entwickelt hat, müßte die Entlehnung vor awn. *øy* > fär. *oy* stattgefunden haben. Zu diesem Zeitpunkt hatte aber awn. *ei* noch nicht zu [ar] dissimiliert, so daß *oy* → awn. *ei* unwahrscheinlich wirkt.

Statt dessen ist fär. *beiggi* zu isl. [p^hei:ji] 'Knirps, Kerl, Junge' zu stellen, das wegen seiner ungeklärten Herkunft eine Reihe homophoner Schreibvarianten aufweist: *peygji*, *peyi*, *peii*, *peji*. Da die fär. Dialekte [badʒ, bədʒ] haben, muß dem isl. Wort ein awn. *ei* zugrunde liegen, das somit als *peigi* zu schreiben ist. Der Anlaut in fär. *beiggi* erklärt sich durch Einfluß von fär. *pápa/babba*; vgl. auch isl. *pappi/babbi* sowie fär. *babababa* = *pápabeiggi* 'Onkel väterlicherseits'.

Anlautendes germ. *p* (< ie. *b*) ist selten. Es kommt vor allem bei Entlehnungen oder bei Wörtern unsicherer Herkunft vor. Eventuell geht isl. *peig-* auf finn. *poika* zurück, doch bereitet hier das *k* Schwierigkeiten; vgl. jedoch aschwed. *pīgha/pīka* < finn. *piika*. Eine andere denkbare Herkunft von isl. *peig-* ergibt sich aus dem Vergleich mit Personenbezeichnungen wie isl. *stúlka*, *stelpa*, *strákur*, schwed. dial. *påg*, dt. *Bengel*. Deren ursprüngliche Bedeutung verweist auf ein Wortfeld wie etwa 'hervorspringende Ecke, Stumpf, (dicker) Stab, Knüppel, Pfahl, Stachel'. In diesem Sinne läßt sich isl. *peig-* zu aschwed. *pigger* 'Stachel' (Intensivbildung mit Geminate) stellen, das möglicherweise mit ir. *biach* 'Penis, Spitze' < **beiko-*, **beiqo-* verwandt ist; vgl. Hellquist (3¹⁹⁸⁰: 760).

7.3. Velare Schärfung bei awn. Hiatus und bei intervokalischem awn. *g*

Von velarer Schärfung sind afär. Diphthonge auf [-u], d.h. *ó* und *ú* betroffen; vgl. die Fälle (a, b) in (17) und (18). Während *g* [ɣ] eine palatale Schärfung unterbindet, löst dieser Laut die velare Schärfung aus.

In der Silbengrenze von afär. *súga*, *nógur* > [-ʉ.ɣ-, -öu.ɣ-] assimiliert die Artikulationsart regressiv, die Artikulationsstelle samt Lippenrundung hingegen progressiv: [-u.ɣ-] > [-ɣ^u.ɣ^u-]; vgl. (b) in (18). Diese Entwicklung verläuft parallel zu der palatalen Schärfung in (b2', b3'). In einem Punkt entsprechen sich velare und palatale Schärfung jedoch nicht. Bei der palatalen Schärfung unterbindet ein folgendes *a* oder *u* die Schärfung von *g* [ɣ] (fär. *eyga*, *eygum* (b1')), während die velare Schärfung auch vor *i* eintritt: fär. *múgvinskapur* (← awn. *múgi*).

Wie bei *niú* [-i.u] > [i.iu] (a1') bewirkt bei awn. *trúa*, *róa* [-u.a-] > [-u.ɣa-] (a) der Hiatusfüller einen präferierteren Silbenkontakt. Dieser Wandel tritt auch vor *i* ein; vgl. awn. *búinn* > fär. *búgvinn*. Nachdem der Hiatusfüller entstanden ist, schließen sich diese Wörter der Entwicklung in (b) an. In ähnlicher Weise sind die Silbenkontakte in *døryja*, *niú* (a2', a1') mit denen in *deigi*, *bøygja* (b3', b2') zusammengefallen. Damit wird deutlich, daß die velare Schärfung ebensowenig wie ihre palatale Ent-

sprechung von einem Hiatusfüller ausgeht. Im Wortschatz sind außerdem die entsprechenden Typen (a) und (a¹) relativ selten.

Parallel zu [-y̥.j̥] > [d̥.ʒ] und (ðg >) [ʏʏ] > [g:] entwickelt sich [-y̥^u.y̥^u-] zu [-g^u.g^u-]. Daraufhin findet eine Dissimilation statt. Der Verschuß wird vorzeitig gelöst und die Labialität verzögert realisiert sowie dentalisiert: [g^u.g^u] > [-g.ɥ-] > [-g.v-]. Aus awn. *trúa, róa, búinn* (a) und *súga, nógur* (b) werden fär. *trúgva, rógva, búgvin, súgva, nógur*.

Die Dissimilation [g^u.g^u] > [-g.v-] ist auch der Grund, aus dem sich der Vokal in *úgv* nicht wie in *úKK* zu gesamt fär. [ɥ] > [ɣ], sondern zu [ɪ] entwickelt: Durch den verzögerten Einsatz der Labialität bei *gv* wird auch der davorstehende Vokal entrundet.

In einer modifizierten Form greift diese Erklärung auch bei *ógv* [ɔgv/ɛgv]. Analog zu *ú* > [ɥu, ʊu] ist vor Eintritt der Schärfung von einem Kurzdiphthong *ó* > [öu, öu] auszugehen, vgl. Abb. (19) in Kap. 8.2. Genau wie der Anlaut von *ú* [ɥu] in Schärfungsposition zu [ɪ]gv palatalisiert und delabialisiert, wird *ó* [öu, öu] zu [ɛ]gv. Diese Parallelentwicklung ist jedoch nicht auf Suðuroy eingetreten. Hier velarisiert statt dessen *ó* [öu, öu] > [ö]gv > [ɔ]gv, was als ein phonetisch natürlicher Vorgang zu werten ist. Die Entstehungsbedingungen der Isoglosse [ɛ, ɔ]gv sind somit vor der Quantitätsumlegung und daher auch von der sonstigen Entwicklung von *óKK* unabhängig. Auf Sandoy stehen *óKK* > [ɔ] und geschärftes [ɛ]gv nebeneinander.

Auch bei der velaren Schärfung sind analogische Ausgleichs eingetreten; vgl. z.B. awn. *trúr, mór* > *trúur/trúgvur, móur/mógvur*. Die geschärften Varianten setzen afär. Formen **trúur, *móur* (a) mit analogischem *-ur* voraus (vgl. awn. *blár* → fär. *bláur*). Nach eingetretener Schärfung **trúur, *móur* > *trúgvur, mógvur* sind in Analogie zu lautgesetzlich ungeschärften Wortformen wie *trús/trú/trútt* bzw. *mó/mós* die heute seltenen/veralteten Varianten *trúur, móur* sekundär entstanden. Sie sind demnach weder ungeschärft gebliebene Formen noch das Resultat einer sekundären phonetischen „Entschärfung“. Die analogischen Formen fär. *trúur, móur* haben sich nicht durchsetzen können, möglicherweise weil sie zum Zeitpunkt ihrer Entstehung eine Silbenstruktur aufwiesen, die durch die Schärfung gerade abgebaut wurde. Sie müssen daher vor dem *ð*-Schwund marginalisiert worden sein, weil mit ihm ein velarer Silbenkontakt erneut entsteht; vgl. fär. *móður* ‘mutig’, *búðu* ‘wohnten’ > [mou:(w)uɪ, bɥu:(w)u]. Hamre (1944: 38, 54 f.) datiert den *ð*-Schwund in die zweite Hälfte des 17. Jh. und die velare Schärfung spätestens ins 16. Jh. In dieser Zeitspanne sind die analogischen Formen fär. *trúur, móur*

entstanden und wegen ihrer damals unzulässigen Silbenkontaktstruktur zu Nebenformen geworden.

Die unterbliebene Schärfung in *búur/búr* und *fróur* ist anders zu erklären. In Analogie zu *setur/setri/setrum* wurde zu den Dat.-Formen *búri/búrum* ein neuer, nur regional gebräuchlicher Nom./Akk.Sg./Pl. *búur* mit Gen.Sg. *búurs* gebildet. Zur Segmentierung *bú-ri/rum* hat wohl auch *búa* beigetragen. Fär. *fróur* 'fröhlich' geht vermutlich auf mnd. *vrō* zurück; vgl. isl. *frór* 'ruhig'.

Neben den lautgesetzlich geschärften Formen awn. *súga*, *fljúga* > *súgva*, *fl(j)úgva* finden sich *súga*, *fl(j)úga*. Dabei ist dem schwach gewordenen Verb *súga* eine Bedeutungsverengung widerfahren: Es bezeichnet rhythmische Seebewegungen in Landnähe. Dieser schärfungslose Inf. ist in Anlehnung an die lautgesetzlichen Formen *sýgur*, *seyg*, *sugu*, *sogin* entstanden. Zu *súga* ist das Substantiv *súgur* gebildet. Bei *fljúga/fljúgva* ist keine Lexemspaltung eingetreten, so daß die „redundante“ Analogieform *fljúga* ungebräuchlich geworden ist.

Bei awn. *júgr* (<**eudra* mit $\mathfrak{z} < \mathfrak{ð}$) gehört das *r* zur Wurzel, so daß in den fär. Dat.-Formen *júgri*, *júgrum* die Schärfung unterblieb; vgl. auch *júgrað*. Wie fär. *júgur* zeigt, hat sich der ungeschärfte Stamm durchgesetzt. Die Aussprache [j̥u:(w)uɪ] läßt aber auch an die veraltete isl. Variante *júfur* denken, die eventuell aus dem Adän. kommt; vgl. ostn. **iúwer* > dän. *yver*, schwed. *juver* mit ostn. *w < \mathfrak{z}. Fär. <gr> wird normalerweise [gɹ] gesprochen wie z.B. in *sigra*, *hægri* (aber *sigur*, *høgur* mit <g>[j, v]). Gemessen an der Schreibung hat daher *júgrað* [j̥u:uɪ] eine irreguläre Aussprache. Deshalb käme auch ein afär. **júvur* als Vorstufe für [j̥u:(w)uɪ] in Frage, zumal diese Form laut Kap. 7.4 dialektal ungeschärfte bleiben kann.*

Onomatopoetika verhalten sich in bezug auf die Schärfung nicht immer lautgesetzlich wie z.B. das zu *kró* gebildete Verb *króa*.

Bei den starken Verben sind die lautgesetzlichen Verhältnisse oft durch Analogien aufgehoben. So stehen z.B. *sóu*, *lógu* (Prät.Pl. von *siggja*, *liggja*) ohne Schärfung. Schreibungen, die auf ursprünglich geschärfte Formen schließen lassen, finden sich in der Sandoyarbók: <*sægvu*, *lægvu*>; vgl. Petersen (1993:18). Die zugrundeliegenden Prät.Pl.-Formen awn. *sóu*, *lógu* (a, b) belegen zudem, daß sich awn. *ó* nicht immer zu fär. *á*, sondern auch zu *ó* (das hier zu *ógv* [ɛgv] geschärft wurde) entwickelt hat.

Vorbild für *sóu*, *lógu* können nicht die Prät.Sg.-Formen fär. *sá*, *lá* gewesen sein; sie hätten **sáu*, **láu* ergeben. Auch findet sich im Prät. der

anderen Ablautreihen kein Sg./Pl.-Wechsel vom Typ *Ká(K)/Kó(K)*, der ausgehend von *sá, lá* die Formen *sóu, lógu* motiviert hätte.

Für die Entstehung von *sóu, lógu* ist allein entscheidend, daß *ó* im Prät.Pl. der starken Verben sehr häufig ist. Zunächst sind awn. *á, ó > ǫ* nach *ν* und in nasaler Umgebung zu *ó* geworden (Noreen 1923/⁵1970: §§ 86, 116); vgl. Prät. awn. *nam/nǫmu, var/vǫru* > fär. *nam/nómu, var/vóru* (4. bzw. 5. Ablautreihe). Dieses *ó* hat sich daraufhin auf den Prät.Pl. anderer Verben wie *bar/bóru, sat/sótu* (4. bzw. 5. Ablautreihe) ausgebreitet. Damit erhielt der Prät.Pl. der 4.–6. Ablautreihe im Fär. einheitlich den Wurzelvokal *ó* (vgl. dagegen isl. *báru, sátu, tóku*). Dieser Struktur haben sich auch die wenigen nicht schwach gewordenen reduplizierenden Verben mit Langvokal im Prät.Pl. angeschlossen; vgl. isl./awn. *grét/grétum, lét/létum* → fär. *græt/grótu, læt/lótu* (fär. *leypa* hat jedoch mit *leyp/lupu* ein Prät. entsprechend der 2. Ablautreihe).

Im Prät.Pl. wirkt mit anderen Worten der Vokal *ó* klassenbildend. Hierzu trägt verstärkend bei, daß alle anderen stark gebliebenen Verben ihr Prät.Pl. mit einem Kurzvokal *i* oder *u* bilden. Auch bei den Prät.Pl.-Formen von *vega, sláa* wurde die Schärfung durch Analogie beseitigt; vgl. fär. *vá/vógu, sló/slógu* (5. bzw. 6. Ablautreihe).

7.4. Velare Schärfung bei intervokalischem awn. *f*

Bei awn. *f* [β] kommt es zu keiner palatalen Schärfung, da ein Wandel [-i.β-] > [-i.ʝ-, -i.ʝʲ-] phonetisch höchst unwahrscheinlich wäre. Das gilt selbst dann, wenn nach awn. *f* ein palataler Laut steht wie in awn. *greifi* > *greivi* (c').

Eine velare Schärfung ist dagegen zu erwarten, weil awn. *f* [β] dem Halbvokal [ɥ] sehr ähnlich ist; vgl. die Fälle vom Typ (c) in (17) und (18). Bevor awn. *f* [β] zu [v] wird (wie in fär. *hava*), fallen awn. *kljúfa, lófi* [-u.β-] > [-u.βa] (c) mit awn. *trúa, róa* [-u.a] > [-u.ɥa] (a) zusammen. Erst infolge der weiteren gemeinsamen Entwicklung zu [-ɥ^u.ɥ^u-], die von Fällen wie *súga* [-u.ɥ-] > [-ɥ^u.ɥ^u-] (b) ausgeht, erfahren awn. *kljúfa, lófi* eine velare Schärfung.

Bei der Schärfung von awn. *f* sind analogische Ausgleichs eingetreten. Wie bei *sóu, lógu* setzt sich auch hier ein Prät.Pl. mit *ó* durch: *geva/góvu, veva/vóvu* (vgl. *vera/vóru*), *grava/gróvu* (vgl. *fara/fóru*), *sova/svóvu* (vgl. *troða/tróðu*).

Oft sind die Analogien in beide Richtungen verlaufen, so daß sich ungeschärfte und geschärfte Formen gegenüberstehen wie z.B. in

hóva/hógva zu *hóvur/hógvur* 'Huf' (< awn. *hófr*). Hierbei spielen auch lautgesetzlich ungeschärfte Wortbildungen wie *hóvdýr*, *hóvjarn* eine unterstützende Rolle. Die Variantenbildung geht nicht selten mit einer partiellen Lexemspaltung einher. Laut *Føroyisk orðabók* (1998: 480, 483) hat *hóvur*, nicht aber *hógvur* die übertragene Bedeutung 'schmutziger Fuß od. Schuh'. Fär. *hógvur* 'frischgemähtes Feld' hat dagegen keine ungeschärfte Variante. Das Wort geht auf einen im Afär. maskulin gewordenen awn. \bar{o} -Stamm **hawō* > *hó* → **hóur* zurück; vgl. das isl. Fem. *há* (< analogisches awn. *hǫ*). Nyn. *hå* hat noch heute beide Genera.

Fär. *hóva* 'meinen' steht immer ohne Schärfung. Das Wort ist kaum als eine umlautlose Variante zu germ. **hōbian* > fär. *høva* aufzufassen. Möglicherweise geht es auf adän. *howe*, *hof(f)ve* zurück; vgl. Molbech (1859: 971), Nielsen (1989: 188) und *Ordbog over det danske sprog* (1926: Bd. II, 578). In dem Fall wäre fär. *hóva* etymologisch korrekter als *hóga* zu schreiben; vgl. fär./isl. *huga*, aschwed. *hogher*.

Bei *tógv*, *tóvi/tógvi*, *tóvin/tógvin* (Akk.Sg. *tónan*), *tóvari* ist der Ausgleich in beide Richtungen erfolgt. Die geschärften Formen sind am gebräuchlichsten.

Bei *tjóvur* 'Dieb' hat sich die ungeschärfte Form nicht nur wegen des Akk.Sg. *tjov* durchgesetzt, sondern auch wegen vieler Wortbildungen wie *tjóvmenni*, *tjóvskleiki*, *tjóvskur*, die lautgesetzlich ohne Schärfung stehen. Die Lautung von *tjóvur* wird in einem Thingprotokoll von 1725 zum Gegenstand einer Rechtssache; vgl. Hamre (1944: 54). In diesem in dän. Sprache verfaßten Text behauptet jemand, einen Herrn J. J. nicht „tyv“, sondern „tioug“ genannt zu haben. Hamre versteht das so: Mit *tioug* sei awn. *bjó* → fär. *tjógv* 'Lende von Tier' gemeint; und wenn *tjógv* mit dem Akk. von fär. *tjóvur* 'Dieb' verwechselt werden könne, müsse dieser damals geschärft gewesen sein. Hamres Argumentation setzt jedoch eine Schreibung wie etwa <tioug(g)v, tioug(g)w> voraus. Ein postvokalisches finales <g> repräsentiert im Dän. nie einen Plosiv, sondern ist oft stumm oder steht für ein vokalisiertes *g* > [u]; vgl. dän. *bug* [bʊ(:)'(u)]. Deshalb läßt die Schreibung <tioug> eher auf eine mit *tjov* homophone Aussprache [tʃou:] schließen. Damit ist die lautgesetzlich unterbliebene Schärfung bei awn. *bjó* > frühneufär. *tjó* [tʃou:] belegt. Die heute übliche Form *tjógv* hat ihre Schärfung vom Dat.Sg. *tjógvi*.

Ungeschärftes und nur regional gebräuchliches *kóvaligur* beruht auf Analogie zu awn. *kóf* > *kóv/kógv*.

Die ungeschärfte Form des schwachen fem. *skóva* kommt vom synonymen \bar{o} -Stamm *skóv* (< germ. **skōbō(n)*).

Zu awn. *stúfr* > *stúgvur* 'Stumpf' wurde ausgehend von ungeschärften

Wortformen partiell synonymes *stúvur* gebildet. Das mnd. Lehnwort *stúwen* 'packen' ist zu fär. *stúva/stúgva* geworden, während *stúven* 'in einer dicken Soße kochen' als *stúva* ohne Schärfung steht.

Fär. *tóv* geht auf ein spät entlehntes engl. *tow* zurück. Entsprechend ist *tóva* 'mit Schleppnetz fischen' ungeschärft.

Auch bei der *f*-Schärfung finden sich onomatopoetische Beispiele wie z.B. *skró* 'Ruflaut des Sterntauchers'. Zum homophonen Wort *skróv* wird das Verb *skróva* (neben seltenem *skrógva*) gebildet.

Bei einigen Wörtern ist die auslautende Schärfung nur schwer durch intraparadigmatische Analogien zu erklären wie z.B. fär. *gjógv/gjáar/gjái/gjáum/gjáa*; vgl. isl. *gjá*. Die geschärfte Form könnte von einem afär. Gen.Sg. **gjó-ar* > **gjógvar* mit Stamm aus den anderen Sg.-Formen und analogischem Gen.-Flexiv kommen; vgl. fär. *kúgv/kúgvar* und *klógv/klóar* sowie die isl. Gen.Sg.-Varianten *rá(a)r*, *há(a)r*, *skrá(a)r*. Daraufhin wäre **gjógvar* — wie der Genitiv überhaupt — geschwunden und der heutige Gen.Sg. *gjáar* erst später in Analogie zum Pl.-Stamm neu gebildet worden. Die Tanzballaden weisen die konservativen Formen *gjá*, *gjó* auf, so daß die Entstehung von *gjógv* eventuell in die Zeit fällt, in der die Schärfung vorübergehend auch im Wortauslaut wirkte; vgl. die veraltete Form *núgv* mit fär. *nú*.

Bei einigen Wörtern ist die unterbliebene Schärfung kaum durch Analogie zu erklären wie z.B. das indeklinable Adj. *tjóva*. Laut Petersen (1993: 15) finden sich neben den lautgesetzlichen Formen (awn. *dúfa*, *búfa* >) *dúgva*, *túgva* vor allem in den nördlichen Mundarten die ungeschärfte Varianten *dúva*, *túva*. Henriksen (1975: 18) stellt dies auch bei awn. *á grúfu* > fär. *á grúvu/grúgvu* 'vornüber' und awn. *skúfr* > fär. *skúvur/skúgvur* 'Quaste' fest. Ähnlich verhält es sich bei awn. *hnúfa*, *rófa* > fär. *núva/núgva*, *róva/rógva*. Mnd. *skrüfe* (> adän. *skruffve*) > fär. *skríva/(skrúgva)* 'Schraube' zählt jedoch nicht hierzu. Wenn das heutige Standardfär., das auf der Mundart Süd-Streymoy basiert, ungeschärfte Formen aufweist, muß dies nicht immer auf intra- und interparadigmatische Analogien, sondern kann auch auf nördlichen Einfluß zurückgehen.

Daß gerade die *f*-Schärfung nicht im ganzen fär. Sprachgebiet konsequent eingetreten ist, hat seinen Grund: Wie bei allen anderen Wörtern mit postvokalischem awn. *f* [β] > fär. *v* [v] stellt auch awn. [-u.β-] > [-u.ϕ-] einen Silbenkontakt dar, der mit einem geringfügigen Wandel zu [-u.v-, -u.v-] erheblich präferierter wird. Bei der *g*-Schärfung mit Ausgangspunkt in [-u.ɣ-] ist der phonetische Abstand zu [-u.v-, -u.v-] hin-

gegen größer. Deswegen finden sich kaum Fälle, deren unterbliebene *g*-Schärfung sich nicht durch Analogie erklären läßt.

Daß die *f*-Schärfung dennoch oft vollzogen wird, dürfte an der Vorgabe vom Typ awn. *róa, nógur* > *rógva, nógvur* (a, b) liegen. Wie (18) zeigt, bietet der Silbenkontakt [-y^u.y^u-] ein attraktives Wandelziel für [-u.β-] > [-u.ɥ-].

7.5. Ausnahmsweise Schärfung bei intervokalischem awn. *ð*?

Bei intervokalischem awn. *ð* findet lautgesetzlich keine Schärfung statt, weil *ð* — wie oft vermerkt — erst nach der Schärfungsperiode schwand; vgl. in (17) und (18) die Fälle von den Typen (d, d'). Außerdem bietet *ð* im Gegensatz zu awn. *g, g(i), gj, f* phonetisch keinen guten Ausgangspunkt für die Schärfung. Bei *ð* hätte die Entwicklung tatsächlich über den Schwund und einen Hiatusfüller erfolgen müssen. Wie (b, b2', b3') in (18) zeigen, erfolgt die Schärfung jedoch nach keinem solchen Muster. Bei einigen wenigen Wörtern scheint eine Schärfung nach *ð*-Schwund doch eingetreten zu sein: vgl. fär. *reiggja, striggin, blógva* mit awn. *reida, stridinn, *blóða*.

Die Etymologie awn. *reida* > fär. *reiggja* ist hinsichtlich der Erstbedeutung '(etw. in der Luft) schwingen' semantisch befriedigend. Dem steht jedoch entgegen, daß die Zweitbedeutung 'zum Schwingen bringen' eher auf nyn. *reigja* 'leicht schaukeln' verweist. Dementsprechend führt Blöndal Magnússon (³1995: 749) fär. *reiggja* formal auf awn. *reigja* (b2') zurück. Dabei muß awn. *reida* seine Erstbedeutung an fär. *reiggja* abgegeben haben. Ähnlich argumentiert schon Torp (¹1919/1992: 522); vgl. auch aisl. *reigjask* 'sich zurückbeugen'.

Die Gegenüberstellung von awn. *stridinn* mit fär. *striggin* 'anstrengend, beschwerlich' erweckt ebenfalls den Eindruck, daß die Schärfung ausnahmsweise nach *ð*-Schwund eingetreten wäre. Aufschlußreich ist hier das fär. Adjektiv *stríður* 'über Haare: struppig, kratzbürstig', das Svabo in *Dictionarium Faeroense* neben <Strujur> auch <Strujggjur> schreibt und mit 'rauhhaarig' übersetzt. Die schärfungsbedingte Schreibung <Strujggjur> erklärt sich dadurch, daß awn. *stríðr* mit awn. *strý* 'grobes Haar, Abfall von Flachs' > fär. *strýggi* 'Hanf, Wollhaar' kontaminiert wurde; vgl. auch fär. *strýggjutur* 'strähmig, zottelig', *strýggja* 'Strähne'. Awn. *stríðr* und *strý* sind sich nicht nur semantisch ähnlich, sondern fallen lautlich zu afär. *[stru:-] zusammen. Deshalb hat frühneufär. *striggjur* (Svabo: <Strujggjur>) eine lautgesetzlich unmögliche Schärfung vorübergehend angenommen. Bevor *striggjur* wieder von der

lautgesetzlichen Variante *stríður* völlig verdrängt wurde, hat die Schärfung auch das etymologisch und semantisch nah verwandte Adj. awn. *stríðinn* → fär. *striggin* erfaßt.

Fär. *blógva* ist nicht direkt von fär. *blóða*, einem seltenen und nur regional belegten Wort, abzuleiten. Statt dessen ist von awn./fär. *blóðga* 'mit Blut verschmieren', einer Verbalableitung zu fär. *blóðugur* 'blutig', auszugehen. Afär. *blóðga* hat eine dreifach divergierende Lautentwicklung erfahren:

1. Fär. *blóðga* [g:] entsteht, indem awn. *ðg* lautgesetzlich über [ɣɣ] zu fär. [g:] assimiliert; vgl. nyn. *blodge*, *blögge*.
2. Fär. *blóða* ist keine umlautlose Variante zu *bløða* (< *blōðijan). Statt dessen beruht auch *blóða* auf afär. *blóðga*, das sich durch ð- und g-Schwund (eventuell in Anlehnung an *blóðugur*) zu [blou:a] entwickelt; vgl. *gð* in awn. *bregða* > fär. *bregða* [bre:a, bri:a], *bregða* [brægða]. Weil das Bigraphem <ðg> bereits für [g:] belegt ist, muß [blou:a] als <blóða> geschrieben werden (die Schreibungen <blóga, blóa> kommen nicht in Frage, weil sie den semantischen Bezug zu Wörtern mit <blóð-> verwischen).
3. Afär. *blóðga* [-ɣ.ɣ-] hat sich auch zu *blógva* entwickelt, das zusätzlich die spezielle Bedeutung 'ein wenig bluten' erhalten hat. Dabei muß sich ó > [ou] velarisierend auf [-ɣ.ɣ-] > [-ɣ^uɣ^u-], das lautgesetzlich zu *gv* dissimiliert, ausgewirkt haben; vgl. (b) in (18). Die Existenz einer solchen zumindest fakultativen progressiven Velarisierung wäre durch weitere Beispiele mit fär. *-óðg-*, *-úðg-* zu belegen. Das ist leider nicht möglich, da es kaum vergleichbare Wörter mit diesen Lautverbindungen gibt. Bei fär. *góðga* [-g:-] ist keine progressive Velarisierung mit Schärfung bekannt. Fär. *sjúgva/sjúgga* 'verscheuchen' dürfte kein Fall von *ðg* > *gv/gg* sein; vgl. die Varianten *sjugga*, *sjúka*. Diese Wörter gehen wohl auf germ. **skeug-* (> fär. *skjúgva*), mit expressiver Geminat auf **skeugg-* (> fär. *skjúgga* [ɰu] > *skjúgga* [ɣ], *skjúgga* [u]), mit wurzelauslautendem *h* (wegen Verners Gesetz) sowie „affektivischem“ *k*-Suffix (Krahe/Meid 1967: § 194) auf **skeuhk-* (> fär. *sjúka*) zurück; vgl. ablautend dazu germ. **skuwwan-* > fär. *skuggi*.

7.6. Das dialektgeographische Zeugnis

Dialektgeographische Untersuchungen zur Schärfung fehlen leider. Werner (1987: 452) hat jedoch seltene Zweitformen von *nýggjur* und *flýggja* (< afär. **nýjur*, awn. *flýja*) mit [uɣɔɔ] aus dem nördlichen Sprach-

gebiet samt *flýggja* [flʏdʒa] aus Fuglafjörður notiert. Sie scheinen folgendes anzudeuten: Entgegen (18) ist das Schärfungsprodukt nicht aus dem Diphthongauslaut, sondern ausschließlich aus dem darauffolgenden Hiatusfüller entstanden. Insbesondere würde [ʏʏdʒ] belegen, daß die Diphthonge nicht als Bestandteil des Schärfungsprozesses entstanden, sondern erst nach der Schärfung gekürzt und monophthongiert wurden; d.h. [ʏʏ:] + [i] + V > [ʏʏ:ii] + V > [ʏʏdʒ] + V > [ʏdʒ, ʏdʒ] + V.

Diese Beispiele sind indes anders zu verstehen: Zur lautgesetzlichen Form [ʏdʒ] haben sich in Analogie zur Normalentwicklung [ʏʏ > ʏʏ, u, ʏ]KK (in z.B. *nýs*, *flýr*) die sekundären Nebenformen [ʏʏdʒ, ʏdʒ] herausgebildet. Denkbar ist auch eine sekundäre Antizipation der Palatalität wie etwa [ʏdʒ > ʏʏdʒ] samt darauffolgender Entwicklung zu [ʏʏdʒ > ʏdʒ]. Seltene Belege mit [(ʏ)ʏdʒ] widersprechen daher nicht der Feststellung, daß sich [dʒ] aus dem Diphthongauslaut entwickelt hat.

Auch bleibt die Deutung der velaren Schärfung hiervon völlig unberührt. In Svabos Liederaufzeichnungen (hrsg. von Matras 1939) findet sich in *Grimar Kongur uj Gêararujki* (V. 165:1) zwar der fem. Pl. *Gléugvunar*, er ist aber als eine Kontamination von fär./awn. *glóð* und *glógv* (fär. *glógva* < awn. *glóa*) zu verstehen; vgl. die fär. Synonyme *glógvheitur*/*glóðheitur*. *Gléugvunar* basiert somit auf *glóð* und hat die Schärfung von *glógv* übernommen, ohne den lautgesetzlichen Diphthong aufzugeben.

Folgende dialektgeographische Befunde geben weitere Hinweise darauf, daß die Kurzvokale vor *gv*, *ggi/ggi* auf keine monophthongierten Kurzdiphthonge zurückgehen:

- Vor *gv*, *ggi/ggi* finden sich keine sicheren Belege für Kurzdiphthonge. Das trifft auch auf die Vokale zu, die ansonsten vor KK als Kurzdiphthonge gut erhalten sind; vgl. *i*, *y*, *ei*, *oy* in (16).
- Die dialektale Variation der Kurzvokale ist vor *gv*, *ggi/ggi* erheblich geringer als die Variation bei den monophthongierten Kurzdiphthongen.
- Entgegen Hægstad (1917:112) stehen teilweise andere Kurzmonophthonge vor *gv*, *ggi/ggi* als vor KK; vgl. (16).
- Die Dialektgebiete sind bei einer bestimmten Schärfungsvariante in der Regel größer als bei der monophthongischen Variation normaler Diphthongkürzungen. Insbesondere findet sich die Entrundung von *ú* in *úgv* [ɪgv] nur bei Schärfung. Sonst gilt vielfach *ú*KK > [ʏ]KK; vgl. fär. *kúgvín* mit *kúnna*.
- Die Entrundung bei *ógv* [ɛgv] findet sich nur bei Schärfung, und

- zwar sowohl im ganzen Gebiet mit *ó*KK > [œ]KK als auch auf Sandoy, wo *ó*KK > [ɔ]KK eingetreten ist.
- Bei Schärfung nach awn. *ei* fällt die nördliche Isoglosse von *-eiggj/i-* [aðʒ, ɔdʒ] mit der von *ei*KK > [ai, ɔi]KK zusammen. Abweichend hiervon hat Suðuroy zumindest beim Wort *deiggj* velares [ɔdʒ], obwohl hier normalerweise *ei*KK > [ai]KK gilt; vgl. Werner (1987: 447).

Gegen die Annahme monophthongierter Kurzdiphthonge vor *gv*, *ggj/ggi* findet sich auch ein diachrones Argument. Geht man von frühneufär. Kurzdiphthongen vor *gv*, *ggj/ggi* aus, können diese nicht erst bei der Quantitätsumlegung um 1600 entstanden sein. Dabei bliebe nämlich ungeklärt, weshalb sie schneller und teilweise anders als sonst vor KK monophthongierten; vgl. *gjógvín*, *gjónna* [ɛ, œ] und *kúgvín*, *kúnna* [i, y]. Wer frühneufär. Kurzdiphthonge vor *gv*, *ggj/ggi* voraussetzt, muß bei *gv*, *ggj/ggi* besondere Diphthongkürzungen und Monophthongierungen vor 1600 glaubhaft machen (vgl. Werner 1987: 452 f.). Die Schärfung ist aber erst nach *ou* > *ey*, d.h. laut Kap. 4.6 frühestens um 1400 eingetreten; vgl. *heyggjur*. Diphthongkürzungen sind jedoch erst dann denkbar, wenn durch die Schärfung eine Konsonantenverbindung entstanden ist, d.h. frühestens bei [-yʲ.yʲ-] bzw. [-y^u.y^u-]. Vor diesem Hintergrund erweist sich die Zeit, bis die Quantitätsumlegung einsetzt, für Diphthongkürzungen und Monophthongierungen vor *gv*, *ggj/ggi* als zu kurz.

Nimmt man dagegen mit (18) an, daß bei der Schärfung der Diphthongauslaut konsonantisiert wurde, ist nachvollziehbar, daß schon vor 1600 ausnahmslos Kurzmonophthonge mit wenig dialektaler Variation bestanden. Wie in Kap. 7.3 gezeigt, läßt sich damit auch die Entrundung in fär. *úgv*, *ógv* [ɪgv, egv] als mit [-y^u.y^u-] > *gv* zusammenhängend deuten.

7.7. Svabos Schreibungen vom Typ <Kygvín, Sjøgv>

Svabos Schreibungen in z.B. <Kygvín, Sjøgv> (fär. *kúgvín*, *sjógv*) scheinen einer frühen Entrundung des Vokals in *úgv*, *ógv* zu widersprechen. Beispiele mit <ygv, øgv/ög> finden sich auch in Schrøters Aufzeichnungen der *Færøiske Qvæder om Sigurd Fofnersbane og hans Æt* (hrsg. v. Lyngbye 1822 und Matras 1951–53).

Diese Schreibungen reflektieren jedoch nicht eine alte Aussprache mit [y, œ]gv. Wenn dies so wäre, bliebe auch unverständlich weshalb

[œ] in *Sjøgv* delabialisiert, während *bónði*, *bøndur*, *bjørn* bei [œ] bleiben.

Die Aussprache mit [ɣ, œ]gv ist als das Ergebnis einer regressiven Assimilation, bei der die Labialität des folgenden *gv* auf [ɪ, ε] abfärbt, zu sehen. Ein Brief von Jens Davidsen an Rasmus Rask aus dem Jahr 1829 bestätigt diese Analyse indirekt. In diesem Brief wird u.a. die Verwendung von <v> und <w> diskutiert, wobei Davidsen <w> für einen halbkonsonantischen/halbvokalischen Laut verwenden möchte. Interessanterweise befürwortet er diese Schreibung auch bei <ygw>, denn „ygw er en Udvidelse af ú (yw), der af de Gamle oftest udtales ygw, ligesom ow ogw“ (zit. nach Skårup 1964:60). Nimmt man Davidsen beim Wort, muß <w> in <ygw, ogw> für den gleichen Laut wie in „ú (yw)“, nämlich für [ɥ] oder dergleichen stehen. Die Labialisierung des vorangehenden Vokals erklärt sich daher folgendermaßen: Die Schreibungen <ygw, øgw> geben eine schwache sekundäre Labialisierung [ɪɥ, εɥ] > [ɣɥ, œɥ] wieder, die sich jedoch dauerhaft nicht durchzusetzen vermochte. Hierbei ist auch zu bedenken, daß der allophonische Spielraum des vor *gv* stehenden Vokals sehr groß ist: [ε, ɪ]+*gv* steht nie in Opposition zu [œ, ɣ]+*gv*. Wie awn. *hoggva* > fär. *høgga* zeigt, ist awn. *ggv* zu fär. *gg* geworden (der fär. Name *Trygvi* ist eine wiederbelebte Form; vgl. *Triggason* bei Svabo in *Sigmunda Kvæði*).

Modern gesprochen hat Svabo die schwach labialisierten Vokale [ɪ, ε] > [ɣ, œ] (in z.B. *kúgvín*, *sjógv*) als Allophone von /ɣ/ (<úKK) bzw. /œ/ reanalysiert und konsequent mit <y, ø> verschriftet. Auch Hægstad (1917:113 f.) bestätigt indirekt die Annahme einer vorübergehenden Labialisierung von [ε]gv, denn in „sume ord kann ein enda stundom høyra (eller synast høyra) ø“ (daß er diesen [œ]-ähnlichen Laut für ursprünglich hält, ist hierbei irrelevant). Hægstad vermerkt außerdem, daß *kúgv* mit [ɣ] noch auf Suðuroy vorkommen soll.

Die Labialisierung [ɪ] > [ɣ] hat vermutlich etwas mehr Durchschlagskraft gehabt als [ε] > [œ]. Oft stehen sich Fälle wie <negvar> (ohne Labialisierung) und <mygvandi> (mit Labialisierung) gegenüber wie z.B. in J. H. Schrøters Übersetzung der *Færeyinga saga* (hrsg. v. Rafn/Mohnike 1832–33). In seiner Übersetzung des Matthäusevangeliums (1823; vgl. Matras 1973) hat Schrøter dagegen einheitlich <Negv, Grigvu>, obwohl Schreibungen wie <Födur> (wegen *t* > *d*) auf seine Suðuroyer Wohngegend verweisen und deshalb ein <Nogv> erwarten ließen.

Frühneufär. [ɪ]gv > [ɣ]gv ist erst nach der Delabialisierung von awn. *y* (laut Kap. 4.4.3 im 16./17. Jh.) eingetreten. Sonst wäre auch [ɣ] schon vor Svabos Zeit zu [ɪ] geworden. Auch aus diesem Grund kann

[ɣ]gv nicht direkt auf [ʍgv] > [ʍgv] > [vgv] zurückgehen. Wie die heutigen Mundarten zeigen, hat sich die Labialisierungstendenz [ɪ, ɛ] > [ɣ, œ] nicht durchsetzen können. Das liegt daran, daß sich [ʍ] in gv zu labiodentalem [v] entwickelte, bevor die Labialisierung irreversibel wurde.

Die Verschriftungen <vgv, øgv>[ɣ, œ] werfen auch neues Licht auf Svabos scheinbar unsystematische Schreibungen von [ɛa:, ɛu:, ʍu:] als <êâ, êû, û>. Sie haben zwar alle den diphthonganzeigenden Zirkumflex, sind aber nicht einheitlich bigraphemisch. Das kann man dadurch erklären, daß An- und Auslaut bei fär. *ú* weniger weit auseinander liegen als bei fär. *a/æ* [ɛa:] und *ó* [ɛu:]. Zudem ist fär. *ú* ein schwebender Diphthong. Diese Ambivalenz zeigt sich bei Hammershaimb, der *ú* zunächst „omtrent som det svenske lukkede u, dog noget bredere med et forslag ligesom af y“ (1854: 240), d.h. etwa als [ʏ̥y̥:] und später „som norsk u med et efterslag af dansk u (eller som yw)“ (1891: lxi), d.h. etwa als [y̥u:] beschreibt.

Svabos Wahl von <êâ, êû, û> für [ɛa:, ɛu:, ʍu:] hat aber auch einen strukturellen Grund. Monographemische Schreibungen <ê, ê, ȳ> (ausgehend vom Diphthonganlaut) oder <â, û, û> (ausgehend vom Diphthongauslaut) sind nicht hinreichend differenziert. Eine konsequent bigraphemische Schreibung mit <yû>[ʍu:] kam für Svabo ebensowenig in Frage, weil <y> schon für palatales [ɣ, ʏ] (fär. *úgv, úKK*) belegt war. Um [ʍu:] bigraphemisch zu schreiben, hätte er ein neues Graphem einführen müssen (wobei auch <ûû> undenkbar wäre, weil das Trema allein der Dihäsemarkierung dient; vgl. <Brûûr> für fär. *brúður*). Vor diesem Hintergrund erscheinen <êâ, êû, û> als die eleganteste Lösung.

Fälle mit nur ansatzweisem, sich langfristig nicht durchsetzendem Lautwandel sind häufig. Bei unverschrifteten Sprachen hinterlassen sie jedoch kaum Spuren, und bei verschrifteten Sprachen setzen sie sich gegen die etablierte Schrifttradition selten durch. Das Wissen um die vorübergehende Labialisierung fär. [ɪ, ɛ] > [ɣ, œ] > [ɪ, ɛ] verdanken wir Svabos konsequent synchronen Lautanalysen, die er der Verschriftung seiner Tanzballadensammlungen zugrundegelegt hat.

8. Awn. *ó*8.1. Awn. *ó* und *é*, *ǫ/ǫ̇*

Laut Küspert (1988: 240 f., 281–287) gibt es weder für die Diphthongierung awn. *ó* > *ou* noch für das Aufbrechen der Reihe *é*, *ǫ/ǫ̇*, *ó* eine befriedigende Erklärung.

Bei *ó* > *ou* wird man kaum *á/ǫ̇* > gemeinnord. *ǫ̇* als Ursache annehmen. Überall, wo *ǫ̇* zu *au* diphthongiert wurde (im 13. Jh. laut Küspert 1988: 281, 335), geschah dies lange vor *ó* > *ou* (im Isl. erst im 15. Jh. laut Bandle 1956: § 20). Außerdem ist das Verbreitungsgebiet von awn. *ǫ̇* > *au* erheblich größer als das von *ó* > *ou* (Küspert 1988: 240).

Mit Küspert (1988: 356, 284) ist *ó* > *ou* am ehesten auf eine zunehmende Artikulationsspannung aller geschlossenen und halbgeschlossenen Vokale zurückzuführen. Da diese Langvokale ohnehin gespannter sind als die anderen, wurde damit eine schon vorhandene Asymmetrie des Vokalsystems verstärkt. Diese zunehmende Spannung hat eine Diphthongierungstendenz nicht nur bei *i*, *y*, *ú* > [ii, yy, uu], sondern auch bei *ó* > fär./isl. *ou* bewirkt. Fär. *ó* > *ou* ist aber erst nach *é* > afär. *æ* eingetreten, da sich sonst *é* zu **ei* entwickelt hätte. Dadurch, daß die palatalen Langvokale (*é/æ* >) *æ* und (*ǫ̇/ǫ̇̇* >) *ǫ̇* zu mehr Offenheit tendierten (vgl. Kap. 5.4), hat sich *ó* > fär. *ou* von ihnen abgekoppelt. Als weitere Ursache für *ó* > *ou* ist die Quantitätsumlegung zu erwägen; durch Diphthongierung weicht *ó* > *ou* vor *o* > [o:] aus (Schubkette).

Vor diesem Hintergrund ist erklärungsbedürftig, weshalb sich aisl. *æ*, *ǫ̇/ǫ̇̇* > *æ* und *á*, *ǫ̇* > *ǫ̇* zu den steigenden Diphthongen [ai, au] entwickelt haben. Bei diesen offenen und somit weniger gespannten Vokalen wäre statt dessen eine öffnende Diphthongierung zu erwarten gewesen, wie sie im Fär. mit awn. *é/æ/a*, *á/ǫ̇* > [a:, ɔ:] > fär. [ea:, ɔa:] eingetreten ist; vgl. Kap. 3.5.3. Zur unterbliebenen Diphthongierung von (*ǫ̇/ǫ̇̇* >) afär. *ǫ̇*; vgl. Kap. 5.4.

Laut Wiesingers (1983: 1076 f.) Vokalentwicklungstheorie ist eine schließende Diphthongierung bei aisl. *æ*, *ǫ̇/ǫ̇̇* > *æ* > [ai] bzw. *á/ǫ̇* > *ǫ̇* > [au] nur dann verständlich, wenn man einen von der Artikulationsspannung unabhängigen steigtonigen Akzentverlauf annimmt (den es im Afär. nicht gegeben haben kann). Dabei wäre aber auch eine Diphthongierung (aisl. *i/y* >) *i* > *ei* zu erwarten. Diese unterbleibt jedoch, da der Steigton auch den Erhalt des Diphthongs awn. *ǫ̇i* unterstützt, der sich seinerseits wegen *æ*, *ǫ̇/ǫ̇̇* > *æ* > [ai] nicht öffnen kann; vgl. Kap. 4.2. Der aisl. Steigton hat sich erst entwickelt, nachdem awn. *é* zu spätaisl. *ié*

gebrochen worden war (vgl. aber auch Benediktsson (1959: 298), der auf awn. Nebenformen mit *é* > *ei* hinweist).

Der Vergleich mit dem Fär., das keinen steigtonigen Akzentverlauf hatte, zeigt daher, daß auch im Isl. ausschließlich die erhöhte Artikulationsspannung für die Diphthongierung *ó* > *ou* verantwortlich ist.

8.2. Zur Dialektgeographie von fär. *ó*

Bei der fär. Fortsetzung von awn. *ó* sind drei unterschiedlich verlaufende sowie lautlich divergierende Isoglossen entstanden: *ó*(K) [ou:, œu:/eu:], *ó*KK [ɔ, œ] und *ógv* [ɔgv, egv]; vgl. Werner (1968: 104 f., 1987: 453), Poulsen (1994: 119–12) sowie Abb. (19a–d) unten. Hiervon ist auch awn. *ólK* > *ólK* betroffen wie z.B. fär. *fólk* (zu den dialektgeographischen Besonderheiten bei u.a. fär. *mjólk*, *gól*, *dólgur* vgl. Lindqvist 2003).

Keiner der bisherigen Versuche, die Ursachen hinter der diachronen Lautgeographie bei fär. *ó* aufzudecken, kann als gelungen betrachtet werden; vgl. Hamre (1944: 26, 55); Werner (1987: 454). Besonders erklärungsbedürftig ist der Lautstand auf Süd-Streymoy, wo die Länge *ó*(K) [ou:] mit den südlichen und die Kürze *ó*KK [œ] mit den nördlichen Mundarten übereinstimmt.

Verglichen mit der heutigen Isoglosse für *ó*(K) scheint außerdem eine Bemerkung von Svabo unverständlich zu sein. Im Vorwort seines Wörterbuchs von 1773 schreibt er, daß es drei färöische Mundarten gibt: „den *Suderøiske*, *Norderøiske* og den *Thorshavnske* eller den *fordærvede*. De 2de første ere reener, og o u istædet for eû synes at være noget eget i den Thorshavnske“ (zit. nach Matras (1970: xvii), kursiv im Original). Svabo zufolge haben alle Mundarten außer der Tórshavner Stadtsprache die Entwicklung awn. *ó* > [ou:] > [œu:] > [eu:] durchgemacht! Diese Behauptung läßt sich an Svabos Liederaufzeichnungen jedoch nicht überprüfen, da er die Sprache der Tanzballaden entsprechend seiner Vágar-Mundart normalisiert hat. In einigen Liedern finden sich indes Züge, die auf eine sprachliche Herkunft aus dem Gebiet mit *ó*(K) > [ou:] hinweisen. Hierzu zählen u.a. die oft endungslosen Verbformen <tú kan, skéal, eer, gak . . .>, wie man sie südlich des Skopunarfjørður findet; vgl. Werner (1970a: 340–342); Weyhe (1996a: 106–108). Seltener sind Schreibungen, die auf einen erhaltenen Hiatus zwischen awn. *á*, *æ* und schwachtonigem *u* schließen lassen: <rêäür> für *ræður* (*Grimar Konungur uj Géararujki*, V. 148: 2), <háäüli> für *háðulig* (*Viljorms Kvæäi*, V. 19: 4). Da Svabo in solchen Fällen sonst immer <-êävu-, -âävu-> schreibt, verweist dies — zumindest an den heutigen Mundarten ge-

messen — auf Suðuroy, wo sich in dieser Position kein Hiatusfüller entwickelt hat. Trotz dieses nachweisbaren Einflusses aus den südlichen Mundarten verwendet Svabo fast ausnahmslos <éú>. In seinen Balladen-aufzeichnungen haben nur folgende Wörter mit jeweils einem Beleg <ou, ôú>: <Touralds, Poúl, Sôúma, Flóúvin, fjóúna> (Matras 1939). In *Dictionarium Færoense* fällt zudem auf, daß das Suffix *ó-* oft als <ou> erscheint; vgl. aber auch <Kampagrou> (Matras 1966).

Der Weg von awn. *ó* zum Lautstand der heutigen Mundarten ist nicht mit Sicherheit rekonstruierbar. Es läßt sich mindestens ein Dutzend Wandelszenarien entwerfen, die sich jeweils in mehrere Varianten aufgliedern. Nicht alle Szenarien sind jedoch gleichermaßen glaubwürdig.

- Wenn sich vor der Quantitätsumlegung Diphthonge durch Lautersatz ausbreiten, ist es unwahrscheinlich, daß vor Mehrfachkonsonanz eine andere Isoglosse entsteht als vor Einfachkonsonanz. Nach der Quantitätsumlegung kann sich aber z.B. [ou:](K) anders ausbreiten als [ou]KK.
- Falls sich *ó*KK > [ou] > [ɔ] und *ó*KK > [öu] > [œ] durch Lautersatz ausbreiten, findet dies vor der Monophthongierung statt, weil nirgends z.B. *kroppur* mit [œ] und *søtt* (< awn. *sætt*) mit [ɔ] gesprochen werden.
- Durch Lautersatz kann sich monophthongisches [ɔ]KK (< *ó*KK) nur unter Beachtung des Folgekonsontismus anders ausbreiten als [ɔ]gv.
- Lautersatz ist bei Kurzdiphthongen fraglich, da diese sehr reduktionsanfällig sind.
- Lautersatz ist oft durch ein soziales, kulturelles oder wirtschaftliches Gefälle bedingt.
- Die Kurzvokale, die die [ɔ, ε]gv-Isoglosse konstituieren, sind vor der Quantitätsumlegung (um 1600) aus einem Diphthongauslaut entstanden; vgl. Kap. 7.3, 7.6. Nach der Quantitätsumlegung ist die weitere Entwicklung von awn. *ó* vom Schärfungsprodukt *ógv* abgekoppelt.
- Wie in Kap. 7.3 erörtert, ist ein möglichst großes [ε]gv-Gebiet bereits bei der Entstehung der Schärfung anzusetzen.
- Einzelne [ɔ]KK-Belege in Kirkjubøur und auf Nólsoy müssen ins Szenario passen.

Unter all den Szenarien, die diese Einschränkungen sowie Svabos Beobachtungen zu fär. *ó* berücksichtigen, scheint das in (19a–d) am plausibelsten zu sein.

Abb. 19a	19b	19c	19d	
				Norðoyar, Norð- Streymoy, Eysturoy, Vágar
				Süd-Streymoy bis Kaldbaksfjørður, Hestur, Koltur [ǰu:], Nólsoy [ǰu, œ/ɔ]
[öu:], [öu], [ε]	[öu:], [œ/ɔ], [ε]	[ou:], [œ/ɔ], [ε]	[ou:], [œ], [ε]	
[öu:], [öu], [ε]	[öu:], [öu], [ε]	[öu:], [öu], [ε]	[ou:], [ɔ], [ε]	Sandoy, Skúvoy
[öu:], [öu], [ɔ]	[öu:], [öu], [ɔ]	[öu:], [öu], [ɔ]	[ou:], [ɔ], [ɔ]	Suðuroy
+K +KK +gv	+K +KK +gv	+K +KK +gv	+K +KK +gv	+KK +gv

Abb. (19a) gibt die alte [ɔ, ε]gv-Isoglosse zwischen Suðuroy und Sandoy wieder. Ihr scheinen einige Ortsnamenschreibungen aus dem 16./17. Jh. zu widersprechen. Von Eysturoy verzeichnet Hamre (1944:54 f.) *Gioffuer Aa* (1584) und *Giøffuer Aa* (1622) (< við Gjógvará). Da *Giøffuer* einen kurzen ø-Laut impliziert, muß <ffu> auch in *Gioffuer* Mehrfachkonsonanz bezeichnen. Das belegt für <offu> eine Aussprache mit [ɔ], die sich aber als Reliktform, Danizismus oder durch eine konservative Schreibung erklären läßt. Daß konservative Schreibungen üblich waren, zeigen spätere schärfungslose Belege wie *Giover Aae*. *Giøffuer* gibt einen terminus ante quem für die sekundäre (und später rückgängig gemachte) Labialisierung [ε]gv > [œ]gv.

Vor allem aber zeigt Abb. (19a), daß sich awn. ó nicht nur zu *ou*, sondern gesamtfär. weiter zu einem palatoverlar/mittelgaumig anlautenden Diphthong [öu] entwickelt hat – und zwar im ganzen Dialektgebiet. Laut Küspert (1988:206) läßt sich diese Develarisierung als Ergebnis einer losen Koppelung mit der gesamtfär. Palatalisierung von awn. *ou* > *øy* > *ey* [ei:] sehen; vgl. Kap. 4.4.4. Abb. (19a) gibt den Zustand unmittelbar nach der Quantitätsumlegung wieder.

Nördlich des Skopunarfjørður werden die Kurzdiphthonge monophthongiert. Dabei schließt sich [öu] > [ö] dem kurzen [œ] an. Dieser Wandel ist das Ergebnis einer ambivalenten Situation. Bei einer weniger palatalen Aussprache von [öu] hätte es auch zu einem Zusammenfall mit awn. *o* > fär. [ɔ] (in z.B. *korn*) kommen können. Das wäre selbst dann möglich gewesen, wenn die Monophthongierung von [öu] vor der Develarisierung von awn. *o* eingetreten wäre. Awn. *ó* > *ou* > [öu] hat nämlich einen geschlosseneren Anlaut als awn. *ou*. Von dieser Ambivalenz zeugen noch einzelne Kirkjubøurer [ɔ]KK-Belege, die Werner (1968:315) notiert hat. Er hat auch festgestellt, daß in Nólsoy óKK von Wort zu Wort unterschiedlich mit entweder [ɔ] oder [œ] gesprochen wird. Möglicherweise haben nördlich des Skopunarfjørður die Varian-

ten *ó*KK > fär. [œ, ɔ] eine Zeitlang nebeneinander existiert. Hierzu paßt auch, daß der Name Nólsoy erst Anfang des 18. Jh. mit <ø>-Schreibungen wie <Nølsøe> erscheint. Davor war <o, aa> üblich; vgl. Hamre (1944: 26). Abb. (19b) gibt diesen Zustand wieder, wobei der Kurzdiphthong [öu] südlich des Skopunarfjørður erhalten ist. Zwar ist er heute monophthongiert, doch belegen die vielen Suðuroyer Kurzdiphthonge, daß die Monophthongierung in den südlichen Mundarten später erfolgte. Auf Süd-Suðuroy ist sogar *ú*KK [ɥu] bis ins 20. Jh. gebietsweise diphthongisch geblieben.

Abb. (19c) stellt nur eine, dafür aber bedeutsame Neuerung dar. Auf Süd-Streymoy wandelt sich [öu:] zu [ou:] zurück, obwohl der Kurzdiphthong zu [œ] palatalisiert hatte. An den Rändern dieses Gebiets, nämlich auf Koltur und auf Nólsoy öffnet sich [ou:] zu [əu:]. Denkbar ist aber auch, daß diese Inseln ursprünglich zum [ɛu:]-Gebiet gehörten, so daß [əu:, əu:] auf eine Öffnung von [ɛu:] zurückgeht. Hamre (1944: 26) erklärt die Restitution [öu: > ou:] mit einem Einfluß der Mundarten südlich des Skopunarfjørður, deren *ó*K sich zu [ou:] entwickelt hat. Werner erwägt außerdem die Möglichkeit, daß *ó* > [ou:] ursprünglich ist und daß auf Süd-Streymoy *ó*KK > [ɔ] durch nördliches *ó*KK > [œ] verdrängt wurde.

Keine dieser beiden Erklärungen befriedigt, weil sie einen Lautersatz voraussetzen, bei der sich die Sprecher des wirtschaftlich und politisch bedeutsamen Süd-Streymoy an die Nachbarschaft anpassen. Kap. 3.3 hat im Gegenteil gezeigt, daß Lautersatz normalerweise von Süd-Streymoy ausging. Ohne konkretere Angaben zu machen, deutet Hamre (1944: 26) eine weitere Erklärung für awn. *ó* > [ou:, œ] an: „påvirkning av dansk uttale (særlig gjennem Torshavnsk)“. Das ist durchaus möglich: Im fast ganzen Inseldän. wurde ab dem 12. Jh. adän. *ó* zu *ou*; vgl. Skautrup (1944: Bd. 1, 264).

Abb. (19c) verzeichnet nicht die vorübergehende Labialisierung fär. [ɛ]gv > [œ]gv, gibt aber einen Lautstand wieder, der mit Svabos Dreiteilung des fär. Dialektgebiets übereinstimmt. Weil Svabo im oben angeführten Zitat <ou> verwendet, um einen typischen Zug der Tórshavner Aussprache anzuzeigen, kann er dieses Bigraphem für das [öu:] der restlichen Mundarten nicht verwenden. Daß Svabo sich für <éu> entscheidet, liegt sicher an der für Vágar sehr typischen Delabialisierung von [öu:] > [œu:] zu [ɛu:]. Er setzt also die palatal anlautenden Diphthonge [œu:/ɛu:] des Nordens und Westens sowie das südlich des Skopunarfjørður palatovelar gesprochene [öu:] in Opposition zur eindeutig velaren Aussprache [ou:] auf Süd-Streymoy. Damit wird verständlich,

weshalb Svabo <êú> auch für Tanzballaden benutzt, die sonst eindeutige Züge einer Sprachform südlich des Skopunarfjörður aufweisen.

Abb. (19d) schließlich zeigt den Lautstand anfangs des 19. Jh. mit ó(K) [öu: > œu: > εu:] nördlich von Süd-Streymoy. Die Monophthongierung [öu]KK > [ɔ] südlich des Skopunarfjörður zeigt mit großer Konsequenz einen Wandel, der in Nólsoy nur Spuren hinterlassen hat. Auf Suðuroy korrespondiert dies außerdem mit ógv > [ɔ]gv.

Analog zu [öu] > [ɔ] restituiert südlich des Skopunarfjörður der Langdiphthong [öu:] > [ou:] seinen Anlaut. Eventuell wäre hierbei zumindest für die östlichen Orte Sandoy an einen Einfluß von Süd-Streymoy zu denken. Diese Restitution läßt sich schwer datieren. Das Bigraphem <ou> wird zwar in der *Sandoyarbók* (1821–31), in Schröters Aufzeichnung des *Sjørðar kvæði* (1818) und in seinen Übersetzungen des *Matthäusevangeliums* (1823) sowie in der *Færeyinga saga* (1832) durchgehend verwendet; vgl. Lyngbye 1822; Matras 1973; Djupedal 1964; Rafn/Mohnike 1833. Das bedeutet aber nicht, daß [öu:] > [ou:] schon vor Svabos Tod 1824 erfolgt war. Die Schreibung <ou> kann auf einer Anpassung an die Aussprache von Süd-Streymoy beruhen. Denkbar ist aber auch, daß [ou:] auf Süd-Streymoy mit einem damals auf Suðuroy noch gebrauchten, aber wieder stärker velaren [öu:] gleichgesetzt wurde. Diese Laute erscheinen als besonders ähnlich, nachdem sich nördliches/westliches [öu:] weiter zu [œu: > εu:] entwickelt hat.

Abb. (19d) weicht in einem Punkt vom heutigen Lautstand ab: In Skúvoy sowie in den westlichen Orten Sandoy (Sandur, Skopun) wird ó [εu:] gesprochen. Daß dies eine Neuerung des 19. Jh. ist, erkennt man daran, daß Skopun erst 1833 gegründet und laut Poulsen (1994: 121) vornehmlich von Leuten aus Koltur besiedelt wurde. Diese aber hatten eine Aussprache [ǰu:]. Die heutige Skopuner Aussprache [εu:] muß daher erst nach der Ortsgründung entstanden sein. Poulsen (1994: 121) gibt die Erklärung des Volksmundes hierfür wieder: Ein Junge aus Streymoy nördlich des Kaldbaksfjörður sei nach Sandoy umgezogen. Wegen seiner Sprachgewandtheit und seiner lustigen Erzählungen hätten viele Leute seine [εu:]-Aussprache übernommen. Im Kern entspricht dem allgemein anerkannte Erkenntnisse zur Ausbreitung von prestigevollen oder identitätsstiftenden Aussprachevarianten in sozialen Netzen. Derartiges läßt sich u.a. in Jugendcliquen, Freizeitvereinen, politischen Parteien, Wirtschaftsunternehmen beobachten.

Für die Aussprache mit ó [εu:] auf Skúvoy und West-Sandoy gibt es aber auch eine andere Erklärung. Auf Koltur (und Nólsoy) wird der Anlaut von [ǰu:] sehr hell gesprochen, so daß *nón* [nǰu:n, nǰu:m] in

Opposition zu *navn* [naʊ:n] steht. Es ist also denkbar, daß sich [aʊ:] auf Koltur und Nólsoy aus [eʊ:] entwickelt hat. Falls die Öffnung [eʊ: > æʊ: > aʊ:] erst im 19. Jh. erfolgt ist, ließe sich die heutige Skopuner Aussprache auf das [eʊ:] der Siedler aus Koltur von 1833 zurückführen.

9. Literatur

- Aasen, Ivar 1873/1918: *Norsk Ordbog*. Christiania, Malling.
- Amundsen, Sigurd 1968: „La palatalisation de *g* et *k* en féroïen“. *Orbis* 17, S. 396–398.
- Bandle, Oskar 1956: *Die Sprache der Guðbrandsbiblía* [= Bibliotheca Arnarnagæana 17]. Kopenhagen, Munksgaard.
- Benediktsson, Hreinn 1959: „The vowel system of Icelandic: a survey on its history“. *Word* 15, S. 282–312.
- Birkmann, Thomas 1987: *Präteritopräsentia. Morphologische Entwicklungen einer Sonderklasse in den altgermanischen Sprachen*. Tübingen, Niemeyer.
- Bjorvand, Harald/Lindeman, Fredrik Otto 2000: *Våre arveord. Etymologisk ordbok*. Oslo, Novus forlag.
- Blöndal Magnússon, Ásgeir 1995: *Íslensk orðsifjabók*. o.O., Órðabók Háskólans.
- Blöndal, Sigfús 1920–1924: *Íslensk-dönsk orðabók*. Reykjavík, Verslun Þórarins B. Þorlákssonar und Kopenhagen/Oslo, H. Aschehoug & Co.
- Chapman, Kenneth G. 1962: *Icelandic-Norwegian Linguistic Relationships* [= Norsk tidsskrift for sprogvidenskap, suppl. bind VII]. Oslo, Universitetsforlaget.
- Djupedal, Reidar 1964: „Kring J. H. Schröters omsetjing av Matteus-Evangeliet, 1823“. *Fróðskaparrit* 13, S. 235–262.
- Føroysk orðabók* 1998: *Føroysk orðabók*, ed. von Jóhan Hendrik W. Poulsen et al. Tórshavn, Føroya Fróðskaparfelag og Fróðskaparsetur Føroya.
- Friesen, Otto von 1934: „Sv. göra. En formhistorisk utredning“. *Nysvenska studier* 14, S. 123–164.
- Guðfinnsson†, Björn 1964: *Um islenzkan framburð. Mállyzkur II* (veröffentlicht von Ólafur M. Ólafsson und Óskar Ó. Halldórsson) [= Studia Islandica 23]. Reykjavík, Heimspékideild háskóla Íslands og bókaútgáfa Menningarsjóðs.
- Hægstad, Marius 1906–1942: *Vestnorsk maalføre fyre 1350* [= Videnskapsselskabet Skrifter, Historisk-Filosofisk Klasse, Færøymaal in: Vestnorske maalføre II, 2, Andre Bolken, 1917, S. 63–190]. Oslo, Jacob Dybwad.
- Hagström, Björn 1967: *Ändelsevokalerna i färöiskan: En fonetisk-fonologisk studie* [= Acta Universitatis Stockholmiensis, New Series 6]. Stockholm, Almqvist & Wiksell.
- Hammershaimb, V. U. 1854: „Færøisk Sproglære“. *Annaler for Nordisk Oldkyndighed og Historie*, S. 233–316.
- Hammershaimb, V. U. 1891: *Færøsk Anthologi*, Bd. I. Tekst samt historisk og

- grammatisk indledning, Bd. II. Ordsamling og registre, udarbejdede af J. Jakobsen [Reprint 1991, Krips repro BV — The Netherlands]. København, Møller & Thomsen.
- Hamre, Håkon 1944: *Færøymålet i tiden 1584–1750* (Skrifter utgitt av Det Norske Videnskaps-Akademi i Oslo II. Hist.-Filos. Klasse. 1944, No. 2). Oslo, Jacob Dybwad.
- Hansson, Åke 1973: „Färöisk fonemhistoria“. *Färöiska studier* [= Lundastudier i nordisk språkvetenskap. Serie D. Meddelanden Nr. 5], S. 160–197.
- Hansson, Åke 1983: „Phonemic history of Faroese“. Karl-Hampus Dahlstedt, Åke Hansson, Björn Lindholm (eds.): *From sounds to words. Essays in honor of Claes-Christian Elert*. Stockholm, Almqvist & Wiksell International, S. 127–158.
- Haugen, Einar 1982: *Scandinavian language structures. A comparative historical survey*. Tübingen, Niemeyer.
- Helgason, Jón 1924: „Færøiske studier“. *Maal og Minne*, S. 29–48.
- Hellquist, Elof³ 1980: *Svensk etymologisk ordbok*. 2 Bde. Malmö, Liber.
- Henriksen, Jeffrei 1975: *Ljóðlæra. Føroysk málæra til framhaldasskúlar I*. Tórshavn, Egið forlag.
- Jacobsen, M. A./Matras, Christian 1927–1928: *Føroysk-donsk orðabók*. Tórshavn, Varðin/København, J. H. Schultz Forlag A/S.
- Jacobsen, M. A./Matras, Christian 1961: *Føroysk-donsk orðabók*. Tórshavn, Føroya Fróðskaparfelag.
- Jakobsen, Jakob (ed.) 1907: *Diplomatarium Færoense, Føroyskt fodnbrævasavn I, Miðalaldarbrøv upp till trúbotarskeiðið*. Tórshavn, H. N. Jacobsens bóka-handil/København, Vilh. Prior.
- Jakobsen, Jakob 1928–1932: *An Etymological Dictionary of the Norm Language in Shetland* (2 Bde). London, David Nutt/København, Wilhelm Prior.
- Karlsson, Stefán 1989: „Tungan“. Haraldur Ólafsson, Jón Hnefill Aðalsteinsson, Þór Magnússon (eds.): *Íslensk þjóðmenning VI. Munnmenntir og bókmening*. Reykjavík, Bókaútgáfan Þjóðsaga, S. 3–54.
- Krahe, Hans/Meid, Wolfgang 1967: *Germanische Sprachwissenschaft. III: Wortbildungslehre* (Sammlung Götschen 1218). Berlin, Walter de Gruyter.
- Küspert, Klaus-Christian 1988: *Vokalsysteme im Westnordischen: Isländisch, Färöisch, Westnorwegisch. Prinzipien der Differenzierung*. Tübingen, Niemeyer.
- Lindqvist, Christer 2003: „Sprachideologische Einflüsse auf die färöische Orthographie(forschung)“. *NOWELE* 43, S. 77–144.
- Lisse, Christian 1964: „Nogle lydelige restitutioner i ømålene“. *Dialektstudier 1, tilegnede Johs. Brøndum-Nielsen* [= Tillægsbind 1 til Danske Folkemaal 18, 1961–1964], S. 171–208.
- Lockwood, W. B. 1961: *The Faroese Bird Names*. København, Munksgaard.
- Long, Rikard (ed.) 1968: *Jóhannes í Króki. Sandoyarbók I*. Tórshavn, Mentunargrunnar Føroya Løgtings.
- Long, Rikard (ed.) 1970–1982: *Jóhannes í Króki. Sandoyarbók II*. Tórshavn, Mentunargrunnar Føroya Løgtings.

- Lyngbye, Hans Christian (ed.) 1822: *Færøiske Qvæder om Sigurd Fofnersbane og hans Æt.* o.O., Randers (Nachdruck Tórshavn, Emil Thomsen).
- Matras, Christian 1932: *Stednavne paa de færøske Nordøuroyar* [= Aarbøger for Nordisk Oldkyndighed og Historie 22]. København, Nordisk Forlag.
- Matras, Christian (ed.) 1939: *Svabos færøske Visehaandskrifter.* Kopenhagen, Bianco Lunos Bogtrykkeri A/S.
- Matras, Christian (ed.) 1951–53: *J. H. Schröters optegnelser af Sjørðar kvæði.* København, Ejnar Munksgaard.
- Matras, Christian 1952: „Ljóðskifti í Føroyskum. Av sama slag sum ‘skerpingin’ í frumnorrønum og gotiskum“. *Fróðskaparrit* 1, S. 177–180.
- Matras, Christian 1954: „Lamb chearr í føroyskum máli“. *Fróðskaparrit* 3, S. 60–77.
- Matras, Christian 1955: „Soppur í føroyskum og sopp í irskum“. *Fróðskaparrit* 4, S. 15–31.
- Matras, Christian 1960: „Færøsk sprog“. *Kulturhistorisk Leksikon for nordisk middelalder fra vikingetid til reformationstid, Bd. v*, Sp. 80–84. København, Roskilde og Bagger.
- Matras, Christian (ed.) 1966: *Dictionarium Færoense. Færøsk-dansk-latinsk ordbog. Af J. C. Svabo. Udgivet efter håndskrifterne af Chr. Matras. I* Ordbogen. København, Munksgaard.
- Matras, Christian (ed.) 1970: *Dictionarium Færoense. Færøsk-dansk-latinsk ordbog. Af J. C. Svabo. Udgivet efter håndskrifterne af Chr. Matras. II* Inledning og registre. København, Munksgaard.
- Matras, Christian (ed.) 1973: *Evangelium Sankta Matteusar. Prentaða týðing Schrøters 1823 og óprentaðu viðmerkingarnar*, 2 Bde. Tórshavn.
- Molbech, Christian ²1859: *Dansk Ordbog indeholdende det danske Sprogs Stammeord tilligemed afledede og sammensatte Ord, efter den nuværende Sprogbrug forklarede i deres forskiellige Betydninger, og ved Talemaader og Exempler oplyste af Chr. Molbech.* København, Gyldendalske Boghandling.
- Murray, R./Venneman, T. 1983: „Sound Change and Syllable Structure in Germanic Phonology“. *Language* 59, S. 514–528.
- Naert, Pierre 1958: „För en finare fonetisk transkription av färöiskan“. *Lundastudier i nordisk språkvetenskap* 14, S. 23–33.
- Nielsen, Niels Åge 1989: *Dansk etymologisk ordbog. Ordenes historie.* København, Gyldendal.
- Noreen, Adolf 1904: *Altnordische Grammatik II. Altschwedische Grammatik mit Einschluß des Altgutnischen.* Halle, Niemeyer.
- Noreen, Adolf 1923/⁵1970: *Altnordische Grammatik I. Altisländische und altnorwegische Grammatik (Laut- und Flexionslehre) unter Berücksichtigung des Urnordischen.* Tübingen, Niemeyer.
- Ófeigsson, Jón 1920–1924: „Træk af moderne islandsk Lydlære“. Sigfús Blöndal (ed.) *Íslensk-dönsk orðabók.* Reykjavík/Kopenhagen/Oslo, Verslun Þórarins B. Þorlákssonar, H. Aschehoug & Co, S. xiv–xxvii.
- Ordbog over det danske sprog* 1918–1956: *Ordbog over det danske sprog. Grundlagt*

- af *Verner Dahlerup*. København, Gyldendalske Boghandel, Nordisk Forlag.
- Petersen, Hjalmar P. 1993: „Skerpingin í føroyskum“. Magnús Snædal, Turið Sigurðardóttir (eds.): *Frændafundur. Fyrirlestrar frá íslensk-færeyskri ráðstefnu í Reykjavík 20.–21. ágúst 1992*. Reykjavík, Háskóli Íslands, S. 11–19.
- Petersen, Hjalmar P. 1996: „Vágamálføri“. *Fróðskaparrit* 44, S. 5–21.
- Petersen, Hjalmar P. 2000: „Mátningar av sjálvljóðum í føroyskum“. *Málting* 10.1, S. 37–43.
- Poulsen, Jóhan Hendrik W. 1974: *Føroysk-donsk orðabók* (Eykabind). Tórshavn, Føroya Fróðskaparfelag.
- Poulsen, Jóhan Hendrik W. 1994: „Sandoyarmál — leysligar hugleiðingar“. *Fróðskaparrit* 42, S. 117–123.
- Rafn, C. C./Mohnike, G. C. F. (eds.) 1833: *Færeyinga saga* [isl.-fär.-dän. Ausgabe 1832 und isl.-fär.-dän.-dt. Ausgabe 1833]. Kopenhagen, Verlag der Schubotheschen Buchhandlung.
- Rietz, Johan Ernst 1867: *Svenskt dialekt-lexikon. Ordbok öfver svenska allmogespråket*. Lund, o.A.
- Rischel, Jørgen 1961: „Om retskrivningen og udtalen i moderne færøsk“. M. A. Jacobsen, Chr. Matras (eds.): *Færoysk-donsk orðabók*. Tórshavn, Føroya Fróðskaparfelag, S. xiii–xxxvi.
- Rischel, Jørgen 1964: „Towards the phonetic description of Faroese vowels“. *Fróðskaparrit* 13, S. 99–113.
- Rischel, Jørgen 1968: „Diphthongization in Faroese“. *Acta Linguistica Hafniensis* 11, S. 89–118.
- Rischel, Jørgen 1992: „A diachronic-typological view of the Faroese language“. Jonna Louis-Jensen, Jóhan Hendrik W. Poulsen (eds.): *The Nordic Languages and Modern Linguistics 7, Proceedings of the seventh International Conference of Nordic and General Linguistics in Tórshavn, 7–11 August 1989*. Tórshavn, Føroya Fróðskaparfelag, S. 93–118.
- Roe, Harold Antony 1965: *Verschärfung in Faroese* [unveröffentl. Diss.]. Harvard.
- Ross, Hans 1895: *Norsk Ordbog*. Christiania, Alb. Cammermeyers Forlag.
- SAOB 1903: *Ordbok öfver svenska språket* (hrsg. v. Svenska Akademien), Bd. 2. Lund, C. W. K. Gleerups Förlag.
- Seip, Didrik Arup/Saltveit, Laurits 1971: *Norwegische Sprachgeschichte*. Bearbeitet und erweitert von L. Saltveit [= Grundriß der germanischen Philologie 19]. Berlin, Walter de Gruyter.
- Skárup, Povl 1964: *Rasmus Rask og Færøsk*. Kopenhagen, Munksgaard.
- Skautrup, Peter 1944–1970: *Det danske sprogs historie*. 5 Bde. (Registre 1970). Kopenhagen, Gyldendalske Boghandel/Nordisk Forlag.
- Sørliie, Mikjel 1936: *Færøysk tradisjon i norrønt mál* [= Det Norske Videnskaps-Akademi i Oslo, II. Hist.-Filos. Klasse 1936,1]. Oslo, Jacob Dybwad.
- Sørliie, Mikjel 1968: „Om målet i Johannes Klemensens kvædeoppskrifter“. Rikard Long (ed.) *Jóhannes í Króki. Sandoyarbók 1*. Tórshavn, Mentunargrunnar Føroya Løgtings, S. vii–xxxix.

- Thorson, Per 1949: „Om regressiv palatalisering av *g* og *k* i germansk, i serlig nordisk“. *Acta Philologica Scandinavica* 20, 345–370.
- Torp, Alf 1919/1992: *Nynorsk etymologisk ordbok*. Oslo, Bjørn Ringstrøms Antikvariat.
- Vries, Jan de 1962: *Altnordisches etymologisches Wörterbuch*. Leiden, Brill.
- Werner, Otmar 1968: *Studien zur Lautgeographie und Lautgeschichte des Färöischen und Isländischen. 1. Vokalismus* [unveröffentlichtes Typoskript]. Erlangen.
- Werner, Otmar 1970a: „Die Präteritopräsentien im Färöischen“. *Fróðskaparrit* 18 [= Festschrift Christian Matras], S. 333–346.
- Werner, Otmar 1970b: „Die Vokalisierung von *v* im Färöischen“. Hreinn Benediktsson (ed.): *The Nordic Languages and Modern Linguistics. Proceedings of the 1st International Conference of Nordic and General Linguistics, Reykjavík 1969*. Reykjavík, Vísindafélag Íslendinga, S. 599–616.
- Werner, Otmar 1987: „Wie regulär/irregulär geht Lautwandel vor sich? Die Reduktion der färöischen Kurzdiphthonge“. Pirkko Lilius, Mirja Saari (eds.): *The Nordic Languages and Modern Linguistics 6. Proceedings of the Sixth International Conference of Nordic and General Linguistics in Helsinki, August 18–22. Helsinki*, Helsinki University Press, S. 437–458.
- Werner, Otmar 1988: „Irregulärer Lautwandel im lexikalischen Rahmen: An. *e* — nisl. *je*“. *Nordeuropa (Studien)* 23, S. 116–125.
- Werner, Otmar 1996: „Old Norse in the Faroes (with special reference to palatalization)“. P. Sture Ureland, Iain Clarkson (eds.): *Language Contact across the North Atlantic. Proceedings of the Working Groups held at University College, Galway (Ireland), August 29 – September 3, 1992 and the University of Göteborg (Sweden), August 16–21, 1993*. Tübingen, Niemeyer, S. 35–59.
- Weyhe, Eivind 1996a: „Bendingamunur í føroyskum málførum“. *Íslenskt mál og almenn málfraði* 18, S. 71–118.
- Weyhe, Eivind 1996b: „Om de færøske dialekte“. *Atlantic Review* 14, S. 14–16.
- Widmark, Gun 1996: „GÖRA i nordiskt perspektiv“. Institut for dansk Dialektforskning (ed.) *Studier i talesprogsvariation og sprogkontakt. Til Inger Ejskjær på halvfjerdsårsdagen den 20. maj 1996*. København, Reitzel, S. 321–331.
- Wiesinger, Peter 1982: „Die Reihenschrittheorie: Muster eines dialektologischen Beitrags zur Erklärung des Lautwandels“. Werner Besch et al. (eds.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. Berlin/New York, Walter de Gruyter, S. 144–151.
- Wiesinger, Peter 1983: „Diphthongierung und Monophthongierung in den deutschen Mundarten“. Werner Besch et al. (eds.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. Berlin/New York, Walter de Gruyter, S. 1076–1083.
- Zachariasen, Ulf 1966: „Skiftið millum framgóma- og afturgómaframburð av *g* og *k* í forljóði í føroyskum. Hvat kann hetta skifti siga okkum um hin føroyska sjálvljóðavoksturin?“. *Fróðskaparrit* 15, S. 74–90.

- Zachariasen, Ulf 1968): „Munurin millum Suðuroyarmál og føroysk annars í longdaruppfatanini av *p*, *t*, *k*, *s* + *j*, *r* og *p*, *k* + *l*“. *Fróðskaparrit* 16, S. 45–51.
- Zachariasen, Ulf 1970: „The Palatalizing of *g* and *k* in Faroese. Reply to Mr Sigurd Amundsen“. *Orbis* 19, S. 89–93.
- Zachariasen, Ulf 1976: „Iakttagelser vedrørende hiatus-udvikling i færøsk“. Lars Svensson, Anne Marie Wieselgren, Åke Hansson (eds.): *Nordiska studier i filologi och lingvistik. Festskrift tillägnad Gösta Holm på 60-årsdagen den 8 juli 1976*. Lund, Studentlitteratur, S. 471–475.